Stanford University Libraries
3 6105 210 905 530

Digitized by Google

Digitized by Google

1 Bild
286 Seiten

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kleine Wiener-Memoiren:

Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anecdoten und Curiosa, Visionen und Notizen

zur

Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener,

in älterer und neuerer Zeit.

Von

Franz Gräffer.

Vierter Theil.

(Mit einem Titelbilde)

Wien.
Mörschner's Witwe und W. Bianchi,
Spänglergasse Nro. 427.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wiener-Dosenstücke;

nähmlich:

Physiognomien, Conversationsbildchen, Auftritte, Genrescenen, Caricaturen und Dieses und Jenes,

Wien

und die Wiener betreffend;

thatsächlich und novellistisch.

Von

Franz Gräffer.

Erster Theil.

(Mit einem Titelbilde.)

WIEN.
Mörschner's Witwe und W. Bianchi,
Spänglergasse Nro. 427.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn Doktor

Stephan Ladislaus v. Endlicher,

k. k. Professor, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, Ordensritter ꝛc.;

dem Manne

ausgebreitetster Gelehrsamkeit, unerschöpflichen Wirkens, umfassender Verdienste, begründetsten Ruhmes

als ein, wenn auch nur geringes Zeichen reinster Bewunderung und höchster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

„Dosenstücke."

Zeichnungen auf Kupfer, auf Stein, auf Stahl, oder Mahlereyen, Aquarelle und Pinseleyen, wie man sie auf Deckeln der Tabatieren sieht; bald ein Kopf, eine Physiognomie, ein Brust- oder Kniestück, oder eine volle Personage; bald eine Caricatur; bald eine famose Attitude oder eine heitere Gruppe, ein piquanter Vorgang; allerhand kleine Spiegelbilder, Quelquechoserien, Anecdotisches u. dgl.: das ist es mit diesen Dosenstücken. Aber lauter Wiener-Objecte; nichts als Wien.

Stellt man sich vor die Auslage einer Nürnberger-Handlung auf dem Kohlmarkt oder Graben, in der Kärnthnerstraße oder Goldschmiedgasse oder auf dem Stephansplatz, und schaut diese Gallerie von Dosen an: das ist mein Buch.

Die Schreibart ist, nach Maßgabe des Stoffs, wieder so bunt als möglich. Das braucht nicht entschuldigt zu werden; das hat man gern.

Die Dosenstücke sind natürliche Verwandte, Blutsfreunde der kleinen Wiener-Memoiren*). Wer sich Letz-

*) 3 Theile mit 3 Titelbildern; jeder auch einzeln à 1 fl. 20 kr., Verlag von Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung und in der Verlagshandlung dieses Buchs ebenfalls vorräthig.

Digitized by Google

tere nicht dazu anschaffen will, für den bilden Jene ein selbstständiges Ganzes; wer sie schon besitzt, für den sind sie eine unmittelbare Fortsetzung; deßhalb haben sie einen zweyten Titel, den man beybehalten oder cassiren kann.

Höchstens ein paar Bogen ausgenommen, die ich früher schon in Zeitschriften geliefert, ist Alles in diesen Dosenstücken ganz neu.

Möchten auch sie sich jener schmeichelhaften Aufnahme erfreuen können, die den Memoiretten bereits so entschieden zu Theil geworden!

Noch Eins! Ich bitte nähmlich, vor Augen zu haben, daß nicht alle Artikel rein geschichtlich, daß viele novellistisch seyen, kleine historische Romane heißen können, und sonst dem Gebiethe der Phantasie angehören. Derley habe ich auch durch einen Beysatz der Ueberschrift characterisirt. Bey einem frühern Artikel war das übersehen worden, und fiel Jemanden auf, weil nicht darüber stand: „Vision." Nähme der Leser das so erstaunlich genau, was sollte man denn überhaupt von der Gattung des historischen Romans, des Dramas, des Epos, ja von der ganzen Poesie sagen? Hätte ich das Buch: „Kleine geschichtliche Wiener-Romane, Novellen und Phantasien" betitelt, so würde kein Mensch haben Anstoß nehmen können; allein es ist zu viel wirklich Factisches in den Memoiretten; und die Mischung mit dem Imaginären ist planmäßig, des großen Publicums wegen, von dem man lebt, und welches selbst leben soll, weil es so liebenswürdig ist ꝛc.

Wien im Herbste 1845. **Der Verfasser.**

Digitized by Google

Bemerkungen.

Seite 21, bey den Eipeldauer-Briefen muß es natürlich heißen: Kakran. Dort heißt es Krakau, was gewiß einer der charmantesten Correctur-Fehler ist, zur Last fallend dem flüchtigen Verfasser selbst.

„ 32, (Grisinger) soll es heißen: welche ich noch kurz vor seinem Ableben erhielt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein curioſer Lord.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts kam ein curioſer Lord nach Wien. Dieſer curioſe Lord hieß Baltimore. Seine Curioſität beſtand aber nicht in ſeinem Nahmen, ſondern in einem Harem. Lord Baltimore führte nähmlich einen förmlichen Harem mit ſich, was man ſo ſagt „Harem". Es beſtand ſelbiger aus acht ſehr ſauberen Damen, nebſt dem Perſonal, welches zur Aufwartung gehörte. Es waren Damen verſchiedener Nationen und Farben; eine ſchwarze war darunter, eine kupferrothe, eine braune, eine ſchneeweiße; die andern vier waren gewöhnliche weiße, was man ſo ſagt. Sämmtlich waren ſie prächtig gekleidet, und ſehr ſtolz, bis auf die ſchwarze die es als ſolche doch am Erſten hätte ſeyn können. Das ganze Perſonale war in ſechs Wagen vertheilt; einige Bediente zu Pferde waren auch dabey. Ein paar Neger waren dabey, zwey Köche, und ein Arzt, Sir William Forter. Man war indeß im goldenen Ochſen eingekehrt, bis man eine entſprechende Privatwohnung mit einem ſchönen Garten gefunden haben werde.

Die Leſer müſſen die Güte haben, verſichert zu ſeyn, daß dieß Hiſtörchen von dem curioſen Lord keine Erdichtung ſondern die reine Wahrheit ſey. Ich kann ihnen die Quelle nennen, welche freylich nur aus 6 Zeilen beſteht. Aber Sache und Nahmen ſind authentiſch.

Alſo bis man eine entſprechende Privatwohnung mit einem ſchönen Garten gefunden haben werde.

Digitized by Google

Lord Baltimore, seine Damen und das ganze Gefolge hatten kaum angefangen, sich ein wenig bequem zu machen, als ein dicker Herr in das Zimmer des Lord trat. Der dicke Herr war nicht sehr höflich, und beim Anblick der Damen, welche ziemlich unbefangen thaten, bekreuzte er sich. In jener frommen Periode hatte es nähmlich ein arges Aufsehen gemacht, ein Mann, der kein Muselmann, und acht Frauenzimmer, und gleich war es ruchbar geworden. Der dicke Herr redete Etwas und der Lord verstand nichts. Der dicke Herr verstand weder englisch noch französisch und der Lord verstand nicht deutsch. Man holte also einen andern dicken Herrn, der sich ebenfalls bekreuzte und der ebenfalls nicht sehr höflich war.

Dieser dicke Herr sagte dem Lord Baltimore, er solle ihm alsogleich erklären, wer er sey und wie er sich unterstehen könne, mit acht Frauenzimmern anzukommen. Der Lord war ganz phlegmatisch, nannte seinen werthen Nahmen, und sagte, da er mit acht Frauenzimmern gereiset, sey es sehr natürlich, daß er auch mit acht Frauenzimmern ankomme. Der dicke Herr fand das sehr begreiflich, aber gleichwohl sehr unbegreiflich. Um sich aber in dieser Verlegenheit keine Blöße zu geben, stellte er sich, als gehe er ganz darüber hinaus, und brachte die Frage vor, welchen Zweck Seine Herrlichkeit mit ihrem Aufenthalt in Wien verbänden.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als die phlegmatische Herrlichkeit entrüstet vom Sessel empor sprang, und den dicken Herrn an der Gurgel packte. Vielleicht würde er ihn erwürgt haben, hätte die schwarze Dame sich nicht seiner angenommen. Der Lord ließ sich besänftigen, und erklärte in ruhigem Tone: „Ich reise mein ganzes Leben lang in der Welt herum, weil ich nicht wissen will, wo ich einst begraben werden soll. Das ist der einzige

Digitized by Google

Zweck meiner Reise hieher und meines Aufenthalts in dieser Stadt dahier. Verstehen Sie mein Herr?"

Der dicke Herr gab sich zufrieden. Gut sagte er; nun aber weiter. Euere curiose Herrlichkeit sind verpflichtet, mir zu sagen, welche von diesen Damen Ihre Frau Gemahlinn sey. Bey dieser Frage fing der curiose Lord neuerdings an, ein wenig aufzubrausen, so, daß die schwarze Freundinn herbei eilte. Er beherrschte sich aber und entgegnete: Von diesen acht Damen ist keine einzige meine Gemahlinn, und gleichwohl sind sie alle acht meine Gemahlinnen.

Der dicke Herr fuhr zusammen und bekreuzte sich aufs Neue. Er seufzte sehr, und sah die Mohrinn lächelnd an, die ihm gleich Anfangs sehr gefallen hatte, und der er Dank schuldig war. Er war etwas bewegt, ermannte sich aber bald, und sprach mit einer Amtsmiene sehr gravitätisch: Eure Herrlichkeit! Bey uns ist es nicht erlaubt, gar keine Gemahlinn zu haben, und auch nicht gestattet, acht Frauen zu haben. Wornach sich zu richten, widrigenfalls man die Folgen sich selbst würde zuzuschreiben haben. Bey diesen Worten wälzte er sich zur Thüre hinaus.

Der curiose Lord, um vor Aerger nicht schon hier begraben zu werden, und so um den Zweck seiner Reise zu kommen, ließ einpacken und reiste zu Wasser nach der Türkey.

Wir wiederholen unsern Lesern, daß wir ihnen kein Mährchen erzählt haben.

Digitized by Google

Des großen Leibnitz Schreiben datirt „Federlehof."

Im ersten Theile dieser Memoiretten befindet sich eine (novellistische) Erzählung: „Der Gast im Federlhofe", welcher Leibnitz ist.

Kurze Zeit nach der Erscheinung dieses Buches, fragte eine Person an, welche die Fenster des Zimmers im Federlhofe seyen, das der große Mann bewohnt hatte. Man brachte mir diese Nachricht; den Anfragenden hatte man nicht gekannt; ein Mann hieß es, in den besten Jahren von sehr distinguirtem Aeusseren. Ich gab den Bescheid, wenn er wieder käme, möchte man ihm sagen, es sey mir leid, daß ich die Fenster nicht bezeichnen könne. Ich wisse nur, und zwar mit voller Bestimmtheit, daß jener Baco seiner Zeit wirklich im Federlhofe gewohnt habe.

Wohl möglich, daß der Fragende die Absicht gehabt, das Zimmer selbst in Augenschein zu nehmen, wohl auch selbes oder von Aussen die Fenster selbst zeichnen zu lassen. Das wäre sehr begreiflich und erklärbar gewesen, besonders da dieses merkwürdige uralte Haus fast schon auf dem Puncte war abgetragen zu werden.

Daß Leibnitz während seines Aufenthalts in Wien, im Jahre 1713 seine Wohnung im Federlhofe gehabt, kann ich mit einer ganz genauen Abschrift eines eigenhändigen Briefes von ihm, welcher mein Eigenthum war, belegen. Und da dieses Schreiben zugleich darthut, daß der Zweck seiner Anwesenheit in Wien wesentlich die Gründung einer Akademie der Wissenschaften betraf, folglich einen höchst bedeutsamen Gegenstand, so bringe ich selbes hier bey. Es lautet:

Digitized by Google

An den Reichs-Hofrath in Wien.

„Es stünde zu gnädigem Gefallen, ob des Herrn Excellenz belieben möchten:

1) an die Kayserliche Hof-Cammer, doch annoch ohne éclat, gelangen zu lassen, daß mir die bereits von einem Jahre her fällige Besoldung wegen der Stelle eines Reichs-Hofraths, so mir zur Zeit der Crönung Seiner Kayserl. Mayt. zu Frankfurk am Mayn allergnädigst gegeben worden, förderlichst gezahlt werde;

2) bei Kayserl. Mayt. zu befördern, daß wegen Aufrichtung einer Societät der Wissenschaften eine gewisse Entschließung ergriffen, und wenigst in genere etwas darüber vor meiner Abreise ausgefertigt werde.

Solches gibt anheim

Seiner Excellenz

Wien, „Federlehof" den 21. April 1713.

unterthänigster Diener
Bar. v. Leibnitz."

Diese Zuschrift ist in Folio. „Federlehof" steht ausdrücklich bey dem Datum. Man weiß auch aus anderweitigen Umständen, daß Leibnitz da gewohnt habe.

Das Original dieses Schreibens befand sich in meiner ersten, großen Autographe-Versteigerung, welche am 2. April 1838 begann. Unser verdienter Geschichtforscher Herr Kaltenbäck hat es um den Preis von 15 fl. C. M. erstanden.

Bey diesem Anlaß möge hier noch der Hauptinhalt eines andern Schreibens, obige Angelegenheit betreffend folgen, von Leibnitz an Heräus, den Inspector der kais. Antiken-Sammlung gerichtet, datirt Wien, 28. Oct. 1713, nähmlich:

Digitized by Google

„Ich muß Ihnen sagen, daß von der Hofkanzlei ein Reskript an die Regierung erlassen worden, um über meine Denkschrift zur Errichtung einer Akademie der Wissenschaften ihr Gutachten abzugeben. Ich habe nicht die Ehre, den Grafen von Khevenhüller zu kennen. Wenn Sie mit ihm in einer näheren Verbindung stehen, ersuche ich Sie, ihn auszuhohlen und für die Sache zu stimmen. Noch muß ich Ihnen bemerken, daß der Prinz Eugen mit dem Kaiser sehr angelegentlich von dem Project gesprochen, und Seine Majestät viele Neigung dazu gezeigt haben; auch habe ich gestern Seiner königlichen Hoheit bemerkbar gemacht, wie ich vernommen hätte, daß es am kürzesten wäre, wenn man die Landstände der einzelnen Provinzen zu einem jährlichen Beitrag bewegen könnte; so dürfte es z. B. genügen, sobald sich Oesterreich unter der Enns für . . . Gulden, und die übrigen Provinzen dem verhältnißmäßig entsprechend erklären würden. Der Prinz von Savoyen wird darüber mit dem Kaiser sprechen; vielleicht wäre es gerathen, wenn auch der Graf Philipp von Dietrichstein bald deßgleichen thun möchte. Jedenfalls aber kommt es darauf an, daß sich die österreichischen Landstände freiwillig zu ihrer Leistung verstehen, und sie werden sich dazu geneigter finden lassen, je mehr Alles auf eine Weise geschieht, die weder den Schein von Zwang noch von Verbindlichkeit hat. Der Herr Prälat von Melk und Andere nach dem Landmarschall könnten dafür viel thun; sie dürften sich nur zum Beispiel nehmen, was sie für ihre Ritter-Akademie gethan haben. Denken Sie, mein Herr, mit mir ein wenig nach, wie man ihnen die Sache beibringen soll.“

Wie es in diesem Briefe lautet, interessirte sich der Prinz Eugen sehr lebhaft für das Project. Es war sogar die Rede davon, daß er das Präsidium der Akademie annehmen solle.

Digitized by Google

Ein anderes Mahl hieß es, Leibnitz selbst wolle und solle der Präsident werden. Hiergegen aber erklärte er sich mit Entschiedenheit, mit dem Beysatze, daß er es als Protestant auch nie seyn könne. Diese Aeusserung kommt in einem Briefe vom 24. Dec. 1715 an den Leiningischen Hofrath Schmidt vor.

Die Fonds anlangend, so hatte es seine besondern Schwierigkeiten. Leibnitz hatte hierüber mancherley Ideen, darunter den Einfall eines Papierhandels. Man pflegte das Papier aus den Niederlanden zu beziehen; Leibnitz schlug vor, eigene Fabriken zu errichten, und den Verschleiß, folglich den Nutzen der Gelehrtengesellschaft zu überlassen. Dann verfiel er auf das Mittel der Actien, und sogar auf eine Lotterie, bey welch letzterer der Kaiser und der Hof an der Spitze stehen sollten.

Als unter der großen Maria Theresia das Project eine Gelehrtengesellschaft, vornehmlich durch den Hofrath Martini wieder in Anregung kam, und ziemlich lebhaft betrieben wurde, trug man, rücksichtlich der zu creirenden Fonds auf die Einziehung der Kalender-Druck-Privilegien an, und auf die Verwendung eines Theils der Pachtsumme des Wiener-Diariums. Die Kaiserinn war damit einverstanden; mehrere abgelaufene Kalender-Privilegien wurden nicht erneuert, und der Astronom Hell hatte bereits einen akademischen Kalender für das Jahr 1774 ausgearbeitet. Alles war eingeleitet und vorgekehrt. Allein durch den Buchhändler Trattner wurde das ganze Unternehmen rückgängig, da er der Kaiserinn vorstellte, er müsse zu Grunde gehen, wenn seine bereits seit 12 Jahren verfallenen Kalender-Privilegien förmlich erlöschen sollten; und die überschwänglich menschenfreundliche Fürstinn willfahrte ihm. Er und alle andern derley Verleger er-

Digitized by Google

hielten neue Privilegien, und so entgieng dem Project derjenige Stützpunkt, den man für den einzigen gehalten. *)

Kempelen und die Rede-Maschinen.

Der redende Kopf, welchen wir vor einiger Zeit hier gesehen und gehört haben, erinnert an die Sprachmaschine des Herrn von Kempelen. Er hatte sie 1778 verfertigt. Sie bestand aus einem Kasten, etwas über eine Elle lang, eben so breit und hoch. Der ganze Mechanismus war ein Blasebalg mit verschiedenen Klappen; die Stimme die eines 3—4jährigen Kindes, die Aussprache jeder Sylbe sehr deutlich. Man kann denken, daß dieses Kunstwerk großes Aufsehen machte, und der Literatur ein willkommener Stoff war. Halle in seiner Magie, schreibt auch davon. Rechtes aber wußte man nicht. Erst 1791 legte Herr v. Kempelen die Sache dar in einem eigenen Werke: Ueber den Mechanismus der menschlichen Sprache ꝛc. mit Abbildungen, gedruckt zu Wien, auch in französischer Sprache. Das mechanische Genie des Herrn v. Kempelen, dessen Schachmaschine noch jetzt Bewunderung erregt, hat sich auch an einer Dampf- und Feuermaschine versucht, auf welche Kaiser Joseph ihm 1789 ein Privilegium für 12 Jahre ertheilte. Der Meister erbaute sie im Stadtgraben nächst dem Stubenthore. Bey dem Canalbaue in Ungarn bediente man sich ihrer mit Nutzen. Früher, 1781 hatte er eine solche Maschine zum Drahtziehen verwendet, ohne aber, daß sie sich bewährt hätte.

---

*) Einige dieser merkwürdigen Daten verdanke ich einem sehr wichtigen Aufsatz in Herrn Kaltenbäcks historischer Zeitschrift, deren Aufhören sehr zu bedauern.

Digitized by Google

Sprachmaschinen betreffend, so können wir einige aus früheren Zeiten anführen. Heinrich von Villeine hatte einen metallenen Kopf verfertigt, der nicht übel sprach. Johann II. von Castilien aber hielt ihn für Zauberey und ließ ihn zerschlagen. Aehnliche Kunstwerke sollen auch Papst Sylvester II., Roger Baco und unser vaterländischer Meistersänger Klinsohr producirt haben. Letzteres erzählt Fabricius in seiner Historie der Gelehrsamkeit (Seite 986). Albert der Große, Bischof zu Regensburg, den Schultes in seinen Donaufahrten recht witzig und recht kindisch zugleich verketzert, dieser Albert mit Recht der Große genannt, welcher 1286 in einem Alter von 86 Jahren starb, soll 30 Jahre lang an einer Sprachmaschine gearbeitet haben, die aber freylich auch ganz außerordentlich war. Die Maschine war ein ganzer, erwachsener Mensch, welcher einher gieng und die in das Zimmer eintretenden Personen mit Worten und Geberden bekomplimentirte. Thomas von Aquin soll in einem Anfall von Entrüstung dieses Kunstwerk zerschlagen haben, angeblich, weil ihn „das Geschwäz" derselben belästigt. Schott in seiner Magia naturalis gedenkt solcher Maschinen. Ein frappanter Automat dieser Art war eine Puppe, die 1783 am Pariser-Hofe gezeigt wurde. Sie war 18 Zoll groß und hatte eine Trompete am Munde. Durch diese Trompete richtete man eine Frage an die Puppe, und sogleich antwortete sie. Der Erfinder war ein Franzose. Als er sein Kunstwerk in Spanien zeigte, gerieth er in Händel mit der Inquisition, kam aber noch glücklich durch, nachdem er den Mechanismus aufgedeckt.

Die Dampfmaschine anbelangend, so wurde 1786 zu Penzing eine Mühle gebaut, durch Dampf getrieben. In 24 Stunden mahlte sie 246 Metzen Waizen. Man hieß sie

Digitized by Google

Feuermühle. Sie war in der obern Pfarrgasse, rechtes Eckhaus. Es geschah aber, daß einem Arbeiter ein Arm weggerissen ward, und da wurde diese Maschinerie eingestellt. Ob das nicht etwa eine Kempelensche?

Von den frühern Dampfapparaten Fischers von Erlach im Schwarzenbergischen Garten, haben auch wir schon dort und da gesprochen.

Von Herrn von Kempelen übrigens, dessen Genie man ewig anstaunen muß und wird, wollen wir hier nur noch anführen, daß er auch dramatischer Dichter war. Er hat 2 Stücke geschrieben: „Perseus und Andromeda", und „die wohlthätige Unbekannte."

Der Graf Ayala,

den man in Wien noch Anfangs dieses Jahrhunderts so sehr geachtet und so gerne gesehn, verdient doch wohl im Andenken aufbewahrt zu werden. Der Professor Voltiggi, sein Protegé hätte das thun können und sollen; er hat es aber nicht gethan. Wir haben des Grafen schon obenhin erwähnt; jetzt wollen wir noch das über ihn sagen, was uns noch bekannt ist.

Noch 1804 oder 5 gieng er sehr oft in die gräflich Apponyische Bibliothek auf der hohen Brücke. Er sah da noch sehr frisch aus; etwas dick und schon schwerfällig; im Profil nichts Aehnlicheres als das Pius VI. Graf Sebastian Ayala, in Sicilien geboren, war Jesuit, kam nach Malta, dann in das Collegium zu Rom. Sein Lieblingsstudium war Mathematik. Er lernte die Arbeiten unsres großen Hell

Digitized by Google

kennen; für sie begeistert, sehnte er sich darnach, diesen berühmten Astronomen persönlich kennen zu lernen. Die Erlaubniß dazu hielt etwas schwer; endlich aber gelang es. Ayala kam nach Wien, und blieb in Wien. Eigen ist es, daß er sich jetzt der Rechtsgelehrsamkeit und der Statistik widmete; noch mehr aber, daß er eine Apologie Joseph II. schrieb; nicht so sehr, daß er Peter den Großen gegen Mirabeaus Angriffe in Schutz nehme. Diese zwey Schriften, in italienischer Sprache wurden gedruckt. 1795 ließ er den Briefwechsel Metastasios zu Wien erscheinen, in 3 Bänden, in Duodez und zugleich in einer Großoctav-Ausgabe, letztere, um zu der beßten und schönsten Pariser-Edition von Metastasios Werken in 12 Bänden zu passen.

Dann schrieb Ayala ein ziemlich dickes Buch in Großoctav, welches in 3 Sprachen zugleich erschien, italienisch, französisch und deutsch, und binnen wenigen Monathen 7, sage sieben Auflagen erlebte, gedruckt zu Wien; ein Buch, von welchem man seit langer Zeit gleichwohl kein einziges Exemplar mehr zu sehen bekommt. Dieses Buch ist betitelt: „Von der Freyheit und Gleichheit der Menschen und Völker". Hätte es einige Spuren von Burkes Geist gehabt, so würde es noch leben. Dieß Thema aber war nicht für den Grafen Ayala.

Der Graf war bemittelt; er zeichnete sich stets durch einen sehr feinen und äusserst sorgfältigen Anzug aus. Es kam mir vor, er kleide sich geflissentlich stets wie Ludwig XVI; anders wenigstens habe ich ihn nie gesehen, als so: brauner Frack, weißseidene Weste, schwarzseidenes Beinkleid, Strümpfe von weißer Seide; kleine Querschnallen an den Schuhen; dreyeckiger Hut; Jabot und Manschetten lang; Alles, wie gesagt von den feinsten Stoffen.

Digitized by Google

Er beſaß ſo gut als vollſtändig die Sammlung der Aldiniſchen Drucke. Er hatte ſie alle egal binden laſſen, in Juchten, mit grünen und rothen Etiquetten. Eine ſolche Collection galt damahls für einen Schatz, und verlieh eine Art von Nimbus; welch Beydes jetzt nicht mehr der Fall, und kaum noch ſtatt gefunden als der vor etwa 15 Jahren verſtorbene Abbé Bearzi ſich bemühte, dieſe Drucke zu ſammeln.

Um die Collection des Grafen Ayala bewarb ſich lange der Graf Apponyi, Vater unſres jetzigen Pariſer-Geſandten. Man ward lange nicht einig; endlich aber doch. Ayala trennte ſich ſchwer von ſeinem Schatz; er betrachtete ihn ſpäterhin ſo oft als möglich, und deßhalb beſuchte er ſo häufig das Apponyiſche Haus. Viele Doubletten dieſer Drucke kamen in der Folge unter die Leute.

Wieder Einiges über (F. L. Z.) Werner.

Wie oft war ich mit Werner zu Tiſche! Unvergeßliche Stunden, die ihr Minuten, Minuten, die ihr Augenblicke waret!

Er ſpeiſte oft bey ſeinem neuen Verleger, dem würdigen, ehrenhaften Wallishauſſer, deſſen reellen Character und biedere Freundſchaft meinem Gedächtniß ſtets theuer ſeyn werden. Ich fand mich häufig da ein.

„Neuer" Verleger habe ich geſagt. Wallishauſſer hatte Werners Dramen nachgedruckt, landesgeſetzlich dazu befugt; doch ſauber ausgeſtattet. Der neueſte Band aber: Die Mutter der Makkabäer, war Original. Wallishauſſer honorirte

Digitized by Google

splendid, diente Werner in All und Jedem, wo er nur immer konnte, und dieser schätzte ihn aufrichtig und liebte ihn.

Sehr gesprächig war Werner, trotz seines Feuers nicht; es nahm ihm auch das häufige Tabakschnupfen aus seiner ungeheuren Dose viel Zeit weg, das viele Biertrinken ebenfalls. Er war ernst und heiter zugleich; bei den seriösesten Dingen schien immer auch ein gewisser Humor mit durchzudämmern. Ueber religiöse und kirchliche Dinge sprach er bey solchen Gelegenheiten nicht gerne. Er benahm sich als weltlicher Gast; man titulirte ihn „Hofrath".

Er liebte es, Anecdoten zu erzählen, die er aber genial und poetisch ausschmückte und mit vielerley Applicationen und Beziehungen durchflocht. Aus seiner persönlichen Bekanntschaft mit Kant, Dalberg, der Frau v. Staël ꝛc. brachte er höchst merkwürdige Thatsachen vor. Grillparzers großes Talent würdigte er mit Begeisterung, wie dessen schönen und edlen Character als Mensch. Mit dem an ihm gerügten Cynismus war es nicht gar so arg, die Beschaffenheit seiner Handschrift ausgenommen. Seine sich anhäufenden Scripturen pflegte er in einen grossen linnenen Sack zu werfen.

Vielen seiner Predigten habe ich beygewohnt, auch seiner allererſten in Wien, nähmlich der im Liechtenthale, die eben nicht sehr stark besucht war. Zu den höchsten Genüssen des Gefühls und Geistes werden sie von jenen Zuhörern gezählt worden seyn, welche zu unterscheiden verstanden. — Jedenfalls wohl: der größte Prediger unter den Dichtern; der größte Dichter unter den Predigern.

Auf Schreyvogel hielt er große Stücke und mit Recht. Dieser war auch belesener als Werner. Des Ausdrucks „der Optimat" wollte er sich nicht eher bedienen, bevor Schreyvogel es nicht gutgeheissen. Dieser setzte ihm des Wortes

Digitized by Google

Bedeutung sogleich aus dem Gedächtniß historisch und etymologisch mit allen Einzelnheiten auseinander. Insonderheit hatte er von Schreyvogels Prosa und von seiner Zeitschrift: Das Sonntagsblatt, Respect.

Wallishausser besaß eine Reihe von kostbaren Dosen, Ringen ꝛc., Dedications-Präsente für sein Taschenbuch Aglaja, welches Anfangs der Regierungsrath Sonnleithner, späterhin Schreyvogel redigirte. Diese Präsente konnte man dem würdigen Verleger wohl gönnen, denn aus vaterländischem Industrie-Eifer opferte er dieser Unternehmung große Summen. Dem Kupferstecher John zahlte er für jede dieser kleinen Platten 80 Ducaten in Gold, in den letztern Jahren gar 100. Diese Präziosen-Gallerie zeigte er eines Tages Werner. Der überschaute stillschweigend den Schatz, gieng ein paar Mahl im Zimmer auf und ab, und recitirte ein köstliches Impromptu, das wohl 2 Druckseiten ausmachen dürfte. Würdigend betraf es die Vorzüge der erlauchten Frauen, denen das Taschenbuch dedicirt war. Wallishausser und ich schrieben das Gedicht, als der Gast fort war, auf, so gut es gieng; aber wo ist es?

Man hat Werner den potenzirten Pater Abraham nennen wollen. Vielleicht weil er auf derselben Kanzel gepredigt? Sonst, durch Leichtigkeit, geregelte Phantasie und Kraft, durch Natur, Wahrheit und Popularität, durch Bibelgelehrsamkeit, enorme Belesenheit und Gedächtnißtreue; durch unverwüstliche Gesundheit und Klarheit des Geistes, durch echten, ewig frischen Humor stand der Barfüßer doch viel höher. Der Augustiner ist einzig; war früher nicht, und wird auch nimmermehr kommen. Hinwieder hatte Werners romantische Zerrissenheit einen eigenthümlichen Reiz.

Digitized by Google

Ueber den Nachdruck seines Theaters (ein zweyter erschien bey Grund) war Werner nichts weniger als ungehalten. Die Autoren, wenn ihnen durch den nachtheiligen Einfluß auf wiederholte Auflagen des Originals auch wirklich Honorar entgeht, sind mit derley Nachdrücken oft insgeheim einverstanden; denn die größere Verbreitung ihrer Geistesproducte kann einem Autor nicht anders als wünschenswerth seyn. So bedankte sich Matthisson in einer eigenen Zuschrift an Baron Retzer in allem Ernste und mit vieler Höflichkeit für den Härterschen Nachdruck seiner Schriften, der allerdings auch sehr artig beschaffen ist.

Die Wiener-Kellner

hatten einst den Ruf, so gewissenhaft zu seyn, wie die Fiaker es noch jetzt sind, das heißt bey liegen gebliebenen Sachen. Der geniale Professor Schneller aus Gratz ist auf Besuch in Wien, und speist bey den 3 Läufern im Lothringer-Bierhause. Er war sehr erbittert; er hatte eine Collision mit seinem Censor gehabt. Der Kellner kann ihm nichts recht machen, wird derb ausgescholten, laut und rücksichtslos vor allen Leuten, so, daß der arme Teufel vor Beschämung und Zorn knirscht, aber das Maul halten muß, da auch der Wirth dazu gekommen. Einige Stunden nach Tische kommt der Kellner, der mich kannte, zu mir, und fragt um die Adresse des fremden Gastes. Also eine Art Duell; gut denke ich, und nenne dem Menschen die Wohnung. Den andern Mor-

Digitized by Google

gen kommt Schneller, und erzählt. Er hatte gestern seine Brieftasche im Gasthause zurück gelassen, sie erst spät in der Nacht vermißt, wie schon alle Wirthshäuser geschlossen. Er verzichtete übrigens mit Leid darauf, die Brieftasche wieder zu erlangen, sie enthielt ein paar hundert Gulden. Heute früh kam der Kellner auf sein Zimmer, und bringt das Portefeuille mit dem ganzen Inhalt, und mit den Worten zurück: Sie haben mich, mein Herr, zwar zügellos insultirt; das hält mich aber nicht ab, rechtschaffen zu seyn. Schneller war so überrascht und beschämt, daß er kein Wort hervor brachte. Der Kellner aber, ohne nur im Mindesten zu verweilen, hatte sich entfernt. Das ist denn doch fürwahr, ein schöner, ja ein großer Zug. Indessen, was Schneller nun that, war nicht minder edel. Er geht wieder dorthin speisen, bemerkt zu seinem Vergnügen, daß viele der Gäste des vorigen Tages zugegen, verzehrt sein Mahl, zahlt, und läßt den Wirth rufen. Nun erhebt er sich, entschuldigt vor allen Leuten seine gestrige Verstimmung, erzählt den Vorfall mit der Brieftasche und dem Kellner, und bittet diesen biedern Menschen mit lauter Stimme formaliter um Vergebung. Schneller nennt nun seinen Nahmen und Character, was aussah, wie eine Unterschrift. Der Kellner, der Wirth, alle Gäste sind ergriffen, ja gerührt von dieser Großmuth auf der einen, von jener Großmuth auf der andern Seite; es war eine schöne sentimentale Scene, des Aufbewahrens wohl werth: Seelenadel.

Digitized by Google

Zu Baron Meidingers Andenken.

Was doch das große Asphalt-Projekt des Freiherrn von Meidinger für ein Schicksal gehabt haben mag? Asphalt künstlich und en gros zu erzeugen, vor einem halben Jahrhundert, anno 95. Anno 95 publicirt, zeitweise de novo, die Resultate vermeldet; neue Verbesserungen, neue Experimente und Anregungen, herüber ins neue Jahrhundert.

Ich erinnere mich, daß die Sache damals eclatanten Eindruck gemacht. Wenn ich den Baron, der so schwer gieng, weil er krumm war, und an einer Achselkrücke mühevoll einherhinkte, von seiner Amtsstube im Landrechthause in sein finsteres Logis im Rosengäßchen begleitete, so kamen die Leute auf ihn zu, und gratulirten ihm zu seinen chemischen Wundern, oder bathen ihn um Rath, um Auskunft, um Dieses und Jenes. Der gebrechliche Mann gerieth da in die angenehmste Verlegenheit von der Welt, nahm den großen dreieckigen Hut tief ab vor Vergnügen und Höflichkeit, und schnellte dankend und verheißend den langen Zopf ringsum.

Technische Erfindungen überhaupt machten in jener Zeit großes Aufsehen, weil noch das geistige Element vorherrschte; jetzt, wo Alles im Polytechnischen, Industriellen, Geldmacherischen herum laborirt, wo Alles durch und durch materialisirt ist, findet gerade der umgekehrte Fall statt, indem die geistigen und litterarischen Tendenzen so gut als amortisirt sind. Der Moment der Uebersättigung scheint aber Gott sei Dank schon etwas im Anzug zu seyn, da selbst die unerhörtesten Inventionen nicht mehr recht ansprechen wollen. Vielleicht stellt sich allmählig ein vernünftiges Gleichgewicht her. Der Himmel gebe es.

Digitized by Google

Carl Baron von Meidinger zu Meidinger-Lauterbach war Landrechtssekretär. Seine Privatzeit füllte er mit naturwissenschaftlichen und mechanischen Beschäftigungen aus. Er war guter Physiker, Botaniker, Chemiker, Mineralog; der große Scopoli und der noch größere Jacquin waren seine Professoren. Geboren war er zu Trier den 1. Mai 1750.

1795 also trat er mit seiner Asphalt-Erfindung auf. Die bestand in nichts Geringerem, als in der Kunst, den Bergtheer oder das Erdpech, nur spärlich vorfindig (z. B. in Slavonien, wo der geschickte Naturforscher, Hofrath Winterl es untersucht hatte), ursprünglich und wohlfeil hervor zu bringen in beliebig großen Massen. Der Baron stieg bis zur Genesis dieses Naturprodukts hinauf oder herunter, wie man will, deßhalb habe ich gesagt „ursprünglich;" und „wohlfeil," weil er sein Erzeugniß mittelst eines Apparats, der nur ein Bagatelle kostete, und ohne Feuer-Operation zu Stande brachte; und „im Großen" weil er in ein paar Stunden 30, 40 Centner producirte.

Hat man nun vor Augen, was man gleich vor dem Kärnthnerthore vor Augen und unter den Füssen hat; betritt man nähmlich dieses köstliche Pflaster in der einen Allee, was völlig glatt ist, an das man sich also nicht im Allermindesten stößt (während die trefflichen Trottoirsteine, ein Theil des gerechten Ruhmes Wiens, wie derer, die es unermüdlich mit dem liberalsten Aufwand cultiviren, doch immer ein Stein des Anstoßes bleiben müssen); das völlig trocken bleibt, auf dem zu wandeln es eine wahre Lust ist, weil man darauf wie elastisch geht, und nicht ausgleitet wie auf den glatten Steinen: betritt man also dieses Pflaster, so muß man sich nolens volens gar sehr für diesen Asphalt interessiren; und deßhalb ist mir der Baron Meidinger eingefallen mit dem seinigen.

Digitized by Google

Sonderbar aber, sehr sonderbar: gerade das Straßenpflaster selbst scheint Baron Meidinger bey seiner Erfindung nicht vor Augen gehabt zu haben; wenigstens nicht in seinen ersteren kleinen, gedruckten Proclamationen von denen ich noch eine vorgefunden habe. Der Autor sagt darin von seinem Theer: „1. kann der zum Kalfatern der Schiffe und des Tauwerks besser, als der gewöhnliche Schiffstheer gebraucht werden, weil er haltbarer ist, kein Wasser durchläßt und stärker in das Holz eindringt, folglich die Schiffe gänzlich gegen Fäulniß, und wegen seines durchdringenden Naphtageruches, auch gegen die Bohrwürmer besser sichert, als alle bisher dawider angewandte kostbare Mittel. Aus eben diesem Grunde dient er auch,

2. als ein vortreffliches Mittel zum Bestreichen alles Holzwerkes für den Wasser-, Mühlen- und Brückenbau, das solchergestalt Jahrhunderte dauern kann,

3. läßt er sich im verdünnten Zustande als die beste Wagenschmiere und zum Brennen in Leuchtpfannen gebrauchen, und,

4. gibt er einen trefflichen, schwarzen, haltbaren, glänzenden, nie abspringenden, biegsamen Firniß für schwarzes Leder und Riemwerk, und durch Einbrennen einen dauerhaften Ueberzug für alle gegossenen und geschmiedeten Eisenwaaren ab, die dadurch wider Nässe und Rost geschützet werden, weßwegen sich davon für alles Riemer- und Lederwerk, für eiserne Oefen, Dachplatten, Rinnen und Kochgeschirre die nützlichste Anwendnng machen läßt.

Auf letztere, nämlich die eisernen, gegossenen und geschmiedeten Kochgeschirre, kann dieser Firniß nicht nur auswendig, sondern auch, weil die stärksten und mineralischen und vegetabilischen Säuren, die Salze, der Weingeist und die Fette nicht

Digitized by Google

die geringste Wirkung auf ihn haben, inwendig statt der Verzinnung aufgetragen und eingebrannt werden."

Was also in dieser Theerangelegenheit weiter geschehen; ob man sie, eben jetzt, nicht wieder aufgreifen, untersuchen und versuchen und benützen und allgemein anwenden und einführen soll zur Bekleidung der Wege? Ich weiß es nicht.

Unter Anderem und Vielem schlug Baron Meidinger eine Schnellgärberei-Methode vor; dann eine Art Firniß gegen die Entzündbarkeit der Gebäude. Letzteres war 1802 oder 3 der Fall. Er zeigte diese Masse vor; sie war röthlich. Er machte sie, glaube ich, auch bekannt. Ein leichter Anstrich schützte gegen den Brand, sei es ein Lineal, oder ein Schilderhaus oder ein steinerner Palast. Aehnliches hat später der Ritter von Lewenau ersonnen, dieser vielerfahrne feuerige Experimenten-Heros, der in Land- und Hauswirthschaft so manches Nützliche gewirkt, und von dem jetzt auch kein Mensch mehr spricht. In den letzten Jahren schrieb Herr v. Lewenau 100 Stücke auserlesene Arcana auf einen Bogen Papier, versiegelte diesen Bogen, und ließ ihn um ein nicht unbilliges Honorar ab. Es versteht sich, daß er eine größere Anzahl Exemplare hatte copiren lassen. Er machte aber kein Geschäft damit. Diese Arcana waren übrigens Original, nicht also Compilation wie jene des gewissen auswärtigen Titular-Hofrathes Volkert, der Solcherlei unter fremdem Nahmen bey Wallishausser, dann bei Beck heraus gab.

Baron Meidinger hat mehrere seiner literarischen Arbeiten drucken lassen, darunter seine Naturgeschichte der österreichischen Fische, 5 Theile in Folio mit superb gestochenen, herrlich colorirten Kupfern, deren Naturtreue und Schönheit sich weit über jene des hochgepriesenen Bloch erheben. Baron Meidinger starb 1820 zu Wien.

Digitized by Google

Sein Vater war Hofrath bei der Hofkammer, Direktor bei dem Münz- und Bergwesen, ein Mann von vielen Talenten und Verdiensten. Die große Maria Theresia hatte ihn von Würzburg nach Wien berufen, und ihn in den Freiherrnstand erhoben. Auch er war ein starker Physiker und Chemiker; besonders aber ein geschickter Metallurg. Er war 1780 gestorben.

Hanns Jörgels Vorläufer,

nähmlich die Eipeldauerbriefe, hatten schon im Jahre 1785 begonnen. Unter dem Titel: „Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Krackau" erschienen sie bis 1797; nach einem 2jährigen Stillstand wurden sie bis 1801 als Briefe des wieder aufgelebten Eipeldauers fortgesetzt, und von dem darauffolgenden Jahre bis zum Ableben des Verfassers, 1813 als: Briefe des jungen Eipeldauers. Sie zogen in ihren Kreis die Zeitgeschichte, die Welthändel, die Critik des Theaters, das Leben und Treiben der mittlern Stände und nicht minder der höhern Regionen der Gesellschaft. Die beigefügten „Anmerkungen von einem Wiener" waren ein sehr glücklicher Gedanke; denn dieser Wiener trat gegen den einfachen Bauerjungen als eine Art Recensent auf, und so gewann die Volksschrift ein kritisches, berichtigendes und erläuternders Interesse. Insbesondere aber mußte diese Form der Noten der satyrischen Tendenz gar sehr zusagen.

Der Verfasser, Jos. Richter war einer der begabtesten Volksschriftsteller. Er war aber auch ein wissenschaftlicher Kopf, sehr belesen, und ein höchst angenehmer Mann. Schon seine äußere Erscheinung war sehr gewinnend; seine heitere

Digitized by Google

offene Miene, aus welcher Biederkeit und Treuherzigkeit leuchteten, sein wohlwollendes, freundliches höfliches Wesen, seine Munterkeit und witzige Gesprächigkeit machten, daß man seinen Umgang liebte und suchte. Zudem war er ja durch seine Briefe gewissermassen eine kleine Macht. Ich freute mich immer darauf, wenn wir hingiengen, ihn zu besuchen, in der Neudeggergasse, beim grünen Baum im 1. Stock. Es gab da unter Andern viele Gypsfiguren, von denen er ein Liebhaber zu sein schien; sonst herrschte die größte bürgerliche Einfachheit, wie denn die Wände nur weiß getüncht waren.

Richter war ein Wiener, geboren den 1. März 1748, und starb zu Wien den 16. Juni 1813. Er schrieb sich sehr leicht, und war sehr fleißig und fruchtbar. Unter seinen zahlreichen Schriften, zum Theil dramatischer Gattung, wird das, ohne seinen Nahmen erschienene „A B C-Buch für große Kinder" (satyrisches Lexikon) stets lesenswerth bleiben. Eine seinem lebhaften und produktiven Geiste durchaus unentsprechende Aufgabe wurde ihm von einem spekulirenden Buchhändler vorgeschlagen, nähmlich die Bearbeitung eines grammaticalischen deutschen Wörterbuchs in zwei großoctav Bänden. Die Unternehmung war auf Ungarn berechnet; denn es hätte, wie schon unter Kaiser Joseph verlautet, die deutsche Sprache sollen als Geschäftssprache eingeführt werden. Richter machte sich an die trockne Arbeit, lieferte sie aber erst spät, und das Buch kam 1794 heraus. Richters geistreich-humoristische, häufig in den Ton der Ironie wohl auch des Sarcasmus hinüber spielende Ader hat viele Aehnlichkeit mit jener unseres köstlichen Pezzl. Es ist da in den achtziger Jahren eine Biographie Friedrich II. erschienen, auf dem Titel bezeichnet „Skizzirt von einem freymüthigen Manne:" angeblicher Druckort: Amsterdam, wirklicher aber wohl Wien. Diese Charakteristik, welche man nicht

Digitized by Google

umhin kann, öfter als ein Mahl zu lesen, ist so voll feiner Laune und Voltaire'scher Anmuth und Leichtigkeit, daß ich sie stets für ein Produkt Richters oder Pezzls gehalten*). Wem dieß Buch verkommt, der wolle ja nicht unterlassen, es zu lesen. Von Richter lebt noch ein Sohn, und zwar in Wien, ein charmanter Mann.

Syndicus Küchelbecker.

Das gewisse Wohlleben der Wiener war den Ausländern von jeher ein Dorn im Auge, was eigentlich nicht viel zu sagen hat, so lange dieses Wohlleben nicht den Wienern selbst ein Dorn im Auge ist. Zu diesem letztern Fall scheint es beynahe schon gekommen zu seyn, denn selbst eingefleischte Erzwiener beginnen, sich gegen das eingetretene Uebermaß des Luxus und der Völlerei zu erheben, da es mit der Moralität und der Cassa tagtäglich beklagenswerther aussieht.

Da ist ein gewisser Küchelbecker, den Bücherfreunden recht gut bekannt, der zieht schon vor mehr als 100 Jahren auf dieses Kapitel los. Er war Syndicus irgend auswärts, wohl im Hannoverischen, und sein Buch heißt: Allerneueste Nachricht vom kais. Hofe, der Residenzstadt Wien ꝛc.; 2 Mahl gedruckt zu Hannover, 1730 und 1732; die erste Auflage ist vorzuziehen, da in der zweyten gar Manches und nicht zum Vortheil der Wahrheit geändert ist. In der ersten Abtheilung, Seite 404 handelt das Cap. XII. „Von dem Wienerischen Zeitvertreib und dasigen Lebensart." Im 16. und

*) Sie ist wohl von Letzterem, wie sich erst neuerlich herausstellte.

Digitized by Google

17. Abſchnitte werden der Luxus und die Libertinage beſprochen.

Der Verfaſſer ſagt: „Der Luxus iſt zu Wien ſehr eingeriſſen, und nimmt faſt von Jahr zu Jahr mehr zu.“ — Von 1730 bis 1845 ſind 115 Jahre; es darf uns alſo gar nicht wundern, wenn der Luxus jetzt eine eben ſo lächerliche als andererſeits furchtbare Höhe erreicht hat. Wir bitten Herrn Küchelbecker noch im Grabe um Vergebung, daß wir ſo überhaupt geſagt, er habe geſchimpft. Der Autor fährt fort: „Man imitiret alle franzöſiſche und ausländiſche Moden; man träget nichts als auswärtige Etoffes, Tücher, Spitzen und Galanterie-Waaren.“ — Nun, das iſt nicht in Wien allein, ſondern faſt in der ganzen Welt ſo, und ſeit einiger Zeit in Wien ob des hohen Grades der Vervollkommnung unſrer Fabrikate, wohl am wenigſten; nicht aber in der ganzen Welt ſo, und vielleicht in Wien allein (in Paris ſelbſt am wenigſten) iſt, wie Küchelbecker hinzu ſetzt: „wiewohl das gemeine Volk ebenfalls auf dieſe Thorheit ſchon gerathen iſt, ſo ſein Vermögen meiſtentheils, wie jener Philoſophe, mit ſich auf dem Leibe herum träget.“ — Ja Herr Syndicus, hinc illae lacrymae, denn wirklich das, was man das gemeine Volk zu nennen pflegt, iſt in ſeiner Tracht von den Reichen und der vornehmen Welt nicht mehr zu unterſcheiden, dergeſtalt, daß ſolch ein Anblick eckelhaft wird, und nur als eine Art Wahnſinn gedeutet und bemitleidet werden muß. Es iſt ganz richtig: von 1730 bis 1845 ſind 115 Jahre, und da läßt ſich ſchon etwas „zunehmen.“ Alſo gut.

Nun aber tritt Herr Küchelbecker ein wenig derber auf, da er auch zu einer etwas derbern Materie kommt. „Am meiſten“ ſagt er „wird zu Wien im Eſſen und Trinken (oha!) oder beſſer zu reden im Freſſen und Saufen excediret, welches

Digitized by Google

sowohl von Hohen und niedrigen (niedrigen schreibt er mit einem kleinen Anfangsbuchstaben) als auch von Geistlichen und Weltlichen geschieht, und weiß man den größten Theil des Tages nicht besser und vergnügter als bey Tische und bey dem Glaß Wein zuzubringen." — Kommt uns kindisch vor. Das Land hat die Produkte; warum soll man sie nicht verzehren, wenn es anders die übrigen verzehrenden Verhältnisse gestatten; denn gar manche sonst so häufige Artikel (Hühner, Fische ꝛc.) sieht man sehr selten mehr. Nur die eigentliche Völlerey und Schlemmerey sind abscheulich, noch verwerflicher als die Feinzüngeley. Uebrigens wird dieses „Excediren" wohl in dem Grade abnehmen müssen, als die Kochkunst fortfährt in Verfall zu gerathen, trotz der Unzahl von Kochbüchern, und weder Wein noch Bier, selbst zu den ausschweifensten Preisen mehr zu genießen sind. Genug, wenn das liebe heilige Salz schon verfälscht wird.

Im Abschnitt 17 heißt es: „Die Liebertinage ist zu Wien ungemein groß, und das Frauen-Volk sehr coquete." — Dieses „sehr coquete" hat leider schon lange aufgehört, oder Gott sey Dank, wie man es nehmen will. Die „Coqueterie" hat einer gewissen Tolerance Platz gemacht, und nur Gänschen sind noch coquette oder Antiquitäten. Der Verfasser sagt weiter: „und niemand mißbilliget die Gemeinschaft beyderley Geschlechts, bis die Früchte einer allzu großen Vertraulichkeit an den Tag kommen. Die Geistlichen predigen häufig genug darwieder, allein vergebens, und sowohl vornehme als gemeine Weibes-Personen bleiben bey ihrer natürlichen Neigung." Da haben wir es; von dieser natürlichen Neigung, dem angebornen Trieb, den der gütige Schöpfer jedem gesunden Geschöpf verliehen, wäre gar viel zu sagen. Herr Küchelbecker

Digitized by Google

meint, jene „Aufführung" komme von der „eingeriſſenen Schwelgerei her."

Sein letzter Abſchnitt (18) iſt der maſſiveſte. Er lautet: „Ueberhaupt muß man ſagen, daß das Wieneriſche gemeine Volk ziemlich grob iſt, davon man öfters Exempel ſiehet, indem die „Canaille" keine Scheu trägt, vornehme Perſonen auf der Straße zu inſultiren." — Man ſieht, der Herr Syndicus iſt kein Demokrat, ſondern ein canailloſer Grobian. „Canaille" klingt heut zu Tage faſt comiſch, ſo dumm iſt der Ausdruck, der kaum zu des Herrn Syndici Zeit in die Bücherſprache gepaßt haben mag. Merkwürdig fade aber iſt, was er gleich darauf ſagt: „Uebrigens aber findet man daſelbſt unter Bürgerlichen ſowohl als Adelichen ſehr höfliche und ehrliche Leute, welche wohl zu leben, und einem Jedweden nach ſeinem Stande zu begegnen wiſſen, ohnerachtet ſelbige gleich nicht ſo viel Complimens und Reverences als die Franzoſen machen." — Mit dieſem kleinen Beweis von eigener Lebensart ſchließt Küchelbecker das Capitel der Lebensart ſelbſt. Was aber Luxus und Schlaraffere betrifft, ſo glauben wir, es ſey unmöglich, daß ſelbe wieder in 115 Jahren in dem Verhältniß wie ſeither ſteigen werden. Denn Bettler würden ſonſt in Sammt und Seide gehen mit diamantenen Bruſtnadeln, und die gemeinſten Taglöhner ihren Durſt mit Champagner löſchen müſſen.

Digitized by Google

Die gräflich Batthyanysche Wassermaschine.

Den 17. Sept. 1797 sprach man in ganz Wien von nichts Anderem als von dem Batthyanyschen Schiff.

Der Graf Theodor Batthyany war ein eifriger Freund technischer Erfindungen. Er war aber auch Kenner, arbeitete selbst mit, und verwendete große Summen, wenn es galt, der vaterländischen Industrie zu nützen. Lange trug er sich mit der Idee einer Vorrichtung, stromaufwärts zu fahren ohne Ruder und derley gewöhnlichen Behelf. Nun heut zu Tage lächelt man freylich darüber. Es wird, wie mit dem Wasser, einst auch mit der Luftschifferey so gehen. Was ist die Mongolfiere? Ein neugebornes Kind, war Mirabeau's Antwort.

Genug, der Graf (Batthyany) hatte ein 20jähriges Privilegium auf Stromaufwärts-Fahrzeuge schon im Jahre 1793 erhalten, unter der Signatur: „Neue königlich privilegirte Schiffbau- und Schifffahrt-Compagnie." An jenem Septembertage erfolgte eine eclatante Probe auf der Donau nächst der Brigitten-Au. Wien's Häuser und Gassen leerten sich, und die Sache ging vortrefflich.

Das Fahrzeug mit der Locomotive (damahls sagte man ganz schlechtweg: Maschine) enthielt eine Last von 700 Centnern; angehängt wurde ein 18 Klafter langer Kehlheimer und eine Schaluppe, zusammen 450 Centner schwer. In einem Nu schoß der ganze Zug aufwärts, ohne das allermindeste Hinderniß. Stürmischer Beyfall von allen Seiten.

Der Schöpfer dieses imposanten Schauspiels, ein kleiner dicker Mann mit einer Perücke und stattlichem Zopf, in einem weiten grauen Ueberrock gehüllt, war entzückt, rieb sich die Hände und klätschelte den Baron Liechtenstern auf die Schul-

Digitized by Google

ter. Baron Max Liechtenstern, der nachmahls so renommirte Geograph und Schriftsteller, war des Grafen Intendant.

Von den weiteren Erfolgen dieser Unternehmung fällt mir nichts bey. Ich erinnere mich nur, daß der Baron ein guter Freund meiner „Herrn" Aeltern, die Gefälligkeit gehabt, uns auf dem einen Schiffe herum zu führen, und uns die netten Zimmer zu zeigen. Eines derselben gefiel mir ganz absonderlich; es war schwefelgelb ausgemahlt, mit vielen Arabesken, charmant zum Bewohnen eingerichtet.

Späterhin, da ich mit dem Baron durch Geschäfte ziemlich genau bekannt geworden, erwähnte ich mehrmahls jener Dinge und jener Zeit. Er wollte aber nichts mehr davon wissen, am wenigsten in jener Periode, da er in der Goldschmiedgasse einen Kaufladen mit der Firma: „Cosmographisches Bureau" hielt, und täglich ein paar Mahl in seiner letzten zerlemperten Equipage dahin fuhr, um ein wenig nachzusehen.

Ueber diesen kenntnißreichen, um Geographie, Statistik ꝛc. vielverdienten, rastlos thätigen Schriftsteller, dessen Andenken man bey allen Gelegenheiten auffrischen sollte, werde ich wohl noch eigens allerhand Interessantes erzählen. Dabey aber wird die Pflicht der Wahrheit erheischen, gar Manches zu erläutern und zu berichtigen, was er selbst aus übergroßem Mißmuth oder aus Krankhaftigkeit mehr oder weniger entstellend in einer kleinen Schrift vorgebracht. — —

Digitized by Google

Mozart-Sammlung des Herrn Fuchs.

Herr Aloys Fuchs, k. k. Hofcapellsänger ꝛc. in Wien, ist, und zwar nicht nur in unsern Landen, sondern auch auswärts gekannt und geschätzt als vielseitiger Kenner in der Sphäre der Tonkunst, als einer der diensteifrigsten, thätigsten, uneigennützigsten Förderer aller dieses Gebieth betreffenden Zwecke Anderer, was besonders der Verfasser mit wärmstem Danke anrühmen muß. Herr Fuchs ist derselbe, dessen reiches Cabinett musicalischer Autographe den verdienten Ruhm hat, das einzige dieses Zweiges zu seyn. Außerdem besitzt Hr. Fuchs noch manche Merkwürdigkeiten; und unter diesen ragt seine Mozart-Sammlung hervor, wichtig nicht nur für die Geschichte der Kunst und des großen Tonheroen überhaupt, sondern auch höchst interessant, ja ehrwürdig durch manche, Mozart's Persönlichkeit selbst angehende Reliquie. Herr Fuchs hat von jeher All und Jedem, was sich auf diesen unsterblichen Genius bezieht, die aufmerksamste, regste und beharrlichste Thätigkeit gewidmet (wovon z. B. die Mozart-Notizen im 1. Theile dieses Buches zeugen); und so ist es ihm gelungen, eine Reihe von Gegenständen zu erwerben, die man ein Mozart-Museum in nuce nennen kann, als Privat-Sammlung nähmlich. Der Verfasser nun bath den beneidenswerthen Eigenthümer um ein Verzeichniß derselben, so wie um die Erlaubniß, es bekannt zu machen. Beydes ward ihm von dem wohlwollenden Manne gewährt; und so folgt denn hier die, wenn auch nur catalogförmige Uebersicht.

I. W. A. Mozart's musikalische Werke in einer seltenen Vollständigkeit; wovon die mehrstimmigen in geschriebenen und gestochenen Partituren in der Ori-

Digitized by Google

ginal-Gestalt, d. h. so, wie sie der Autor schuf, mit Ausschließung aller Arrangements u. dgl.

Diese Sammlung enthält circa 200 Folio Halbfranzbände. Es befinden sich hierunter Exemplare fast von allen erschienenen Auflagen und Ausgaben Mozartscher Werke, selbst die erste gestochene Composition (Sonaten f. Clav. u. Violine, die M. im 7. Jahr componirte, und die zu Paris erschien.)

II. Porträts von W. A. Mozart, theils Kupferstiche, theils Lithographien; im Ganzen 42 Stücke und 1 Oehlgemählde.

III. Gedächtniß-Münzen, zu Ehren Mozart's geprägt:
3 Stücke in Silber von Thalergröße,
2 Stücke Gyps-Abdrücke.

IV. Büsten und Statuetten, „Mozart" vorstellend:
1 von Gyps in halber Lebensgröße,
2 kleinere von Porzellan,
1 ein Brustbild in Relief von Gyps.

V. So gut als sämmtliche, Mozart betreffenden Biographien, Nekrologe, Gedichte, Theaterstücke ꝛc.

VI. Sämmtliche italienische und deutsche Textbücher zu Mozart's Opern (worunter auch jene zu dessen ältern Opern).

VII. Einige Curiosa d. s. Concert- und Theater-Annoncen aus den Jahren 1770 bis 1790, auf denen der große Tondichter Selbst als „mitwirkend" erscheint. (Merkwürdig darunter ist der Theater-Zettel der ersten Aufführung der Zauberflöte.)

VIII. Drei Bände in Folio, worin so gut als Alles gesammelt erscheint, was in verschiedenen Werken von und über Mozart geschrieben und gedruckt wurde, und was in keinem der oberwähnten Werke bereits enthalten wäre.

Digitized by Google

IX. Salisburgensia d. ſ. ſämmtliche Gegenſtände, welche auf die Feyerlichkeiten und Modalitäten bey Aufſtellung und Enthüllung der „Mozart-Statue" zu Salzburg Bezug haben.

Reliquien Mozart's:

(unmittelbar ſeine Perſon ſelbſt betreffend)

1. deſſen eigenhändige Schrift, beſtehend:
   a) aus eigenen, durchaus von ſeiner Hand geſchriebenen vollſtändigen Partituren, und zwar aus ſeinen verſchiedenen Lebensperioden vom J. 1764 bis zum J. 1790;
   b) aus einigen Blättern mit Skizzen und Entwürfen zu verſchiedenen Compoſitionen;
   c) aus einigen wenigen Briefen intereſſanten Inhalts.
   Dieſe drei Stücke erhielt Herr F. im J. 1839 von ſeinem Freunde, dem Sohne Mozart's, für ſeine Sammlung, und ſind dieſelben mit deſſen Authentik verſehen.
2. Eine Haarlocke, in der Geſtalt eines M geflochten, und an ein Notenblatt (worauf zugleich Mozart's Handſchrift) geheftet.
3. Der Friſier-Kamm, deſſen ſich Mozart täglich bediente.
4. Eine Tabak-Doſe von Schildkröte. (Das Miniatur-Gemählde ſtellt einen öffentlichen Platz Wien's vor.)
5. Ein kleines Medaillon (mit Mozart's Schattenriß in ſ. 15. Jahr), von ihm ſelbſt getragen.

Digitized by Google

Ferneres über Mozart's Grabstätte.

Eine hochschätzbare Zuschrift des kön. sächsischen Herrn Legationsrathes Ritter von Griesinger, welche ich noch vor seinem Ableben erhielt, ist so merkwürdigen Inhalts, daß ich mir wohl erlauben darf, selbe, besonders für die zahlreichen Verehrer des unsterblichen Tonhelden, zu veröffentlichen.

„Im ersten Theil Ihrer „kleinen Wiener Memoiren" findet sich Seite 227 ein Aufsatz: „Mozart's Grab," worin aus den vaterländischen Blättern Nr. 31 vom J. 1808 ganz richtig angeführt wird, daß schon im J. 1808 die Stelle des St. Marxer Gottesackers, auf dem der am 5. December 1791 gestorbene Mozart begraben wurde, nicht mehr genau zu bestimmen gewesen sei.

Sie fügten hinzu, daß diese bittere Notiz wahrscheinlich von der Feder des würdigen Stadler komme. Dem ist aber nicht so; denn sie kommt, ohne mir deshalb das mindeste Verdienst zuschreiben zu wollen, von mir, und die Veranlassung zu ihrer Bekanntmachung war folgende:

In einem Hefte von Wieland's deutschem Merkur vom J. 1808 stand eine Rüge, daß Niemand wisse, wo Mozart begraben sei, obschon er selbst auf den Tod eines Papagei ein Lied componirt habe.

Ich las diese Stelle der Witwe Mozart's vor, die ich bey ihrem zweiten Gemahl, dem königl. dänischen Geschäftsträger v. Nissen, sehr oft sah, und befragte sie, ob sie nicht geneigt wäre, mit mir auf den St. Marxer Gottesacker zu fahren, um die Grabstätte ihres Gatten auszuforschen. Sie zeigte sich sehr bereitwillig, und wir fuhren also in Begleitung ihres im vergangenen Sommer auch verstorbenen Sohnes Wolfgang hinaus. Sehr wohl erinnere ich mich der Aeußerung der

Digitized by Google

Witwe, daß, wenn es auf den hiesigen Friedhöfen wie an manchen Orten im Gebrauch wäre, die Gebeine der verwesten Leichname zu sammeln und aufzustellen, sie den Schädel ihres Mannes aus Tausenden wieder erkennen würde.

Auf dem Gottesacker angekommen, erfuhren wir, daß der Todtengräber, dem dieses Geschäft im J. 1791 oblag, schon seit längerer Zeit gestorben sey, daß die Gräber von dem gedachten Jahre bereits wieder umgegraben worden wären, und daß man die zum Vorschein kommenden Gebeine nicht aufzuhäufen, sondern wieder in die Erde einzuscharren pflege. Es bliebe also nichts übrig, als sich nach den Reihen zu erkundigen, in welchen im J. 1791 die Ruhestätten der Todten bereitet wurden. Nur diese konnte uns der Todtengräber angeben, nämlich die dritte und vierte, wenn man von dem Monumentalkreuze, welches mitten auf der Höhe des Gottesackers aufgerichtet ist, herabkommt.

Ein genügenderes Ergebniß war nicht zu erlangen. Ich habe es in Wieland's deutschen Merkur einrücken lassen, aus dem es in die Vaterländische Blätter gekommen sein wird."

Zum weißen Rössel.

Bewunderungswürdig ist der glänzende Aufschwung, den in Wien Anfangs des 16. Jahrhunderts das Studienwesen, die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit genommen. Die Universität z. B. zählte nicht weniger als 7000 (nicht 700) Studierende, zum Theil aus Deutschland, aus Italien, der Schweiz und aus Holland. Die gelehrtesten und berühmtesten Männer des Auslandes schickten ihre Söhne auf die Wiener-Univer-

Digitized by Google

ſtät, ſo Ulr. Zwingli ſeine zwei Brüder, von denen der Eine in das Schottenkloſter trat.

Der Geiſt Maximilian's I. waltete allenthalben belebend, fördernd und entwickelnd. So und durch des großen Conr. Celtis allesumfaſſende, durchgreifende Wirkſamkeit konnte ſich auch die gelehrte „Donaugeſellſchaft" gründen laſſen und heben. Nicht wenig trug die nun eben ſich ausbreitende Buchdruckkunſt auch bei, von der Luther ſo erhaben ſagt: Est donum ultimum et supremum. Allein dieſe Akademie der Wiſſenſchaften ſank eben ſo ſchnell, als ſie ſich erhoben hatte. Schon mit Celtis Ableben (3. Febr. 1508) gieng ihre Hauptſtütze unter, wiewohl Cuſpinian ſein würdiger Erſatzmann war. Die Mitglieder der Donaugeſellſchaft hatten ihre Verſammlungen in Cuſpinian's Hauſe in der Singerſtraße, linke Ecke des Liliengäßchens. Die Namen der zwölf bedeutendſten Mitglieder ließ er 1510 in eine Marmorplatte graben, welche an der Mauer im Hofe links noch zu ſehen iſt.

Das damalige Haus hieß ſchon zum weißen Röſſel. Noch prangt ſcharf an der Ecke des Hauſes ein kleines geſchmackvolles Roß auf nettem Poſtament. Warum aber anderwärts ſolche Schildzeichen entfernt werden, iſt unbegreiflich, ja unverantwortlich, und ſollte gar nicht geſtattet ſein; denn ſie haben wohl alle einen mehr oder weniger merkwürdigen hiſtoriſchen Urſprung. So iſt keine Spur mehr von einem andern Röſſel, dem fliegenden Röſſel vorhanden, welch hübſche Figur ſich an der Ecke des Hauſes in der Kärnthnerſtraße, der Wachſtube gegenüber, ſo allerliebſt ausnahm. Der goldene Strauß am Steiner'ſchen Hauſe auf der Freiung iſt auch fort; das Poſtament iſt noch da. Wo iſt ferner das Baccchusbild auf der hohen Brücke? Wo iſt ferner in der obern Bäckerſtraße die Mahlerei: wo die Kuh am Bret ſpielt? Wo ſind ſo viele

Digitized by Google

andere Schilder, deren Vermissen schmerzlich, ja entrüstend seyn muß? Schämt man sich deren etwa, weil sie nicht elegant genug klingen? Fürwahr, es verräth wenig Sinn für das Alterthümliche, Herkömmliche und seit Jahrhunderten so ehrwürdig Eingebürgerte, das wohl ein Recht hat, seine Fortdauer zu heischen. Auf der andern Seite ist es aber eben so lächerlich, wie die alles vernünftigen Grundes entbehrende Coquetterie der Wirthe, die Schild- und Gasthauszeichen zu entfernen, wie es ihrerseits auch viele Caffehsieder thun. Soll es etwa besagen: „Wir sind ohnedieß wohlhabend genug; wir sind zu distinguirt, als daß wir durch solche ordinäre Zeichen erst Gäste aufmerksam machen oder herbeyziehen sollen; wir überlassen das den Kneipen in den Vorstädten. Und wer unsere großen goldenen Buchstaben nicht lesen kann, den brauchen wir gar nicht." Die gelehrte Donaugesellschaft hat sich des weißen Rössels nicht geschämt, und die Universität hat ihre allegorischen Zeichen ꝛc. In der That, wenn man warm würde, könnte man sagen: Eine Stadt, die keine Schildzeichen hat, ist gar keine Stadt; und hinzusetzen: Eine Stadt, die keine alten Häuser hat, ist auch gar keine Stadt.

Zur Geschichte des weißen Rössels in der Singerstraße gehört auch der drohende Auflauf, welcher da im December 1800 Statt gefunden, auf Anlaß der unglücklichen Affaire bei Hohenlinden. In diesem Hause war nämlich die Wohnung des Generals Lauer.

Digitized by Google

Die Briefe Joseph II.

Mit den bey Brockhaus (in wiederholter Auflage) erschienenen Briefen Kaiser Joseph II. hat es eine nicht ganz gewöhnliche Bewandtniß. 1819 sandte mir Jos. v. Grossing, der zu Gratz in Pension lebte, das Manuscript ein, mit der Zumuthung, diese Briefe in mein damahls begonnenes Conversationsblatt aufzunehmen. Ich erkannte sogleich, daß diese Briefe eigentlich nichts Anderes seyen, als die nur mit dem Nahmen der Adressaten versehene Copie jener Briefe Joseph's, welche schon in den 80ger Jahren zu Klagenfurt erschienen waren. Nicht Zeit zu verlieren, da Grossing augenscheinlich schon auf das Honorar wartete, machte ich mit dem Manuscripte sogleich die vorschriftmäßigen Schritte; und da selbes nicht geeignet befunden, schickte ich es Grossing unverzüglich zurück. Kurze Zeit darauf erschienen die Briefe bei Brockhaus. Das Vorausgegangene schien von der Art, daß man glaubte, annehmen zu sollen, ich selbst hätte das Manuscript nach Leipzig gesendet. Es kam zu Förmlichkeiten, die ich mir natürlich gefallen lassen mußte. Ich schrieb Herrn Brockhaus, und bath ihn um eine urkundliche Erklärung, daß das Manuscript nicht von mir herrühre. Diese Erklärung, welche „auf sein Ehrenwort" lautete, erfolgte allerdings, doch aber erst, nachdem jene Förmlichkeiten schon ihr Ende erreicht. Ein paar Jahre darnach treffe ich in München den Doctor Ludw. Hain, der die erstern Auflagen des Conversations-Lexicons redigirt hatte, Freund des Herrn Brockhaus, denselben schätzbaren Gelehrte, der das Repertorium bibliographicum bearbeitet hat. Wir plaudern über Mancherley; die Rede kommt auch auf die Briefe Josephs, und da erfahre ich von Hain den eigentlichen Zusammenhang der Sache. Grossing selbst hatte das Manu-

Digitized by Google

ſcript nach Leipzig geſendet, und durch die Ferſtl'ſche Buchhandlung in Gratz das Honorar von 100 Thalern ausbezahlt erhalten. Was die Characteriſtik Joſephs betrifft, welche den Briefen vorausgeſchickt iſt, ſo kann man keinen Augenblick zweifeln, daß ſie nicht von Groſſing ſey. Er war wohl ein Mann von Talent, doch aber zu arrierirt; möglich, daß Schneller ſie geſchrieben. Groſſing war im Cabinett des Kaiſers Joſeph angeſtellt geweſen, ward aber aus mancherley triftigen Gründen entlaſſen, und wirklich „in Gnaden" penſionirt. Er lebte zu Gratz, wo er 1830 ſtarb. Er verſtand eine Menge Sprachen, und hatte vor, ein Polyglotten-Lexicon zu bearbeiten. Von Zeit zu Zeit ſchickte er mir Proben ein, mit der Bitte, ihm einen Verleger zu ſchaffen. Welche Zumuthung, um des Himmels Willen! Ein Lexicon, wenn auch nur ein einfaches Vocabular in 20—30 Sprachen anderswo als in Paris oder in London! Die letzte Probe, welche ich von ihm zugeſchickt erhalten (es dürfte im J. 1815 geweſen ſeyn), war das Wort „der Menſch," in weiß Gott wie vielen Sprachen, worunter auch chineſiſch.

Schade aber würde es ſeyn, wenn Groſſing's hinterlaſſene Papiere nicht beachtet worden wären.

Des Doctors Laz Commentarien Wien's

biethen uns heut zu Tage faſt gar nichts mehr dar. Indeß: „Wer den Beßten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten," ſagt der große Dichter; auch war der vielverdiente Lazius hier Bahnbrecher, da er der Erſte mit einer ſelbſtſtändigen Geſchichte Wien's aufgetreten, wie denn der

Digitized by Google

Freyherr v. Hormayr anerkennend von ihr sagt: „Sein Werk ist bey allen Zeichen der Zeit, des damahligen Geschmacks, der Eile, und hie und da auch der Befangenheit des Verfassers ein verdienstreiches Werk."

Chronica jedoch, wie der Uebersetzer Aberman, Rector der Bürgerschule bey St. Stephan gethan, kann man das Buch nicht wohl nennen; Aberman oder der Verleger hatte vermuthlich nur den kaufmännischen Zweck, dem Werk durch einen populären Titel mehr Eingang zu verschaffen. Der Originaltitel ist: Vienna Austriae; rerum Viennensium commentarii.

Das Werk erschien zu Basel 1546. Erst nach einem halben Jahrhundert, 1614, kam eine Uebersetzung; eine wiederholte Auflage 1692. Man kann daraus entnehmen, wie wenig damahls von dem gemischten Publicum gelesen wurde. Characteristisch ist auch, daß selbst die Uebersetzung nicht in Wien oder überhaupt in Oesterreich, sondern auswärts erschienen, nähmlich zu Frankfurt am Mayn. Die Ausgabe von 1692, welche wir eben vor uns haben, dedicirt der Verleger Philipp Fievet (scheint noch dazu ein Franzmann) dem Wiener-Magistrate mit folgendem Eingang: „Denen Hoch-Edelgebornen, Gestrengen, Hoch-Edlen, Vest und Hochgelehrten, Wohlfürsichtigen und Hochweisen Herrn Herrn Bürgermeister, Richter und Rath: der Weitberühmten Kayserlichen Hauptstadt Wienn in Oesterreich, Meinen Gnädig Gebietenden Herrn." Es steht zu wetten, die „gnädig gebiethenden Herren" werden sich sehr geschmeichelt und ausgezeichnet gefunden haben, daß ihnen die Geschichte ihrer Stadt, geschrieben von einem ihrer eigenen größten Männer, sogar übersetzt von einem Wiener-Bürger, ein Ausländer gewidmet habe.

Digitized by Google

Für die Curiosität enthält das Werk übrigens gar Manches (Seite 55 ff.), besonders in sprachlicher Hinsicht. Im dritten Buche, Capitel 6: „Von der Stadt Obrigkeit" kommen einige derartige Stellen vor. Zum Beyspiel:

Bürgermeister. „Man nennet ihn auch Magnificum, das ist Großthätig, herrlich und ansehnlich, wie der Bürgermeister zu Straßburg (schon wieder Ausländerey!) und begleiten ihne acht Diener, so rothe Klaider antragen, welches ihne dann ansehnlicher macht. Der Stadt-Richter hat gemeiniglich seine vier Gerichts-Diener nachtrettend."

Wachen. „.. welchen Rottmaister die Ordnung trifft, derselbe stellt seine Burger zur Wacht. Welche in Rath erwöhlt seynd, die Reiten; die Andern Burger aber gehen zur Nacht in der Stadt und umb die Wachten herumb, beschauen die Thorstellen fleißig, die sie schlaffend finden, führen sie in die Gefängnuß hinweg."

Stadtthore. „... sechs Stadtthore seynd außgenommen, die so in den Vorstädten gewesen vnd zu unsern Denkzeiten wegen der Forcht deß Türcken vmbgerissen worden, Nehmlich das Stubenthor; Von welchem aus man in Ungern raiset: Das Kärnerthor, welches in Steyermark und Kärnten weiset, Das Burg-Thor, allda man auff Noricum Ripense, das ist Bayern, zu zeucht, Das Schotten-Thor, von diesem auß ist der Weg auff den Gallenberg ꝛc." (Auch Fuhrmann schreibt noch „Gallenberg".)

Marktplätze. „.... auff dem Lügeckh handlen die Kauffleut, so auß unterschiedlichen Ländern kommen miteinander, auff dem Judenplatz verkaufft man die Kesten: auff dem Hoff allerley Brod und die Kreussen (Krebse).. Auff S. Peters Freythoff verkaufft man Ayr und Hüner.. bey S. Michael höltzinne Geschier und andere Sachen so zum Weinlesen noth-

Digitized by Google

wendig seynd fayl. Also bey den Augustinern führt man die Roß zu Marckt, und vor der Schotten Freyheit (Freyung), so denen Uebelthätern offen stehet, bestellet man zu Lesens-Zeiten die Füren ꝛc."

Wirthshäuser seyndt diese: „Zum Guldin Hirsch, zur Guldin Ganß, zum Guldin Creutz, zum Guldin Stern, das Cöllnische, Regenspurgerische, So nahend bey der Tonau seynd, In diese kehren die Schwäbische und Bayerische Kauffleuth ein, die Ungern bey dem Guldinen Löwen, die Böhaimben bey dem Schabenrüssel: Die Schlesier und Mährer beym Prunnen: Die Steyermärker und Kärntner bey dem Guldinen Lämpl, und Straussen, so in der Kärnerstrassen liegen, die Welschen bey dem rothen Kreussen, die Bauern bey der heiligen Dreyfaltigkeit... es seynd andere kleinere Wirthshäuser, welche nicht würdig, daß mans in dieses Buch setzt als zum Raben, zum Pfauen und andere mehr." (Sehr stolz gesagt.)

Bäder. Nun kommen wir auf eine Rubrik, bey der wir uns wahrlich schämen sollten: Bäder auch in der innern Stadt: „Zehen offentliche Bäder saynd zu Wien, eins im Rothgässel (da wäre es heut zu Tage doppelt nöthig; dort herrscht die ewige Pest), und eins bey S. Stephan, nahend bey der Tonau: Das Neubad, so nahend bey der Cantzley und der Burg auff dem Schweinmarck: Die andere seynd hin und wieder in den Gassen der Stadt außgetheilt (charmant!), Als in der Haffnergasse, das Haffnerbad, bey den Rören das Rorbad, Item bey den Himmel-Porten, und in der Wollzeil."

Noch ein Item kommt bey den ansehnlichen Orten (Häusern) vor, nähmlich „Item da der Hayd scheißt."

Wie gesagt, für Seltsamplichkeiten und die gewisse gemüthliche Weise des Ausdrucks ist des Wolfgangi Lazii chronica noch gar nicht gehörig ausgebeutet.

Digitized by Google

Kleiderordnung.

Anno 1566 den 31. Juli war in Stadt und Land das Neueste: die Kleiderordnung Maximilian's II. Sie war jener seines Vaters (Ferdinand I.) vom 1. Juni 1542 gefolgt, aus der wir im 3. Theile dieser Memoiretten, Artikel: Leibarzt Krato, einen Auszug geliefert.

Es scheint, daß diese Maximilianische mehr Eingang gefunden und eine nachhältigere Wirkung hervorgebracht habe, was vielleicht einer mehr beruhigten Zeit zugeschrieben werden kann.

Gewiß sehr klug und zweckmäßig ist die gegen die Schneider gerichtete Drohung, wenn sie sich unterfingen, gewissen Personen gewisse Arten von Kleidern zu verfertigen (man sehe die vorletzte Periode). Inzwischen ist Letzteres gleichwohl so gut als nie zu verhindern, da es von Seite dieser Handwerker wie von jener der Besteller an Vorwänden nicht fehlen kann.

In der Ferdinandischen Kleiderordnung kommt eine solche Drohung ebenfalls vor, und zwar mit den Worten: „Wir behalten Unns auch beuor, die hanndtwerkher so verpoten Claidungen, gezierd und anders dieser unnser Ordnung zewieder yemant „wissentlich" machen wurden, darumben strenglich zu straffen, „welches wir auch yeder Ort unnd Enden den Obrigkaiten hiemit ernstlich aufgelegt habn wollen." Der Ausdruck „wissentlich" ist sehr gut; hier steckt es; das ist der Punct aller Hinterthüren.

Lassen wir jetzt die in Rede stehende Polizey-Ordnung Max II. folgen:

„Von vberiger unordentlicher kostlichkait der Klaidung. Vnser und unser hohen Offizier, und Räthe, gemaine Diener

Digitized by Google

so nit vom Adl sein, solln allain schlecht Wullen Tuch, zu Röckhen, Mänteln und Hosn, ohne ainich Präm von Samet, außer Seydn vnderzug der Hosen, inen anmachen lassen, vnnd khain Sammaten Parret tragen, sich auch sonst jn ihren Klaidungen unnd Trachten, den gemainen Burgern unnd Innwonern, ihnn Statten und Märckten gemäß, wie in der negstaufgerichteten Policey begriffen halten.

Aber unsere, und gedachte unsere Officier und Räthdiender, so von Adl seyn, mögen ihre Röckh, und Mäntl von Tuch (dessen ain Elln, nit vber zwen Rainisch Gulden werdt sein solln) mit zwayen Elln Samet, und nit daruber verprämen; Deßgleichen ihr Hosn von Tuch, jnn gleichen wert, mit ainfachem Taffet vnderzogen, darzue Sameteny Paret tragen, und gebrauchen.

Allen andern von Adl, auch Grauen und Herrn, so unsere Rätte, Offizier nnd Hoffgesindt, soll Samat vnd Karmesin Atlas, und andere Seyden mit Sameten Prämen, auf den Röckhen, doch nit über drey Wienner Eln, auch allerlay Gefallwerch (außerhalb köstlichen Zöbel) anzumachen und zu tragen erlaubt jnen aber mitmäßig Zöbel, zu Röckhen, doch das solch Fuetter nit über fünff hundert Gulden, auffs höchst, aber wohl darunter wert sey zu gebrauchen zuegelassen sein.

Gulden Khetten, klain und groß, sollen berürrten Grauen und Herrn und vom Adl zugleich, nach aines jeden Wolgefaln, zu tragen vnverpotten seyn.

Sy mügen auch jhre Woullene und Seydene Klaider, als Röck und Mäntl mit drey Eln Samet verprämen, und ain oder zway Stey, auf das Präm machen lassen.

Zudem soll jnen auch vnverwährt seyn, Sameten Hosen gesäß doch ohne cöstlich gestöp, vnd außer Samaten underfuetter, aber mit gemainen gueten Atlaß, underzogen zetragen.

Digitized by Google

Aber Klaider, und Präm von gezogen und gespunen Silber, Goldt, und andern cöstlichen Steppwerk solln allem Hofgesindt zu gebrauchen jngemein gentzlich verpotten seyn.

So sollen sich auch alle Mannspersonen der gulden Rösl, Khettl vnd Stefften und dergleichen auff den Pareten vnd Klaidern, auch des Steppwerchs zetragen enthalten.

Frawen-Zier.

Souil die Weiber, oder Frawen antrifft, da sollen vnsers gemainen Hoffgesinds, vnd Dienner, so nit vom Adl sein Hausfrawen sich den Burgern und burgerinn jn Stetten vnd Märkten, gleichförmig, jnn iren Klaidungen und Trachten, wie jnn der Policey deßhalben geordnet, halten und erzaigen. Aber denen vom Adel, auch Grauen und Herrn Ehegemahlen oder Hausfrawen, sollen khain gantz silberen oder gulden Stuck tragen, sy mügen aber wie jhre Ehgemalen Samat Kärmasin vnd all ander Seyden mit Sambt dem Prämen, auff den Röckhen mit drey Wienner Elln Samatt (doch one vberfluß, von Goldt oder Silber oder andern Köstlichen Step, oder Schnirwerch.) allein mit zweyen Steplen, zu ihren Klaydungen und Trachten gebrauchen.

Denen Frawen soll auch zuegelassen seyn, allerley Gefüllwerch, außerhalb der köstlichen Zöbel, allermaßen wie ihre Ehegemahlen, als Vorsteet zetragen.

So mögen auch gemellten Grauen, Herrn und vom Adel Haußfrawen, an jhren Pareten, Gugeln, Medeyen, Rösl oder Stefften vnd dergleichen Geschmuck, alles vngeuerlich, biß jnn Hundert Cronen Wert, vnd nit daruber tragen. Darzue soll jnen auch Gulden Khetten, wie vorgemeldt zutragen frey vnd vnuerwährt sein.

Zu dem erlauben wir jhnen auch, sich von Halspanden

Digitized by Google

und Kleinatern biß auf finff Hundert Floren wert, aber nit daruber zu zieren.

Doch sollen sy Bräm, von Edlgestain, und Perlen gestrickt, zu tragen sich enthalten.

Das pesst Wullen Tuch, so Mann und Frawen Personen: Grauen, Herrn und Adl Stands jhnen anmachen ze lassen, erlaubt, soll vber vier Cronen, auffs meist nit wert seyn, vnd die Kauffleut, khain pessers (one den Scharlach) einführen.

Welche Person aber, hochs vnd niders Standtes sich dieser Ordnung, ain jeder nach sainem Standt nit Gemeß halten, vnd die verbothnen Klaider oder Zierden, tragen oder anmachen laßen wurde, der soll dasselb verbotten Klaid, oder zierde, gäntzlich zur Straff verfallen sein.

Und soll diese Satzung und ordnung der Klaider und Zierde halber, allsbald inns werckh gezogen vnd angefangen werden.

Es soll auch allen Schneidern hiemit jetzt allsbaldt all ernstlich eingesagt vnd verbotten sein, dergleiche Newe Klaider wider diese vnser Ordnung nit zu machen, sondern deren gäntzlich, es sey gegen Manns oder Frawen Personen zu enthalten. Da aber deren ainer oder mehr darwider vbertretten wurde; der oder dieselben verweisung des Hofft vnnd jen ander weeg Ernstlich gestrafft werden.

Gedachter Grauen, Herrn vnd vom Adl, auch Inen Ehegemahlen Roßzeug sollen allain von Samat, one Alles Anderes Gestick und zierde, gemacht und gebraucht werden."

Haben wir oben gesagt, es dürfte diese Verordnung von einer etwas nachhältigern Wirkung begleitet gewesen seyn, so haben wir das bey einem Gegenstand äußern Flitters, der Mode und Eitelkeit stillschweigend einen Zeitraum von etwa einem Jährchen verstanden. Aber die Wiener und Wienerin-

Digitized by Google

nen hielten sich noch tapferer in Beobachtung dieses Gebothes; denn erst ein paar Monate nach Verlauf eines Jahres fand Max sich veranlaßt, diese Polizey-Ordnung zu erneuern, nähmlich unterm 31. Oct. 1568.

Kaiser Leopold I. ließ sie unter Anderm, versteht sich mit gewissen Modificationen, den 22. März 1659 wieder ausgehen; dann unterm 28. Sept. 1671; ferner den 29. Apr. 1686; den 14. Dec. 1687; den 31. Mai 1688, den 5. Mai 1697.

Wir könnten aus dem Codex autriacus, aus Krünitz's Encyklopädie, aus Busch's Handbuch der Erfindungen, aus Donndorf's Geschichte der Erfindungen und aus gar vielen legislativen, geschichtlichen und lexicalischen Werken eine große Menge von Kleider- und Luxus-Verordnungen anführen. Allein wozu? Alle würden sie nur beweisen, daß die Menschen ewig fortfahren, schwach zu seyn; daß sie immer mehr scheinen wollen, als sie sind; daß sie trotz ihres Egoismus Andern zu Liebe sich putzen; daß sie stets eine Beute der Gefallsucht und Eitelkeit sind; daß sie in Dingen, die sie aus eigenen Mitteln bestreiten, sich nicht gern beherrschen lassen, indem sie derley Verordnungen meist als Eingriffe in ihr Eigenthumsrecht betrachten u. s. w.

Heut zu Tage ist man viel klüger. Man läßt keine solchen Kleiderverordnungen mehr ergehen, und sieht in ausgearteten luxuriösen Zeiten ruhig zu, wie die oft bis zum Lächerlichen gehende Putzsucht sich aus begreiflichen Gründen allmählig von selbst vermindert. Dabey gedeihen allerdings auch die Fabriken und der Handel; wie es aber mit der Moralität aussieht, das ist wieder eine Sache für sich.

Digitized by Google

Auf dem „Platzel.“

Der Mahler Casanova fuhr nicht immer mit Sechsen; er fuhr zuweilen auch mit zwey Pferden, besonders wenn er in den Vorstädten vagirte.

Eines Tages, da er mit Zweyen fuhr, gerieth er auf das sogenannte „Platzel,“ ein nicht ungeräumiger Platz am Fuße des Hügels von St. Ulrich, wo bey der zweyten und allerletzten türkischen Belagerung (1683) Kara Mustapha's stolzes Zelt sich gebläht hatte.

Auf diesem Platzel gieng es zu Casanova's Zeit mit dem Verkauf der verschiedenen Lebensmittel (der Ausverkauf machte sich von selbst, daher man dies Wort wohl noch nicht gekannt) gar naiv zu; wie jetzt roh, war damahls Alles schon zu alsogleicher Stantapede-Verschmausung präparirt. Ist es doch nicht lange her, daß selbst auf den vornehmsten Plätzen der innern Stadt, z. B. auf dem Graben, Kastanienbraterinnen hanthirten, ihre Waare laut ausriefen: „20 brennheiße Kesten“ (NB. um einen Kreuzer, gut und groß, besser und größer als jetzt 6—8 um einen guten Groschen, was ungefähr auch der Preis eines einzelnen Bissens Kalbsbraten), und diese 5 zu 5 abzählten, hervorgeholt aus gewaltigen russigen Pölstern; darneben der flammende Bratofen, der Pfanne Inhalt zur Umkehr hoch geschwungen kühn und sicher, wie der indische Jongleur seine Kugeln, daß die ganze Masse dieses Inhalts, von der Pfanne frey, einen Augenblick in der Luft schwebte.

Man darf sich also nicht wundern, wenn auf jenem Platzel und den andern Platzeln der Vorstädte Würste gebraten wurden, deren Gebrause, Gesause, Geprassel, Gezisch eine gar angenehme Musik. Man nahm einen „Sechspfennig“ (Polturak: anderthalb Kreuzer), reichte ihn hin; die Wurstbrate-

Digitized by Google

rinn nahm eine halbe „Glatte" (glatte Semmel, die ganze in der Form eines 8), machte einen weiten Schnitt hinein, dann nahm sie eine große Leber- oder Blutwurst (wie man wollte), schob sie in die Oeffnung der Semmel, goß etwas geschmolzenes heißes Fett darauf, und bediente somit den Kunden. Eine gebratene Wurst mit Sauce und eine Semmel: das war ein Mittagsmahl, und um anderthalb Kreuzer.

Daher also auch: „Le diner du peintre Casanova," wie solches von dem Helden selber conterfeyt, als Titelbild des zweyten Theils der kleinen Wiener-Memoiren (in welchen ich einen Besuch bey ihm in der Brühl skizzirt) zu schauen.

Diese Wurstbraterinnen trieben beynebst kleinen Trödel. Zu Füßen ihres Bratgerüstes lagerten alte Kleidungsstücke, besonders Hüte und Schuhe, allerhand Gerümpel, diverse Utensilien.

Daher also auch bey dem Diner du peintre allerley Gemählde zu sehen, mit und ohne Rahmen, Oehlbilder von Raphael und nicht von Raphael, und heute von Casanova und nicht von Casanova.

Casanova fährt auf dem Platzel; diese romantischen Würste, welche er auf seinen fürstlichen Tafeln noch nie angetroffen (und ein Naturfreund war er, nur in einem andern Genre als sein famöser Herr Bruder), interessiren ihn sehr. Er läßt halten, er steigt aus; er tritt auf Gemählden herum; lieber Himmel, auf einem Oehlbilde von ihm selbst. Unwissentlich tritt er sein eigen Werk mit Füßen; er hält es für eines seiner besten. Es kostet nicht ein paar hundert Ducaten, sondern ein paar Groschen. Er kauft es, und feyert diese köstliche Erwerbung gleich an Ort und Stelle mit einer köstlichen Mahlzeit, wie man überhaupt alle angenehmen Ereignisse, ja selbst tragische und Begräbnisse ꝛc. mit Schmausen zu celebriren pflegt.

Digitized by Google

O es ist so rein menschlich das; und in unsern Tagen hat man sogar „Zweckessen;" gut, schon anticipando, und nach erreichtem Zweck de novo; vollkommen groß, vollkommen deutsch.

Casanova schwelgte; er ließ auch seinen Kutscher schwelgen; er ließ auch die ausgemergelten Hunde schwelgen, die lauernden; nur seine zwei eben so ausgemergelten Rößlein ließ er nicht schwelgen, weil sie keine allesfressenden Thiere sind, wie die Menschenthiere. Gerade solche Rößlein aber mußten es seyn, wenn er mit Zweyen fuhr, denn er wollte nicht fahren, sondern fliegen, und waren selbes zwey luftige Polacken, die er aus Rußland oder Polen mit zurückgebracht. Die Carosse zeichnete er vielleicht geflissentlich recht ungeschickt, weil sie damahls alle nicht anders waren. Sich selbst aber zeichnete er nicht so wie den Wagen, besonders die Stellung der linken Hand, den Zeigefinger und Daumen; die rechte jedoch kommt uns so plump vor, wie die Wurst selbst, die er hält. Sein dreieckiger Hut hat gewiß eine große schwarze Schleife (Masche); sein langer Frack ist gewiß dunkelblau, dann Kragen, Aufschläge, Taschenlatz und Futter gewiß krebsroth; oder er (der Frack) ist „gewiß" selbst krebsroth, und dann Kragen ꝛc. nicht anders als schwarz, und zwar Sammt; sein weites Beinkleid ist gewiß von strohgelbem Casimir, und gewiß ein kurzes Beinkleid, an welchem seine Stülpstiefel rückwärts mittelst einer Schnalle befestigt; oder von der Seite durch einen Riemen, 3, 4 Mahl eingeknüpft; das unterscheidet man nicht. Wie der Zopf ausgesehen, nimmt man auch nicht wahr; man kann aber den Verdacht haben, daß er aufgeschlagen und nur einfach zusammengehalten mittelst eines schmalen Bandes wie bey Mozart. Die Wurstbraterinn ist eine wirklich „complete Person" (guter Ausdruck, von dem completen Kotzebue er-

Digitized by Google

funden; nichts Defectes an ihm, erklärte man bey der Section; er hätte es auf ein Säculum bringen können, der Mann, welcher „von Tinte gelebt und von Sand starb"), also eine complete Person, was eben nicht sein Geschmack. Mit einem Worte, das ganze Bildchen ist ein Spaß, doch beruhend auf einem wirklichen Vorfall.

Nach diesem wirklichen Vorfall fuhr Casanova fort, was wir jetzt auch thun, indem wir aufhören.

Eines müssen wir noch sagen: Er pflegte in der That mit Sechsen zu fahren, so aus Grille. Man machte Seine Majestät den Kaiser aufmerksam, als auf eine Ungebühr. Die Antwort aber war: Lasse man ihn; er wird schon einmahl mit weniger fahren.

Er konnte leicht mit Sechsen fahren, denn er besaß erstaunlich viel Geld, was an eine andere seiner Eigenheiten erinnert. Wollte man ihm eine zu machende Zahlung leisten, für ein geliefertes Gemählde, oder Spielgeld oder sonst für was immer, oder geborgtes Geld restituiren: er nahm es nicht, wenn nicht eben ein erster Januar war. Er nahm das ganze Jahr hindurch kein Geld an, und kein Geld ein. Jedermann mußte es sich gefallen lassen, bis zum ersten Jänner zu warten, um zahlen zu können, zahlen zu dürfen; und Jedermann ließ es sich gefallen.

Hatte Jemand von ihm ein Gemählde, dessen Preis tausend Ducaten; und dieser Jemand kam mit den tausend Ducaten den 2. Jänner, sey es auch um ein Viertel auf 1 Uhr in der Sylvesternacht, so ward das Geld nicht angenommen, nicht mehr, und noch nicht angenommen.

Vielleicht deßhalb nebstbey fuhr Casanova nach und nach mit Vieren, dann mit Dreyen u. s. w.

Es ist Jammerschade, daß man auch dieses Mannes Anec-

Digitized by Google

boten und Züge nicht sammelt, oder vielmehr nicht schon gesammelt hat. Denn verba volant, und später ist es schon zu spät.

Mit Herrn v. Kotzebue*).

Einer Begegnung mit Herrn v. Kotzebue muß ich noch gedenken.

Als der Freyherr v. Braun die Herrschaft Jaslowitz gekauft hatte, legte er eine öconomische Bibliothek an. Geistinger, in Wien kaum angelangt, sich zu etabliren, war sein Lieferant; ich war Lehrling bei Geistinger, und erhielt von ihm den Auftrag, die ganze Büchersammlung des Barons zu ordnen, aufzustellen und einen Catalog anzufertigen. Eine Art Bibliothekar war zwar da, ein Abbé (wie es überhaupt Mode war, die Büchersammlungen den Herren Abbé's anzuvertrauen), nähmlich der Abbé Kenzinger, der dem Baron und dem Herrn v. Kotzebue zu Liebe die Octavia französisch übersetzte und drucken ließ. Ich machte mir aber blutwenig aus dem langen, hagern, zimperlichen Monsieur Kenzinger, und machte mir lieber Alles aus der Bibliothek selbst.

Diese befand sich in der Wohnung des Barons im großen Michaelerhause, ein nichts weniger als geräumiges Zimmer in den Hof weisend. Der Baron hatte den ganzen ersten Stock inne seit vielen Jahren schon, und wieder auf viele Jahre contractmäßig, gegen eine jährliche Miethe von 1000 Gul-

*) Des Mannes Persönlichkeit, die Fahrt nach Schönau ꝛc. ausgenommen, ist mir Manches dieser Erinnerung schon etwas dunkel, wie es nicht wohl anders seyn kann, wenn man dergleichen Erlebnisse nach einer Reihe von mehr als 40 Jahren aus dem Gedächtniß niederschreibt.

Digitized by Google

den. Diese Bagatelle zahlte er auch in der Bancozettelzeit, also eigentlich nichts; während diese herrschaftliche Wohnung mehrere Tausende in Münze werth ist. In diesem Zimmer also schaltete und waltete ich nach Gutdünken. Der Baron kam mehrere Mahle hinüber, nachzusehen, und zwar in Gesellschaft des Herrn v. Kotzebue, der unter des Barons General-Intendenz Präsident des Burgtheaters war. Beyde waren angenehm überrascht, als sie gewahrten, daß ich die ganze dramatische Literatur separat aufgestellt, und über die einzelnen Stücke, über alle Schau-, Trauer-, Lustspiele, Opern ꝛc. einen classificirten Catalog verfaßt hatte, so daß man Alles gleich nach dem Schlagwort finden konnte. Das hatte ich ganz auf meine eigene Faust gethan, und völlig gegen die Intention Geistinger's, der mit der ganzen Commission, die ihm nichts eintrug, so schnell als möglich fertig seyn wollte. Herr v. Kotzebue hatte großes Vergnügen mit diesem Catalog, der ein förmliches Repertorium war, und sagte mir viel Freundliches darüber, worauf ich mich nach einem Dutzend Jahre, wo ich mir die Freyheit genommen, seine Selbstbiographie heraus zu geben, in meiner Antwort auf seine Rüge im Morgenblatt bezog, und dadurch vielleicht beytrug, ihn zu beschwichtigen. Genug, Herr v. Kotzebue und Herr v. Braun waren recht sehr zufrieden mit mir, und Herr Geistinger war recht sehr unzufrieden mit mir. Es ist wahr, er hatte Recht; aber ich war in der Arbeit schon zu weit vor, und wollte mich nicht compromittiren.

Eines Tages tritt die imperiöse Gestalt des Freyherrn v. Braun in Geistingers vorläufigen Laden im Strauchgässel, grüßt sehr höflich mit seinem kleinen dreieckigen Hut, und besieht die Novitäten. Er fragt, ob man denn Aussicht habe, daß Schiller's Jungfrau von Orleans bald erscheine; er sucht allerhand aus,

Digitized by Google

und ladet endlich Geiſtinger ein, Tags darauf, als an einem Sonntag, mit ihm nach Schönau zu fahren. Geiſtinger war wohl ſehr geſchmeichelt, wollte aber nicht recht daran, denn er zog die Arbeit allem Andern vor. Plötzlich aber ſagt er zu; es war ihm in den Sinn gekommen, es ſey ſehr möglich, daß auch in Schönau eine Bibliothek angelegt werden ſolle. Darin wurde er denn um ſo mehr beſtärkt, als der Baron hinzu ſetzte: „Und nehmen Sie unſern kleinen Bibliothekar immerhin mit.“ Bey dieſen Worten wies er lächelnd auf meine Wenigkeit.

Wir fuhren alſo richtig den andern Tag nach Schönau, Baron Braun, Herr Geiſtinger und ich; aber in welcher Geſellſchaft? In der Geſellſchaft des Herrn v. Kotzebue. Ach! meine Wenigkeit war ganz entzückt von einer ſolchen Ehre, und in der größten Verlegenheit. Ich kam gerade Herrn v. Kotzebue gegenüber zu ſitzen, Knie an Knie. Im Carriere ging es zu dem uralten Kärnthnerthore hinaus; das zweyte exiſtirte damahls noch nicht.

Herr v. Kotzebue ſchien mir nicht gut aufgelegt; es gab damahls ſchon gar viele Colliſionen. Der Baron aber war außerordentlich heiter; Herr Geiſtinger war überſchwänglich hofmänniſch, und ich hatte gar nichts anderes zu thun, als mich in Acht zu nehmen, mit meinen neuen Stiefeln, die weißſeidenen Strümpfe des berühmten Vis-à-Vis zu berühren. An die kleinen goldenen Schuhſchnallen ſtieß ich wohl zuweilen, wie mit den Knien an das kurze ſchwarzſeidene Beinkleid Herrn v. Kotzebue's, an dem er ebenfalls kleine Goldſchnallen trug. Seine goldgeſtickte weißatlaßene Weſte blendete mich faſt; das weit herausſtrotzende Jabot von ſo feinen Spitzen, wie jene ſeiner Manſchetten, erfüllte mich mit Bewunderung; und was das für ein Tuch ſeyn müſſe, aus welchem ſein veilchenblauer,

Digitized by Google

mit kleinen blitzenden Stahlknöpfen besetzter Frack bestand, konnte ich nicht herausbringen; ohne Zweifel aber doch Vigogner. Die Superflus-Locken gefielen mir; mehr noch die zwey antiken Ringe, ein Geschenk des Barons, die goldene Uhrkette und das Bambusstäbchen. Das schmale weiße Halstuch mit gestickten Zipfeln goutirte ich sehr. Und so betrachtete ich den berühmten Mann in ruhigem wortlosen Anschauen, bis wir vor der Linie waren, wo endlich begonnen wurde, zu conversiren.

Herr v. Kotzebue, sonst recht gesprächig, war es dießmahl nicht. Um so lebhafter jedoch discurirte der Baron. Er drückte unter Anderm den Wunsch aus, daß Herr v. Kotzebue die, wie man weiß, von ihm verfaßten Aufschriften im Schönauer Tempel der Nacht, vermehren möchte, und bezeichnete die Puncte. Kotzebue war recht gern bereit, wollte aber die Sache, wie als ein gleichgültiges Nebending, auf der Stelle erledigen, zog seine große Brieftasche heraus, und schrieb in der Geschwindigkeit, ohne erst nachzusinnen 5—6 kleine Verse nieder. Dann, ohne sie zu überlesen, löste er sauber das Blatt heraus und behändigte es dem überraschten Baron, der in Danksagungen zerfloß. Er wollte die Verse gleich lesen, aber bey der kleinen Schrift des Verfassers und der Dunkelheit des Wagens ging das nicht an.

Die Rede kam natürlich auch auf das Theaterwesen, und da besonders auf die beyden Klingsberg, die Kotzebue in Wien gedichtet, und welche mit außerordentlichem Erfolg gegeben wurden. Herr v. Kotzebue äußerte dabey, daß ihn dieser Erfolg allerdings sehr freue, man aber zu vergessen scheine, wie viel zu all solchen Successen seine Verwendung, auswärtige Talente zu engagiren, beygetragen habe. Baron Braun war etwas in Verlegenheit, ging aber schnell auf die ältern Mit-

Digitized by Google

glieder über, und brachte da bittere Bemerkungen vor, nahmentlich über Weidmann, mit dem er Tags zuvor einen argen Sturm gehabt hatte. Ich erinnere mich noch daran, wie die Sache im Publicum verlautete. Der Baron soll aufgebracht gewesen seyn, und dem klagenden Weidmann gesagt haben: Ich verzichte auf Euch Alle; darauf dann dieser entgegnet: Das hätte nicht so viel zu bedeuten, als wenn wir Alle auf Herrn Baron verzichteten. Ich erzähle das in einer zarteren Version. —

Geistinger spielte auf dieser Fahrt sehr gut die Rolle des speculirenden Verlegers. Alle möglichen Manoeuvres ließ er spielen, Kotzebue zu bewegen, ihm seine Arbeiten in Verlag zu geben, mochte Jener auch mit aller Bestimmtheit erklären, daß er seinem Freunde Kummer in Leipzig nicht untreu werden wolle. Wenn ich nicht irre, so brachte Geistinger die Idee zu dem Almanach dramatischer Spiele in Anregung.

Was mich betrifft, so verhielt ich mich natürlich höchst bescheiden ganz passiv; mußte aber einige Mahle über den Catalog mitsprechen. Den belobte man, und Geistinger schnitt Gesichter dazu. Ohne Zweifel wäre mir auch die Ehre widerfahren, mit zur Tafel gezogen zu werden, hätte Geistinger nicht den bissigen Einfall gehabt, mich gleich bey der Ankunft in Schönau nach Baden hinüber zu schicken, in das Hofagent Bogner'sche Haus, in welchem er später eine Filialhandlung etablirt hatte. Was wollte ich aber machen? Gehorchen mußte ich. Ich dinirte also ganz bürgerlich bey dem ehrlichen Humpel, und dachte wahrlich nicht daran, daß ich nach 40 Jahren derley Sachen aufschreiben würde.

Denselben Abend stellte ich mich pünctlich um 3 Uhr im Logis des Hofraths v. Wenin ein, dem Schwiegervater Geistinger's, im Batthyany'schen Palais in Wien. Der Herr Prin=

Digitized by Google

zipal war schon da. Ich machte meine Rechnung: 10 kr. bey Humpel, 36 kr. die Fahrt, zusammen 46 kr., erhielt sie bezahlt, und Geistinger streichelte mir mit seiner allerdings sehr schönen Hand die Wange, als er sah, daß der alte Herr mich gar schön protegire. Nicht lange darauf aber entzog ich mich allen diesen schönen Händen, wie es denn schon so geht „hier unter dem wechselnden Mond."

Ich kann bey dieser Gelegenheit noch erwähnen, daß es mich immer gewundert, warum Herr v. Kotzebue seine allerliebste kleinern Gedichte nicht sammle. Man denke nur: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond;" „Ausbruch der Verzweiflung;" seine Uebersetzung der russischen Gedichte Derschawin's ꝛc. Ich machte mich dann selbst darüber, sammelte sie mit viel Mühe und trug sie dem wackern Wallishausser an. Der nahm sie gleich in Verlag, druckte sie nett in 2 Bändchen, und sind selbe wohl noch zu haben.

Auf einem „Bergel."

Jede ältere Stadt hat irgend eine (schmale) Gasse, in der sich alle Arten von Geräusch, Gepolter, Lärm, Getöse, durch alle Gattungen von Ton, Klang, Schall ꝛc. concentriren, das heißt, in welcher alle Sorten von Schall, die in einer Stadt zerstreut nur immer vorkommen können, sich vereinigt kund geben. Einer solchen Gasse kann auch unser liebes Wien sich rühmen, rühmen, denn erstens besitzt es keine zweyte derley, und dann kommen da Gehör-Afficirungen vor, wie vielleicht in allen andern Stadttheilen nicht; die Gasse ist also ein wahres Curiosum.

Digitized by Google

Die Gasse, oder vielmehr das Gässel, liegt auf einer Anhöhe, welche so sanft ist, wie die meisten der dortigen Bewohner; mehr werde ich direct nicht zu sagen brauchen. Die Encyklopädie des Gelärms beginnt schon des Morgens um 5 Uhr, im Winter um 6. Da hört man einen schweren Wagen heraufrasseln. Gleich darauf vernimmt man eine Klingel, die wandert von Haus zu Haus, das Vorhandenseyn des Wagens zu signalisiren, und die Partheyen aufzufordern, den Kehricht und Abfälle aller Art abzuliefern. In das damit verbundene Geräusch mischt sich von der Vorstadtseite her Getrommel, Commando, Geschieße, und ringsum von allen Chausseen das Gerassel der Wägen, welches natürlich den ganzen Tag währt, bis spät in den Abend hinein. Kaum ist jener Karren mit seiner bunten reichhaltigen Sammlung fort, so läßt sich ein sonores langgezogenes Geschrey vernehmen, ähnlich einem hellen Kaufruf, und ausgestoßen von einem Manne, der mehrere Mahle auf und ab wandelt, auch diese betäubende Function von Stunde zu Stunde 3 bis 4 Mahl wiederholt. Wer diesen Ruf noch nicht kennt, ist nicht im Stande, sich zu erklären, was er bedeute. Er bedeutet aber: „Donauwasser ist da!" und der dieses Wasser aus dem saubern Donaucanal Anbiethende heißt Wasserbauer, eine sehr spassige Bezeichnung.

Unterdeß haben sich 10—20 Hunde eingefunden, die sich bellend umhertummeln, und bald von 20—30 ihrer Collegen abgelöst werden, denn nicht geringer als circa 60 ist die Zahl dieser Thiere in jenem Gässel. Dieß wäre allerdings eine statistische Auffallenheit, wüßte man nicht, daß 2 alte Weiber da wohnen, welche zusammen einen Etat von 21 Hunden halten (eines davon hat 12). Wer sämmtliche Racen des Hundegeschlechts bequem auf einem Puncte sollte besehen oder zeichnen wollen, brauchte nichts weiter, als sich in dieses Gässel

Digitized by Google

zu begeben. Diese Hunde hätten für ihn noch den Vorzug, daß sie noch unberührt von den Entstellungen der Civilisation wären, da sie weder ein Halsband noch einen Maulkorb tragen. Das verschiedenartige Gequacke, Gebelfer, Geschrey, Gebell und Geheul dieser Hundeanthologie läßt sich eben so wenig schildern, als der Eindruck, welchen es hervorbringt. Nur an Samstagen früh um 8 Uhr dürfte sich ein solcher Hundeforscher nicht einfinden, denn pünctlich um diese Stunde findet sich ein ganz eigener Hundeforscher ein, dessen schon voraus bekannte Erscheinung bewirkt, daß kein einziges dieser Thiere auf der Gasse zu sehen. Es ist eine Colonie, welche sich reißend vermehrt. Keines der vielen vielen weiblichen Parterre- und Nichtparterrewesen daselbst, welches nicht mit einem paar Hunden versehen, was vielleicht auch zum Geschäft gehört.

Nichts aber ist der Lärm dieser vierfüßigen Geschöpfe gegen den der 50 bis 60 Kinder, die schon mit dem Frühesten aus den kleinen Hausthüren, Fenstern und Kellerlöchern herausquellen, einzeln und in Parthien. Es sind Rängelchen darunter, kaum 1 Jahr alt; die meisten dieser 50 bis 60 jungen Menschen sind nur halb oder noch weniger bekleidet, alle mehr oder weniger in beschmutztem, zerrissenen Costüm. Mit Gejohle, Geschrey, Geplärr (denn gerauft wird immer) ergießen sie sich in das Gässel, wogen hinauf, hinab, treiben ihre gymnastischen Uebungen, erfreuen sich ihrer Trommeln, Pfeifen, Handharmoniken; balgen sich mit einander oder auch mit den Hunden herum, wälzen sich im Ausguß des stets besudelten Rinnsals; toben, lärmen, flennen, heulen stundenlang umher, abwechselnd im Verlauf des Tages, da manche, aber nur wenige die Schule besuchen. In kleinen und größern Massen wogen sie umher, in geordneten Scharen, wenn sie Soldaten

Digitized by Google

spielen, oder sonst corporativ, daß es, von Oben betrachtet, ein Schauder auch für die Augen. Viele der erwachsenen Bewohner des Gässels treiben sich schon der Rangen halber heraußen umher, eine Menge Dienstbothen der ärmlichsten Art, eine Menge Mütter, die oft Beydes zugleich sind; andere Wesen des schönen Geschlechts dicht vor ihren Thüren, mit Vergnügen anhörend den Unterricht der Geigenmusik dort und da, der häufig sich einfindenden Leyerkästen oder Harfner mit Liedergesang. Nichts zu sagen von dem unausweichlichen Normalgelärm, z. B. des gleichzeitigen Holzhackens auf dem Stein vor jeglichem Hausthor, dem Sägegefeil, dem Ausrufen der Todesurtheile, und anderer „neue Beschreibungen." Aber viel und gar Eigenes wäre zu sagen von dem fast täglich vorfallenden Gezänk dieser Individuen des schönen Geschlechts aus Amor's Antiquarhandlung; viel und ganz Eigenes von ihren stereotypen Scharmützeln, wundenaustheilenden Schlägereyen, und noch mehr und noch Eigeneres zu sagen von derley Tumulten in die Nacht hinein von Trunkenbolden seriös und romantisch gesteigert.

Das hier Gesagte ist nur eine schwache oberflächliche Skizze, ein matter Schatten, ja eine Gattung Nichts im Vergleich mit der Wirklichkeit; selbst jenes Bild, auf welchem der große Hogarth vor dem Fenster des verzweifelnden Poeten alle möglichen Lärmphänomene anbringt, ist hier zehnfach übertroffen. So wahr ist es, daß die fruchtbarste, ja zügellosest Phantasie oft vor der Wirklichkeit zurückbleiben muß. Dieß Gässel ist das Non plus ultra des Gelärms; und wenn man gedankenlos einwendet, daß ja der Müller das Geräusch seiner Mühle nicht mehr vernimmt, so vergißt man, daß dieses Geräusch gleichmäßig, tactmäßig Statt findet, folglich kein

Digitized by Google

Geräusch mehr ist. Das Gässel aber ist für Freunde der Curiosität eine wahre Merkwürdigkeit.

Ungefähr so wie hier skizzirt, war es noch vor sehr kurzer Zeit. Jetzt leider ist Alles viel solider und ruhiger geworden; aber selbst die Nachklänge sind noch romantisch und voll Humor, voll Cordialität.

Ankerberg und Birkenstock.

Hofrath v. Bretschneider, der Kraftmann († 1810) war auf den (um 1820?) zu Wien als quiescirter oder pensionirter k. k. Hofsecretär verstorbenen Wenzel v. Ankerberg nicht gut zu sprechen. Von beiden Männern haben wir schon Einiges in den Wiener-Memoiretten erzählt; nun aber können wir mehrere Lebensdaten des Letztern darbiethen, entnommen der wirklich allzu partheyischen zurück setzenden Characterschilderung, die Bretschneider von ihm entwirft.

Herr v. Ankerberg, damahls noch Epstein war 1771 als ein durch und durch pauvrer Jüngling nach Wien gekommen. Dieß, aber mit viel grellern Ausdrücken sagt Br. von ihm im Tone des Vorwurfs, als ob es ihm nicht vielmehr zur Ehre gereichte, sich aus dem Nichts zu einem Mann von Rang und Vermögen empor geschwungen zu haben. Nichts natürlicher nun, als daß sich das stützlose Jüngelchen an vermögliche und einflußreiche Personen seiner damahligen Glaubensgenossen wendete, um von ihnen unterstützt zu werden. Daran wird gewiß Niemand etwas Anstößiges oder Verwerfliches finden. Es ist in der ganzen Welt so, und muß und wird ewig so seyn; Br. aber pol-

Digitized by Google

tert gleich damit heraus: „bettelte bey den vornehmen Juden ꝛc.“

Daß der nachmahlige A. den Beystand der Mächtigen nicht deßhalb in Anspruch nahm, um den Pflastertreter zu machen und sich phäakischen Genüssen hinzugeben, geht schon aus seiner thätigen Verwendung hervor. Er widmete sich dem Studium der Medizin, und mit dem schönsten Erfolge. Angenehm, klug, lebhaft, geistreich war er auch; nicht minder von einnehmender sehr interessanter Gesichtsbildung; seine Religions-Verwandten fiengen vielleicht schon an, stolz auf diesen ausgezeichneten jungen Mann zu seyn (und dazu sind diese Glaubensgenossen stets bereit, was wohl eben so begreiflich ist, als ihnen zum Lobe gereicht), und so ist es leicht erklärbar, daß man ihm allenthalben freyen Tisch anboth. Eben so versteht es sich von selbst, daß auch die Vornehmsten ihm ihre Protection nicht verweigerten. Die damahlige Madame Flies, nachherige Frau v. Eskeles und ein Bruder des mit Recht berühmten Banquiers Adam Adalbert v. Henikstein waren unter seinen Gönnern. A. wurde von jenem Bruder dergestalt berücksichtigt, daß ihn dieser zum Erben eines bedeutenden Capitals einsetzte, welches ihm nach dessen nicht lange darauf erfolgten Tode auch ausbezahlt wurde.

Herr v. Br. führt an, A. habe sich nachmahls undankbar gegen das Henikstеinsche Haus gezeigt. Das ist sehr möglich. Jedermann, selbst der reinste Mensch ist in seinem Leben mehr als einmahl undankbar; der Undank ist leider ein der Menschennatur innigst anklebender Mackel. Nichts vergißt man so schnell als Wohlthaten, besonders wenn man in seiner Carriere im Steigen begriffen ist und den Kopf voll hat, wo denn das Herz oft leer, ohne Gedächtniß bleibt. Ganz eigens aber ist das bey eigennützigen Individuen der

Digitized by Google

Fall, und unter diese gehörte Herr v. A., das muß man zur Steuer der Wahrheit sagen, obschon er es sehr mit Unterschied war.

Herr Epstein hörte nun auf, Epstein zu heißen, und hieß Ankerberg; geadelt wurde er später. Der Graf Sauer lernte ihn kennen und seine Fähigkeiten schätzen. Er nahm ihn als Präsidial-Secretär mit sich nach Innsbruck, wohl ein augenscheinlicher Beweis von A's Kopf und Vorzügen. Nach des Grafen Tode kam A. als Hofsecretär zur böhmischen Hofkanzley nach Wien.

Das sind die Lebens-Momente, welche ich in einem Aufsatze des Hofraths v. Bretschneider über den Hofrath v. Birkenstock gefunden habe. Letzterer wird nicht minder scharf in die Lauge genommen, wenigstens aber läßt der eine Hofrath dem andern doch in Hinsicht intellectueller Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren. Br. rühmt sehr die Gelehrsamkeit, Kenntnisse und Belesenheit Birkenstocks, und da hat er vollkommen Recht. Es ist nur zu wundern, daß er nichts von seiner vortrefflichen und bändereichen Bibliothek sagt, die leider zersplittert wurde. Viele Leser werden sich noch an sie erinnern, und daß sie in dem v. Birkenstockschen schönen Hause Anfangs von Erdberg, links, aufgestellt war. Sie wurde versteigert; zuweilen kommt so zufällig dieß oder jenes Buch noch vor, gleich erkennbar an seiner Livrée: die Deckel dunkelroth, Papier; der Rücken und die Ecken von noch dunklerem rothen Leder; der Rücken mit 6—12 Goldlinien (nach Maßgabe des Formats) 2 und zwey ziemlich nahe aneinander; die Schrift der Etikette Gold. Man kann versichert seyn, daß jedes also gebundene Buch mehr oder weniger ein gutes Buch sey. Birkenstock war ein Schwager des großen Sonnenfels; sie hatten 2 Schwestern, waren aber nicht sehr gute Freunde.

Digitized by Google

Er liebte sehr das Geld, und machte viele derley Geschäfte mit und durch Ankerberg. Die große Maria Theresia hatte sich des talentvollen Jünglings angenommen; sie empfahl ihn ihrem großen Sohn; Joseph, als er nach Frankfurt zur Krönung zog, nahm ihn als Hofsecretär mit sich, und so war B's Laufbahn geborgen. B's Necrolog steht in Wielands Mercur 1810, vermuthlich von Retzer. B. starb 1809 zu Wien. Bey der Versteigerung seiner Bibliothek hatte sich auch ein sehr genialer auswärtiger Dichter, ich glaube irgend mit dem Verblichenen in Verwandtschaft, eingefunden, und da viele Curiosa gekauft. Das war der unvergeßliche Clemens Brentano.

Nicht gar viel glimpflicher als Herr v. Bretschneider urtheilte erst neuerlich ein Franzose, Lagarde, der Graf, in seinen Erinnerungen an den Wiener-Congreß. Der Himmel weiß, wie der Graf so gegen A. eingenommen worden. Der Graf Lagarde war (und ist ohne Zweifel noch) ein sehr besonnener, anständiger, toleranter, wohlwollender und complaisanter Mann. Als solchen habe ich ihn zu wiederholten Mahlen in Gesellschaft seines und meines Freundes des Doctors Jul. Griffith (dessen ich in den Memoiretten erwähnt) eben bey v. Ankerberg selbst kennen gelernt. Vielleicht kam er mit ihm in Geschäfte, wie Griffith (der Himmel habe ihn selig!) es mehrmals gewesen, wie ich selbst, und so viele Andere, die sich gewiß nicht zu beklagen gehabt, besonders wenn sie nur einiger Maßen dem Corps der Literaten oder Künstler angehört, welcher Umstand sicher ein nicht unschönes Licht auf A's Character wirft. Kurz der Herr Graf ist auch nicht gut zu sprechen auf A. Wohl möglich, daß einer der vielen Widersacher A's ihn so gestimmt, denn, daß er, Lagarde nähmlich, wie er selbst erzählt, eines Morgens von A.

Digitized by Google

mit einer schlechten Chocolade bewirthet worden, kann doch kein Grund zu solcher Gehässigkeit seyn.

Lassen wir jetzt Alle ruhen, die, welche schon ruhen und die, welche noch nicht ruhen.

Beggiana (Bäckeriana) No. 2.

Hier noch einige Reminiscenzen, betreffend den ingeniösen Bäckermeister Georg W****r, den, zu hören, anzustaunen, zu bewundern und zu belachen beyspiellos, einst (das heißt vor etwa 18 Jahren) die marquantesten Geister hingepilgert in die Bierschänke der Grünangergasse. Nachträgliche Erinnerungen nähmlich, da des Helden bereits im 1. Theile der Wiener-Memoiretten, Seite 107, und in demselben Bande in einem eigenen Artikel: „Beggiana" Seite 125 gedacht.

Der Mensch ist so mager wie ein Stilet (Skelett). — Ich kenne ihn; er ist mein Nebennachbar. — Man seye auf der Huthe seines Familie. — Ha ein Helde mit dem Schwerte in der rechten Hande (wobey er ein Messer empor hob, aber mit der linken Hand). — Die Lunge ist eine Krankheit des Lungels. — Den Medicus soll man auf das Glacies des Baumes aufknöpfen und das „Doctorbuch" dazu. — Auf dem Stephansthurin ware heut ein Adler, der war in seiner Jugend ein Falkel. —

„Nur reine Hirnszähe, reiner Gschlavenhandel" war eine seiner stereotypen Redensarten. Die „Hirnszähe" bedeuteten: gesunder Kopf, heller Verstand; mit dem Geschlavenhandel aber hatte es eine eigene und bizarre Bewandtniß. Erwies sich Jemand als untauglich, als schlecht, als strafenswerth,

Digitized by Google

und wäre seine Stellung auch eine hohe, seine Geldmacht eine ausgezeichnete, so müsse er gewisser Massen degradirt werden, zur Verrichtung der allergemeinsten Hausdienste, zum Stiefelputzer, zum Sclaven werden. So sollte also verfahren, g e h a n d e l t werden, daher denn also Geschlavenhandel.

Der Saphir seye ein Weltschwederer. — Heut früh gehe ich aus. Was seh ich? Sitzt ein altes Weib und ein alter Mann mit einem geschwollnen Fuß auf der Banke: die tolerirten (plauderten) mit einander. — Ochsenfüsse in Essig und Oehl; ja, wenn ich Ochsenfüsse hätte. — Man muse seine unterirdischen Erzeugungstheile in Obacht nehmen. — Die alastrischen Hostenträger taugen nichts. — Den Lewenau mit seinen Proeggen muse man plötzlich tödten (zum Schweigen bringen). — Sie ise schön wie eine Göttung.

Bey Uebersetzungen aus dem Französischen z. B. von Theaterstücken war er der Meinung, der Text sey schon vor Jahrhunderten deutsch da gewesen, dann französisch und hernach wieder neudeutsch „überschwedert" worden. Uebersetzer konnte er nicht leiden; er wollte nur selbstständige, ursprünglich schaffende Leute. Uebersetzer und bloß technisch ausführende Musiker, Schauspieler die nicht zugleich Dichter, waren ihm ein Greuel, besonders wenn sie Reputation genossen.

Dem Dichter C*** war er auffässig. Als dieser nach der Production eines seiner Stücke eintritt, ruft er ihm entgegen: Nun, wie ist die Ratzenaustreibung ausgefallen? C. hatte die Schwachheit, sich über den „Beggen" zu ärgern. Dieser, sehend, daß er imponire, verstärkte sein Geschütz, ließ Jenen im Fiaker neben Fido savant aber links sitzen ꝛc. Diese Sachen fanden vielfaches Echo in Wien; C. kommt in eine Art von Angst, schreibt einem Freunde, er möge machen, daß der „dumme Begg" aufhöre, zu maulen; der Begg schmun-

Digitized by Google

zelt, fühlend, daß er eine Macht sey, ist großmüthig, charaktervoll und spricht in seinem Leben den Nahmen des C. nicht mehr aus.

Hier habe ich also gegeben, was mir nach der Hand noch eingefallen. Saphir und der wackre Aman haben mir den Vorwurf gemacht, daß ich noch gar viel nicht angeführt hätte. Aber lieber Himmel, warum soll denn ich alle jene Curiosa noch im Gedächtniß haben? Letzterer gab mir einige Beyträge; den Weltschwederer Saphir aber fordere ich auf, die andern Beggiana, die er noch weiß, heraus zu schwedern.

Zum Comödischen.

Das Herz thut Einem weh, wenn man sieht, wie ein Saphir sein Genie verschwendet an Tagesfliegen und Seifenblasen! Wir meinen seine Theater-Critiken. Welch ein Aufwand von Geist, von Scharfsinn, von Witz, von Dialectik, von Gewandtheit, von Erfahrung ꝛc., Philosophie sogar, nicht bloß Kunstphilosophie, da es in Deutschland von jeher Sitte ist, das Theater mit einem unerhörten Ernst, mit einer enormen Wichtigkeit zu behandeln, metaphysisch zu würdigen, und es der rigorosesten Abstraction werth zu halten! Neulich wird gegeben: „Er muß aufs Land". Ein paar Tage darauf liest man im Humoristen die Recension, und was für eine Recension? Eine wahrhaft himmlische Recension, eine entzückende. Wieder ein paar Tage, und dieser entzückende Aufsatz ist vergessen, so gut als auf ewig. Der läßt sich nicht mehr mit einsammeln in vermischte Schriften. Aber müssen denn die Dramen und die Schauspieler recensirt werden? Muß

Digitized by Google

denn das Publicum wissen, was ein Einzelner davon denkt? Noch eher könnte man es vom Stücke selbst, NB. wenn es ein ausgezeichnetes ist, gelten lassen; aber nur kurz, sehr kurz. Die Histrionen jedoch betreffend, so dient es, wenn man sie mit solchem Aufheben bespricht meist nur dazu, ihre Eitelkeit, Ruhmsucht und Anmassung zu nähren. Wir möchten gerne einmahl sehen, wie sich das Theater-Publicum und die gesammte Lesewelt dabey befänden, wenn, so ein halbes Jährchen hindurch, in keinem einzigen Zeitblatt von den theatralischen Dingen die Rede wäre, die einfache Anzeige der Aufführung eines neuen Stückes ausgenommen. Tausende der Leser würden ihren Beyfall darüber zu erkennen geben, und den sonst vergeudeten Raum in den Blättern mit interessanteren, bleibendern Genuß gewährenden Texten ausgefüllt sehen. Sollten über eine solche Ignorirung einige Schauspieler aus Verzweiflung umkommen, so hätte es nicht so gar viel zu sagen. Die hier vorgebrachten kleinen Ketzereyen wenden sich von selbst auch auf sämmtliche musicalische Productionen (und Producenten zugleich) an. Mögen übrigens die Journalisten, die sogenannten Bühnenkünstler und die Tonkunst-Matadore versichert seyn, daß ein großer Theil der Zeitschriftenleser Alles was Theater und Musik betrifft, völlig überschlägt, und zwar mit Unwillen über den verschwendeten Raum.

Der Verfasser dieser Notiz ist nichts weniger als ein Enragé gegen das Theater, so ferne das Drama überhaupt ein Product der Literatur bleibt; er hätte sonst nicht selbst einige Stücke geschrieben. Die Geschichte dieser seiner Comödien aber ist selbst eine Comödie. Eine derselben wartet schon seit beynahe einem Vierteljahrhundert auf die Darstellung; es ist eine Zauberposse, ganz frey nach Hoffmanns Zaches.

Digitized by Google

Ein paar Directionen zogen die Sache in die Länge; ich nahm die Piece zurück, denn unmöglich wäre es mir, alle die so gut als unerläßlichen Demarchen zu machen. Man muß sich mit den Cotterien verschmelzen, man muß, weiß Gott was für Triebfedern in Bewegung setzen; kein Opfer darf man für zu schwer oder für zu unwürdig halten u. s. w. Ein feineres Lustspiel: Die Encyklopädistinn, welches in Wien nicht zugelassen wurde, ward vor 20 und etlichen Jahren in Ofen und Pesth mehrere Mahle mit entschiedenem Beyfall gegeben; Saphir hatte den schönen Gedanken, eine Recension in Versen zu schreiben, eine ziemlich lange Recension, die in der Theaterzeitung oder im Sammler erschien (1821), und ich druckte das Stück dann in der „Ceres" ab. Ferner: Voriges Jahr reichte ich ein kleines Drama ein: „Eine Lady". Mit dieser Lady gieng es auch nicht; vermuthlich deßhalb, weil der große Prinz Eugen darinn spielt, und ein (portugiesischer) Graf (übrigens in einer sehr ehrenhaften Rolle), von dessen Familie noch Jemand Athem schöpft. Ferner und endlich: Ebenfalls im vorigen Jahre (1844) bearbeitete ich den Marquis St. Germain, den Wundermann, und legte ihn vor. Die eine Direction sagte: Ja, da kommt ein Geist vor; da kommen gar zwey Geister vor ꝛc. Die andere Direction sagte: das Stück ist zu hoch für die Leute ꝛc.; die dritte Direction sagte: für ein Vorstadt-Theater kann das kein Stück seyn; man hat ja gar nicht die Kräfte, es zu besetzen; die Ausstattung würde zu hoch kommen ꝛc. Einen Versuch aber wollte ich noch anstellen; ich bediente mich des Postwagens und sendete den unglücklichen Wundermann einer Provinzial-Bühne zu, und franco. Nach ein paar Wochen kam er mit 6 trockenen Zeilen zurück, und zwar unfrankirt. (!) Charmant alles das. Ich bin völlig geheilt von

Digitized by Google

der Luſt, für die Breter zu ſchreiben. Dieſer dramatiſche St. Germain (der viele intereſſante Viennenſia enthält, da das Ganze in Wien ſelbſt ſpielt, der Schulmeiſter Schmälzel, Paracelſus, Caſanova ꝛc. darinn vorkommen) wird gedruckt, und dann mögen die Leſer ſelbſt urtheilen.

Daß aber Saphir mit ſeinem enormen Talent und bey ſeinen Verbindungen, bey ſeinem Einfluß nichts für die Bühne ſchreibt, weiß ich mir nicht zu erklären. Es wäre doch wahrhaftig auch materiell dankbar, da die von unſrer liberalen und ſplendiden Burg-Direction eingeführte Tantieme doch ſehr viel für ſich hat.

Ein wahrhaft hochwürdiger Oberhirt.

Es exiſtirt noch eine Anzahl eigenhändiger Briefe Kaiſer Joſeph I. an den Freyherrn (Franz Ferd.) v. Rummel, der den 15. März 1716 als Biſchof von Wien ſtarb. Bey dem Anblick der Handſchrift dieſes merkwürdigen unvergeßlichen Fürſten, der leider nur wenige Jahre geherrſcht, ſtellt ſich eine gewiſſe, ja eine ziemlich große Aehnlichkeit mit der ſeines großen Nahmensnachfolger heraus; beſonders der Unterſchrift. Bey der Durchſicht jener Briefe an Rummel, die faſt alle ziemlich langen Inhalts ſind, erkennt man wohl ſogleich, daß dieſer in jeder Hinſicht ehrenhafte Mann ſein Erzieher geweſen, dem Prinzen vom kaiſerlichen Vater ſelbſt beſtimmt. Noch als Kaiſer beobachtet Joſeph in dieſen Zuſchriften mehr eine Art Abhängigkeit als Hingebung, ein unbegränztes Vertrauen, die innigſte kindlichſte Liebe und Anhänglichkeit; Rummels Meinung und Rath gilt ihm Alles.

Digitized by Google

In jenen Briefen lautet es häufig: „Wenn der Herr glaubt, so ist es gut; ich will dem Herrn gern folgen"; „es ist mir ein Bedürfniß, den Herrn zu sehen; veranstalte der Herr das, sey er so gütig; „der Herr muß mir das nicht übel nehmen" ꝛc. Rummel war aber auch der Mann, welcher solch edle Gefühle und Gesinnungen verdiente durch menschenfreundlichen gediegenen Character, durch besonnenen Freymuth, durch hohe Einsicht und strengste Tugend. Die Jesuiten waren seine entschiedenen Widersacher; aber er behauptete sich in der Gunst und Hochachtung seines Herrn, des ganzen Hofes und Landes. Beförderungen und Auszeichnungen wurden ihm in Fülle. Erst im 35 Jahre war er Priester geworden. Leopold I. vernahm von ihm, ward aufmerksam, veranlaßte, ihn kennen zu lernen, und zog den weisen genügsamen Mann aus der selbstgewählten Dunkelheit hervor. Rummel ward Propst zu Ardecker und Altbunzlau, es wurden ihm Pfründen zu Glogau und Breslau zu Theil. Nachdem er Weihbischof von Tirnan gewesen, wurde er zum Bischof von Wien gewählt. Bey der Einsetzung als solcher waren Joseph und die Kaiserinn Amalie zugegen. Dieser ausgezeichnete Oberhirt wäre wohl einer förmlichen Biographie würdig. Er war zu Weyden in der Oberpfalz den 28. Oct. 1642 geboren, und als Bischof Wiens der letzte, soferne unter seinem Nachfolger, dem Grafen v. Kollonitsch (1722 den 1. Juni durch Innocenz XIII) Wien zu einem Erzbisthum erklärt wurde. Wesentlich ist es auch Rummeln zu verdanken, daß die Elisabethinerinnen in Wien sich angesiedelt.

Dieser wahrhaft hochwürdige Bischof galt auch an auswärtigen Höfen gar viel; man ehrte, schätzte und liebte ihn; man hatte ihn so gern um sich, ob seiner apostolischen Tu-

Digitized by Google

genden sowohl als seiner Gelehrsamkeit, Annehmlichkeit des Characters, Geistes und ganzen Wesens. Nicht selten schrieben die regierenden Herrn aus weiter Ferne eigenhändig, ihn einzuladen, ihre häuslichen und anderweitigen Feste mit seiner Anwesenheit zu verherrlichen. So war dieß z. B. unterm 23. Jan. 1700 von Seite Theodors des Pfalzgrafen bey Rhein (geb. 14. Febr. 1659) der Fall, welches Schreiben wir hier nach dem vor uns liegenden Autograph mittheilen:

„Hochwürdiger Insonders Geliebter Herr Bischoff.

Diesen augenblikh hat Gott Meine herzliebste Gemahlin in genaden entbunten, und uns beide mit einem lieben Söhnlein mildiglichst erfreut, weilen nun Euer Hochw. ehdessen zu Verrichtung der heyl. tauf Sich selbst zu offeriren beliebt, so nehm ich die Freiheit dieselbe auch umb solche wehrte Willfärigkeit hiemit zu ersuchen, und im Fal ohn dero Beschwerde es sein könte, würde eine obligation Verehrt, wann dieselben Sich anhero zu Verfügen Ihro also gefallen lassen wolten, damit der actus künftigen Dienstag Vollzogen würde, Ich wünsche hingegen viel occasion Eu. Hochw. hinwiderumb einige annehmlichkeit, in der that erzeigen zu können, wie ich mich dazu Verbunden achte und Verbleibe

Eu. Hochw.

Sulzbach d. 23 January 1700. ganz wohl affectionirter Theodorus Pfalzgraff."

Digitized by Google

Zwey eigenhändige Briefe der großen Theresia.

Beyde beweisen, welche Innigkeit, welche wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit diese edle Fürstinn für ihre erprobten würdigen Diener gehegt.

Das erstere Schreiben ist an die Witwe des Geheimrathes Grafen von Haugwitz gerichtet, im Jahre 1765, kurze Zeit nach dem Tode des Kaisers.

Das zweyte an den Grafen Cassian Ignaz Bonaventura von Enzenberg, Präsident des tyrolischen Landes-Guberniums. Dieser Brief thut zugleich dar, mit welcher Umsicht die für die Cultur ihrer Länder so eifrig besorgte Herrscherinn selbst in die kleinsten Details eingieng. Die Stelle „mein Herz hanget alezeit noch dahin" bezieht sich auf das Ableben des innigst geliebten Gemahls, welches bekanntlich zu Innsbruck erfolgt war. Das Autograph dieses merkwürdigen Briefes besitze ich selbst.*)

1. „Liebe Gräffin Haugwitz habe heut fruhe mit mein grossen leydweesen vernohmen den Verlust ihres Herrens, und eines solchen getreuen eyffrigen als würcksamen Ministre, welchen ich sowohl als der Staatt an ihme verlohren. niemand kan bessern zeugnuss seiner grossen Verdiensten als ich ihme geben, er allein hat dem staatt 747 aus der confusion in eine ordnung Gebracht sein unausssetzlicher Diensteyffer hat alles was Gutt in denen Ländern und hiesiger Dicasterien geschehen ihme allein zuzuschreiben. Die Vermehrung meines Staatts habe ihme und seinen Vorschlägen zu danken,

*) Spätere Anmerkung. Ich trat es unlängst einer der distinguirtesten hiesigen Sammlungen ab, der des Herrn Grafen v. C.

Digitized by Google

sein christlichkeit hatt mir offt zur Aufferbauung gedient und offt trost eingesprochen sein wahrer eyffer der religion seine christlich Langmuth auch gegen seine ärgeste feinde kann ein grosses Beispill sein vor alle nachfolger dan nur an ihme offters gehangen selbe zu vernichten, ich habe einen solchen wahren eyffrigen Freund an ihme verlohren deme nicht leicht mehr also zu finden ist indeme er mir meine fäller mit aller Khlarheit öffters vorgestellt und vill ihme schuldig bin daß Villes verhindert. in meinen jetzigen allerunglückseligsten umbständen machts mir eine freud meine Thränen mit ihme zu vereinbahren ich wußte sein attachement vor unserm grossen und liebsten Kayser, ich zählte schonn auff seine activität nicht allein mich zu animiren, sondern auch die Laast leicht zu machen, all dieses benihmt mir Gott auf einmahl, wie glücklich ist er wie beneyde ich ihme, wir sind beede liebste Haugwitz zu bedauern ich verlihre aber in ihren Herren noch ein grosse ministre und wahren Freund wan mein unglückselige person ihr zu einen Trost gereichen kan so zähle sie und die Tochter völlig darauff wan noch capable wäre eine consolation zu geniessen so wäre dise ihnen was nütz zu sein. mein erste sorge wird bey meiner betrübeste ankünfft sein ihr es werckthätig zu bezeign und sey sie versichert das so lang noch mein mühseliges Leben führen soll ich allzeit ihre getreüeste und dankbahreste verbleiben werde.

Maria Theresia."

„1768 dem 10 May.

2. Graff enzenberg ich recomendire ihme bestens dem überbringer dem alten bögengarten der noch ein halber tyroller glatter ehrlicher Teutscher ist, mir sehr gutte ville Dienste geleystett und an dessen conservation mir recht Vill

Digitized by Google

ligt ich recomendire ihme also bestens das er nicht allein vor seine conservation sorget sondern ihme auch in seiner comission in allen an die hand gehe und selbe beschleünigen hellffe dan vor dem winter ihme gern hier widerumb sehete. er selbst hat in meinen alda sein öffters gemeldet das die bergwercks sachen besonders zu schwatz nicht recht gehen ein paar frembde leüte glaube wären höchst nothig darinen anzustellen. Die arme bauers seind zu consoliren. ich wünschte auch das er bögengarten auch unsere saltz pfanen zeigte hoffe das kein alte mehr existirt damit er mir raport abstatt könne ob nicht zu gemunden auch selbe einzuführen wären, ich beneyde ihme nach inspruch zu komen mein herz henget alezeit noch dahin glaube der Kayser wird nicht mehr in tyrol passirn wohl aber meine Tochter und zwar ehestens ich verbleibe alezeit seine gnädigste Frau Maria Theresia."

Sonderbarkeiten eines berühmten Mannes; ein Tag aus seinem Leben *)

„Niemand ist ein Held vor seinem Kammerdiener."
Montaigne.

Henry, der Kammerdiener, war heute in Verzweiflung; noch immer war der Wäschwagen von Paris nicht zurück gekommen. Wohl war Linnenzeug in Ueberfluß vorhanden; aber es war Grundsatz des Fürsten, sich der Stücke in numerischer Ordnung zu bedienen. Henry wußte sich nicht zu helfen.

In dieser mißlichen Lage fand ihn der neu aufgenommene zweyte Kammerdiener, welcher eben eingetreten war.

---

*) Die „Sonderbarkeiten" sind thatsächlich, wie viel Anderes in dieser idealischen Composition es ist.

Digitized by Google

„Ach," rief Henry aus, „der Fürst ist nun einmal überzeugt, daß man nirgend anders zu waschen verstehe als in Paris. Auch alles Andere muß französisch, Alles muß aus Paris seyn. Unsere Meubeln, unsere Uhren, unsere Kleider, selbst unsere Perrücken und Zahnstocher sind aus Paris."

„Das ist mir ziemlich bekannt," bemerkte der neue Diener. „Fast alle Welt weiß es."

„Und," fiel Henry ein, „aller Welt ist das auch gar nichts Auffallendes bey einem Herrn dieser Verdienste und dieser Berühmtheit. Es sind Eigenheiten, Grillen, kleine fixe Ideen, deren Jedermann haben kann, so viel er will, welche man aber bey einem großartigen Charakter, wie der des Fürsten, sogar verpflichtet ist, zu entschuldigen. Es hat also auch gar nichts zu sagen, daß selbst unsere Namen französirt werden. Wie heißen Sie?"

„Stephan Mahler."

„Mein lieber Etienne Peintre, seyen Sie mir als College willkommen, der ich Heinrich Bauer, folglich Henry Payſan heiße."

Die beiden Deutsch-Franzosen reichten sich die Hände.

„Sie werden wohl daran seyn," sagte Henry, „der Fürst ist edel und großmüthig. Seine Seltsamkeiten, besonders die, welche diätetischer Art sind, rühren wohl von seiner Mutter her, die ihn etwas verhätschelt hatte. Sie werden sich bald darein finden, Etienne. Mit Details kann ich Sie jetzt nicht bekannt machen, da es schon auf neun Uhr geht. Aber nach der Tafel wird sich Gelegenheit finden. Nur auf Eines, auf eine Hauptsache muß ich Sie jetzt schon aufmerksam machen, da es möglich ist, daß der Fürst Sie verlangt, obwohl Sie Ihren Dienst erst morgen antreten. Ich sage Ihnen Etienne, nehmen Sie sich in Acht, das Wort „Tod" oder das

Digitized by Google

Wort „Blattern" auszusprechen. Nie dürfen diese Worte über Ihre Lippen kommen. Etienne, beherzigen Sie das wohl!"

„Diese kleine Kunst wird mir nicht schwer fallen," entgegnete Etienne, „Ich bin ein routinirter valet de chambre."

„Ich wiederhole es Ihnen dennoch, Freund," sagte Henry mit Nachdruck. „Der Fürst will nun einmal nichts vom Sterben wissen; und was die Pocken betrifft, so rührt das noch von dem entsetzlichen Eindruck her, den der Anblick der Kaiserinn nach dieser ihrer Krankheit bey ihm hervorgebracht hat. Lassen Sie sich noch dieses sagen: Jeder Vorleser des Fürsten erhält eine von diesem eigenhändig geschriebene Instruction (und das will viel sagen, da der Fürst nur äußerst selten selbst zu schreiben oder selbst zu lesen pflegt), wo sie auch immer vorkommen mögen, sich dieser zwey Worte zu enthalten."

„Ich begreife völlig den Ernst der Sache," bemerkte Etienne nicht ohne sich einiger Maßen touchirt zu finden.

Eben schlug es drey Viertel auf Neun.

Henry hielt sich bereit, denn um neun Uhr pflegte der Fürst zu erwachen und dann sogleich aufzustehen. Henry sah nach dem Frühstück, seinem Collegen das Nöthige erklärend. Das Quantum war auf das Genaueste bestimmt: der Kaffeh, der Zucker und das Stückchen Milchbrot wurden im buchstäblichen Sinne abgewogen.

Die Pendeluhr holte zum ersten Schlag der neunten Stunde aus. Der Kammerdiener trat in das Schlafgemach des Gebieters.

Der Fürst hatte sich bereits erhoben.

Der wiewohl höchst einfache Anzug erheischte dennoch ziemlich geraume Zeit. Alles ging mit der größten Bedächtigkeit, Sorgfalt und Abgemessenheit vor sich. Als die Per-

Digitized by Google

rücke aufgesetzt war, öffnete Henry eine kleine Tapetenthür, die in ein Zimmer führte, welches fast gar keine Meubeln enthielt. Es war mit Wolken von Haarpuder angefüllt. Der Fürst, das Gesicht wohl verhüllend, ging da hinein und zweymal auf und ab. Durch diese Staubwolken wurde die Perrücke unfehlbar durchaus gleichmäßig gepudert.

Die Toilette war vollendet. Die Beinkleider wie die Strümpfe waren von schwarzer Seide, seine tagtäglichen Unterkleider; auf den Schuhen saßen goldene Schnallen; eine weiße Weste und Halsbinde, einfaches Spitzenjabot und derley Manschetten; der Rock, im Hofschnitt, von dunkelblauem Sammt mit nicht großen Perlenmutterknöpfen. Nirgends Schmuck, Zier oder Stickerey; durchaus die größte Einfachheit. Niemals Degen oder das, was man grande parure nennt, selbst nicht, wenn es einen Besuch bey der Kaiserinn oder dem Kaiser galt; und andere Besuche machte der Fürst nicht. Die Perrücke ging vorne in Zickzack, um die Falten der Stirne zu verhüllen.

Bewegungs- und lautlos stand jetzt der berühmte Staatsmann vor seinem Kammerdiener, der nun den ganzen Anzug noch einmal auf das Genaueste revidirte, und dann einige Schritte seitwärts trat, etwaiger Befehle gewärtig.

Der Fürst blieb regungslos mitten im Zimmer stehen. Seine schmächtige Gestalt war dennoch imposant, wie die hageren Heldenfiguren Carl's des Fünften. Er war etwas über mittelgroß und musculös. Die Stirne war nicht hoch und wenig gewölbt. Die längliche Nase war etwas gebogen, der Mund fleischig und edel, das Kinn etwas vorspringend, das mehr hellblaue Auge schön, klar, ruhig und dennoch ausdrucksvoll und sprechend. Das Haupt bildete ein schmales Oval; alle Züge des Gesichts strebten in das Längliche; der

Digitized by Google

Teint war blaß. Seine Haltung war starr aufrecht. Wenn er sprach, so pflegte er scharf gerade vor sich hin oder aufwärts zu blicken, wie es die Gewohnheit Carl V. war. Seine Art zu reden war bedächtig, ernst, ruhig und fest; heitern Eindrücken war er aber nicht unzugänglich.

Der Kammerdiener empfing den Wink, das Frühstück zu bringen. Dieß wurde verzehrt bis auf das kleinste Restchen, bis auf das letzte Krümchen; die festgewohnte Quantität mußte erfüllt werden.

Henry meldete den Leibmedicus Stoll, als Arzt so groß, wie Kaunitz als Staatsmann.

Stoll freute sich über das heitere Aussehen des Fürsten. Er rühmte die Reinheit, Wärme und Schönheit der heutigen Luft: sie förmlich zu empfehlen, getraute er sich kaum. In der That haschte auch der Fürst schon bey dem bloßen Hindeuten auf äußere Luft unwillkürlich nach dem Taschentuch, sich den Mund zu verhalten. „Ach," sagte er, „wohnte ich noch in der Stadt, so könnte ich mich vielleicht entschließen, ein wenig in mein Gärtchen hinaus zu treten."

„Eurer Durchlaucht blasser Teint," entschlüpfte dem theilnehmenden Leibarzt dennoch.

„Ich bin ganz wohl, lieber Doctor," sagte der Fürst etwas gemessen. „Ich kann Sie versichern. Fehlen Sie heute nicht bei der Tafel. Es kommen interessante Gäste, auch der verdienstvolle Jacquin. Wir rechnen auf Sie!"

Diese Worte enthielten wohl auch den Wink, sich zurückzuziehen. Stoll entfernte sich.

Im Vorzimmer weilte bereits der Dichter Casti. Der Fürst nahm ihn an. Casti trat ein.

„Schon reisefertig etwa?" sprach der Fürst ihn an. „Ey, ey, mein lieber Casti, das ist nicht so schön, als man von

Digitized by Google

Ihren Novellen rühmt, die übrigens noch reizender seyn würden, wenn sie französisch wären."

Casti verneigte sich. „Eben deßhalb gehe ich nach Paris. Vielleicht schreibe ich meine „Animali parlanti" französisch."

„Lassen Sie mich mit diesem Thema," versetzte der Fürst so unwillig, als es seine vorherrschende Ruhe zuließ. „Das Buch wird Ihnen Verdruß machen. Sollten Sie so weit gehen, an Voltaire zum Ritter werden zu wollen?"

„Der Himmel bewahre, Durchlaucht, das Genie steht mir zu hoch." Der Fürst lächelte beyfällig.

„Apropos," fiel er ein. „Ehe Sie reisen, sprechen wir uns noch. Ich habe ein Geschäft für Sie."

Casti verbeugte sich.

„In des großen Voltaire Nachlaß haben sich viele Manuscripte vorgefunden. Wählen Sie daraus für mich, sey es in Paris, sey es in Ferney, doch nur Autographisches. Der Preis ist gleichgültig. Es werden unabgesendete Briefe an mich darunter seyn. Auf Wiedersehen diesen Mittag."

Casti trat ab.

Der Kupferstecher Schmuzer ward angemeldet. Er brachte das nun vollendete Porträt des Fürsten. Dieser war mit der Arbeit völlig zufrieden.

„Man sieht," sagte der Fürst, „daß Sie in Paris waren, daß Sie Ihre vier Jahre nicht müßig geblieben. Es zeigt sich auch, daß Wille Recht hat, Sie unter seine besten Schüler zu zählen. Sehen Sie, Paris!"

Den Künstler wandelte ein Lächeln an; es gelang ihm aber, selbes zu unterdrücken.

„Die Arbeit ist so gut, ich selbst hätte sie nicht besser machen können," fuhr der Fürst fort; „sie ist würdig, sich

Digitized by Google

Ihren vier Rubensblättern anzuschließen. Wir sehen uns heute bey Tisch."

Als sich Schmuzer entfernt hatte, unterhielt sich der Fürst mit dem Maler Maulbertsch. „Mein lieber Rath," sagte er unter Anderm, „Sie beweisen überall, daß Van Schuppen wohlgethan, Ihnen den akademischen Preis zuzuerkennen; auch Ihr Plafond im Versammlungssaale ist wacker gedacht und ausgeführt, „das hätte ich selbst nicht besser machen können."

Maulbertsch empfing jetzt aus den Händen des Fürsten ein Papier, welches eine Reihe von Aufträgen zu Gunsten der Akademie der bildenden Künste enthielt. Er ward sofort entlassen, doch nicht, ohne zur Tafel geladen zu werden.

Eine Unterredung über Gemälde verschiedener Meister und Schulen hatte wohl eine halbe Stunde gewährt. Tags zuvor hatte der Fürst drey größere Hamilton'sche Pferdestücke erhalten. Er hatte sie herbey holen lassen, um sich mit Maulbertsch darüber zu freuen. Zwey davon glichen überraschend genau Pferden seines eigenen Marstalls, besonders das Eine, eine Schecke, sein Lieblingsreitpferd.

Im Nebenzimmer hatte unterdeß der Vorleser mit den Zeitungen geharrt. Der Mann war in Spannung, da der Fürst um eilf Uhr an die Arbeit zu gehen pflegte, und es war nur noch eine halbe Stunde dazwischen. Viele und lange Artikel, besonders Frankreich und die Niederlande betreffend, waren von dem geheimen Secretär roth vorgestrichen worden. Auch gab es mehrere Briefe. Nur mit geringer Ausnahme las der Fürst auch Geschriebenes nicht selbst. Aus der Adresse des Einen erkannte der Lector, daß er von des Fürsten Sohn, Bothschafter in Spanien, sey. Er seufzte. Es schien ihm, der Fürst Joseph sey ein Opfer der geschäftigen Unbeugsamkeit

Digitized by Google

des Vaters. Der wollte den Kränkelnden durchaus nicht wieder in die Heimat zurück kehren lassen.

Der Fürst trat jetzt ein.

Er setzte sich. So steif und regungslos saß er da, daß man hätte glauben können, er sey erstarrt.

„Lange Besuche heut," sprach er kalt, „und als Ausnahme kein diplomatischer darunter. Nun ohne Aufschub; die Zeitungen."

Als es Eilf schlug, erhob sich der Fürst und begab sich in das Geschäftszimmer.

Eine kleine Stunde mochte er gearbeitet haben, als ein Diener hastig eintrat, athemlos zu melden: „Der Kaiser kommt."

Der Fürst stand in gewohnter Abgemessenheit auf, und begab sich in den Paradesalon.

Der Kaiser war gekommen, um sich mit dem Fürsten über die Niederlande zu besprechen. Er hatte sein Project, sie an Carl Theodor gegen Bayern zu vertauschen, wieder aufgenommen. Der Fürst aber stellte ihm vor, daß der König von Preußen sicherlich alle möglichen Maßregeln ergreifen werde, es zu verhindern. So schnell es, ohne aufzufallen, anging, lenkte er das Gespräch auf die bedrohlichen Verhältnisse in Frankreich. Sein längst zu Stande gekommenes Lieblingswerk: die Allianz Oesterreichs mit Frankreich, sah er gefährdet, erschüttert. Er sprach von Joseph's Schwester. Selbst im Innersten ergriffen, suchte er doch, und nicht fruchtlos, des Monarchen heftige Aufregung zu beschwichtigen.

Die Unterredung dauerte eine volle halbe Stunde.

Der Fürst kehrte zur Arbeit zurück.

Ein neu angekommener Courier aus Brüssel wurde noch expedirt. Der Brief des Fürsten Joseph blieb unentsiegelt.

Digitized by Google

Vom Corridor ließ sich jetzt der gemischte Schall schwerer hohler Stiefel und hellklingender Sporen vernehmen.

Der Fürst blickte nach der Uhr und stand auf. Es war die Minute der Reitbahn. Demungeachtet besann er sich noch. Er prüfte einen der Thermometer, die, wie auch Barometer, in allen Appartements, zuweilen in Mehrzahl, angebracht waren. Der Fürst schien zu schwanken, ob er es wagen solle, sich bey einer Temperatur von 16 Graden Wärme der freyen Luft auszusetzen, denn in dem Mariahilfer Sommerpalais gab es keine Winterreitbahn, wie in der Stadt. Zwar, der Leibarzt hatte ihn schon sehr für die „Unternehmung" gestimmt; seit drey Tagen war er fast ohne alle Bewegung; indeß es handelte sich noch wesentlich darum, ob diese schöne warme Luft, auch eine ruhige Luft sey: ein Zephyr nur, und das Reiten im Boskett des Hausgartens unterblieb.

Noch unentschlossen begab sich der Fürst in seine Wohngemächer.

Er klingelt. Henry tritt ein. Henry wird scharf befragt, Henry versichert: „Nicht ein Lüftchen."

„Merke wohl, Henry," sagte der Fürst mit verdoppeltem Ernst in Miene und Ton, „was du sagst. Bedenke es! Wenn bey Euch Leuten nicht ein Orkan tobt, so ist die Luft still. Ich kenne eben so gut Euren kühlen May, während man im Belvedere Schlittschuh laufen könnte. Sag an: Wie steht es?"

„Nicht ein Blatt regt sich, Euere Durchlaucht, weder an den Blumen noch an irgend einem Baum. Ich habe Alles genau untersucht; ich kann bürgen."

„So sey es. Sag' es dem Stallmeister."

Der Entschluß war gefaßt. Er mußte nun ausgeführt werden, und hätte plötzlich ein Sturm sich erhoben.

Der Fürst ritt, wie gewöhnlich, unmittelbar nach ein-

Digitized by Google

ander, drey Pferde, jedes eine gleiche Anzahl Minuten lang. Zuerst einen Siebenbürger, dann seine zwey Lieblinge: einen arabischen Schimmel, und einen Schecken aus dem Trautmannsdorff'schen Gestüte in Böhmen.

Die Minutenzahl war erfüllt. Der Reiter stieg ab.

Aber — was für ein Reiter! Adel, Anmuth, Kraft, eine gewisse Majestät der Haltung vereinigten sich mit der höchsten Geschicklichkeit, Leichtigkeit und Sicherheit.

Fürst Kaunitz galt für den ersten Reiter in Stadt und Land; früher auch für den schönsten, denn er war ein schöner Mann; er hielt sich selbst dafür. Nicht ungern vernahm er, wenn man ihn für den besten Reiter und Gemäldekenner gelten ließ.

Kaum war er abgestiegen, so sputete er sich, fort aus der freien Luft, wieder in die hermetisch verwahrten Zimmer zu gelangen. Dem Stallmeister gab er den Wink, ihm zu folgen.

Den ausführlichen Bericht über den Stand und das Befinden des Marstalls, kostbaren Inhaltes, hörte er mit voller Aufmerksamkeit an. Des Fürsten Stall war eine lebendige Gallerie hippologischer Nationen und Racen. Es gab da Spanier und Polen, Araber und Moldauer, Ukrainer und Neapolitaner, Türken, Böhmen und Perser, Ungarn und Mecklenburger, doch schlechterdings keinen Engländer.

Der Fürst war mit dem Rapport zufrieden; er machte mancherley einschlägliche Bemerkungen, Fragen und Anordnungen. Er ließ die drey neuen Hamilton'schen Bilder bringen, vernahm, bestritt und berichtigte die Urtheile des Stallmeisters. So verging fast eine halbe Stunde, die für dieses Thema festgesetzte Zeit.

Schon wollte der Fürst den Mann verabschieden, als im

Digitized by Google

Hofe ein sonderbarer Lärm entstand. Ein großer Verschlag, auf kleinen Rädern befestigt, war hereingefahren. Aus dem Verschlag guckte der wunderschöne Kopf eines Schimmels. Dieser eigenthümliche Wagen war mit vier Postpferden bespannt; hinten auf saß ein dickbebarteter Mann in polnischer Tracht. Dieser und der Postillon stiegen ab. Leute von der Straße waren mit in den Hof eingedrungen, und machten ihre lustigen Glossen über dieses curiose Schauspiel, ausrufend, lachend, klatschend, johlend; es war ein kleiner, lustiger Tumult.

Der Stallmeister, obschon im Begriffe aufzubrechen, eilt an das Fenster; der Fürst selbst, unwillig über solch eine plebejische Entweihung seines Pallastes, nähert sich, aber nur mit großer Vorsicht, das Taschentuch vor Mund und Nase, einem wohlverschlossenen Doppelfenster. Ein einziger Blick: er hat Alles errathen.

„Der Prinz", sagte er, angenehm berührt, für sich hin; „es ist charmant. Das nenne ich Cavalier seyn."

Mittlerweile war das Pferd aus dem Kasten heraus gezogen worden. Der polnische Begleiter führte es langsam im Hofe umher. Es war der persische Schimmel des Prinzen von Nassau; ein wunderschönes, malerisches Thier von zartem, harmonischen Gliederbau, voll Feuer und edlen Gesten. Der Stallmeister gerieth in Entzücken. Der Fürst rieb sich wohlgefällig und heiter die Hände.

Der Prinz von Nassau hatte vor ein paar Wochen bey dem Fürsten Kaunitz gespeist. Ein bedeutender Theil der Conversation betraf wie gewöhnlich Gemälde und Pferde. Der Prinz schildert und preist die außerordentlichen Vorzüge eines persischen Schimmels, den er besitzt. Der Fürst neugierig, wünscht dieß merkwürdige Thier zu sehen, und so

Digitized by Google

ſchnell als möglich. Aber das Wunderpferd iſt nicht in der Nähe, ſondern in Warſchau. Der Prinz bittet den Fürſten, es als Zeichen der Huldigung anzunehmen, und ſchickt den Schimmel auf der Poſt im buchſtäblichen Sinne. Allerdings charmant!

Der Fürſt kann nicht aufhören, das köſtliche Thier zu betrachten, zu bewundern; und morgen wird er es reiten, zuerſt reiten, vielleicht ſelbſt, wenn ein ungebührliches Lüftchen ſich regen ſollte.

Glückwünſche von allen Seiten! Die Gäſte waren herein geſtrömt, herein gebeten worden vom Fürſten. Alles bewunderte mit Entzücken das herrliche Thier.

Da meldete Henry, es ſey ſervirt.

„Henry", ſagte der Fürſt, „dem Polacken fünfzig Ducaten Trinkgeld. Er bleibt in meinem Dienſt. Dem Poſtillon 12 Ducaten."

Zwey Livréediener lehnten die Thürflügel des Speiſeſaales auf.

Außer Stoll, Caſti, Schmuzer und Maulbertſch, die der Fürſt mündlich geladen, waren folgende Gäſte da: Nicolaus von Jacquin, Bergrath und Profeſſor, jüngſt aus Amerika zurückgekehrt; der Archivhofrath Schmidt, Geſchichtſchreiber der Deutſchen; Metaſtaſio, ſchon über achtzig; Mozart der Göttliche und ein bejahrter ungariſcher Cavalier.

Die Geſellſchaft nahm Platz.

Begreiflicher Weiſe gab der perſiſche Schimmel Anlaß, das Geſpräch über ihn und Pferdeweſen überhaupt fortzuſpinnen. Der Fürſt, ganz erwärmt von dieſer Erſcheinung, entwickelte ſeine hippologiſchen Kenntniſſe, die ſich ſelbſt auf das Phyſiologiſche und Veterinäriſche erſtreckten. Der Stallmeiſter, dießmal mit zur Tafel gezogen, bekam zu reden.

Digitized by Google

Der Fürst ging ihn an. „Was glauben Sie," fragte er, „was meinen Sie, welches ist das älteste Buch, das von Pferden handelt? Sie könnten, Sie sollten es wissen? Meine Bibliothek ist in diesem Fache vollständig."

Aber der Stallmeister! Stallmeister und Buch! Historisches Buch!

Der Fürst wendete sich an Stoll.

Stoll, nun allerdings der sehr gelehrte Stoll! Aber was geht ihn die Literaturgeschichte des Pferdes an? Jedoch der Fürst bezielt ihn scharf; die ganze Gesellschaft blickt mit Zuversicht auf ihn. Etwas sagen muß er: das Ding muß erledigt werden. Geschwind das Nächstbeste, wenn es nur zu passen scheint. Er antwortet: „das Buch Hiob."

Alles war befriedigt und ruhig. Aber Casti lacht ausgelassen, und hört nicht auf, ausgelassen zu lachen.

Metastasio, noch leicht erregbar, beginnt mit einzustimmen.

„Abbé, Abbé", ruft ihm sein Landsmann zu, „bedenken Sie!"

„Ey was, Sie Weltkind", entgegnete Metastasio, um von diesem dornigen Thema abzulenken: „Bleiben wir bey dem persischen Schimmel."

„Taufen Sie ihn zuerst Ferdusi", fiel der Fürst ein.

„Wohlan", versetzte Metastasio. „Aber Herr Maulbertsch muß ihn malen, ich ihn besingen, Mozart ihn in Musik setzen."

Noch lange ward über diesen Stoff gescherzt; noch länger über Malerey und Gemälde conversirt.

Es war von Rubens die Rede, deren der Fürst einige besaß. Maulbertsch vertheidigte diesen Künstler. Der Fürst hatte ihn angegriffen. Seine Worte waren: „Dem Pinsel des Rubens fehlt der Adel; sein Fleisch, sein blaues Fleisch,

Digitized by Google

ſind geiſtentbehrende Maſſen, voll und plump." Schmuzer ward vor Aerger ſo roth, wie Rubenſiſches Fleiſch.

Auch an Rembrandt hatte er Manches auszuſetzen. Sein hartes Wort war: „Es gebricht ihm an Wahrheit". Die deutſche Schule fand er hart und kalt und geiſtlos.

In der Geſchichte der Malerey gab er manche Blöße. Er nahm das ſelbſt wahr, ſprang ab und richtete das Wort an den großen Jacquin.

„Ihre amerikaniſche Reiſe," ſagte er, „ſollten Sie en détail ſchreiben und drucken laſſen, aber nicht lateiniſch, ſondern franzöſiſch, das verſteht ſich. Ein Buch für die Welt, mit Hinweglaſſung alles Botaniſchen."

Jacquin verneigte ſich, ohne Etwas zu erwiedern.

„Apropos", fuhr der Fürſt fort, „ich muß Ihnen noch ſehr danken für die amerikaniſchen Blumen des geſchickten Bauer. Dieſe Pflanzen ſind wie lebend. Wie viele Exemplare haben Sie anfertigen laſſen?"

„Nicht mehr als achtzehn, Durchlaucht."

„Ich glaube, ſelbſt in Paris verſtehe man nicht beſſer und ſchöner zu malen. Das hätte ich ſelbſt nicht beſſer machen können."

„Durchlaucht ſind ſehr wohlwollend."

„Sie ſind ein großer Mann, Herr von Jacquin; die Welt wird Sie bewundern wie Ihren Nachbar."

Dieſer Nachbar war Mozart; Mozart, der Shakſpeare und der Raphael der Tonkunſt zugleich.

Mozart ſtand auf, ſich zu verbeugen. Er erröthete vor freudiger Luſt und beſcheidenem Stolz.

„Es iſt ſchön", ſagte der Fürſt, „daß Sie Ihre neuen Violinquartetten dem Herrn Haydn gewidmet haben."

Mozart verneigte ſich wieder, ohne zu ſprechen.

Digitized by Google

„Haydn selbst nannte Sie einen der größten Componisten, die je gelebt", sagte der Fürst. „Warum blieben Sie nicht in Paris? Sie wären reich."

„Der Tod meiner vielgeliebten Mutter", antwortete Mozart mit betrübter Miene, „verleidete mir den Aufenthalt. Mein Concert spirituel daselbst fand wohl Beyfall, aber die Franzosen verstehen blutwenig von der Musik."

„Brr, brr", brummte der Fürst.

Mozart fühlte seine Uebereilung. Aber er schämte sich nicht des Gesagten; er bereute es nicht. Er sagte: „Eure Durchlaucht, ich bitte um Vergebung, ich kann es nicht anders sagen."

So viel es discreter Weise anging, nahm Alles Mozart's Partey, bis auf Metastasio, der seine Italiener protegirte, ohne sich jedoch zu äußern.

Der ungarische Cavalier, welcher mit ihm lateinisch conversirte, zeigte sich als glühender Verehrer Mozart's, und weihte ihm, selbst gesticulirend, manches Gläschen Malaga.

Das Gespräch über musikalische Dinge wendete sich allmählig zu dem Historischen dieser Kunst, namentlich Deutschlands. Dieß gab dem Fürsten Anlaß den Geschichtschreiber Schmidt anzureden.

„Wann erscheint Ihr erster Theil?" fragte er.

„Nicht eher", entgegnete Schmidt, „als bis die ganze alte Geschichte in acht Bänden bearbeitet ist, Durchlaucht."

„Nun, die wird Ihnen nicht viele Mühe machen", äußerte der Fürst. „Quellen gibt es genug und Controle ist nicht sehr zu fürchten."

„Doch, doch, was die letztere betrifft —"

„Ich bin sehr neugierig auf den Styl. Der darf meines Erachtens durchaus nicht deutsch riechen; er muß schlechter-

Digitized by Google

dings französisch seyn, das heißt: leben, blühen, sich bewegen, leicht und dennoch plastisch seyn. Voltaire als höchstes Muster. Was sagen Sie dazu, Hofrath Schmidt?"

Der Hofrath Schmidt verfärbte sich beynahe. Er sagte kein Wort.

„Was meinen Sie?" wiederholte der Fürst.

„Eure Durchlaucht", antwortete Schmidt, „geruhen die Franzosen zu protegiren. Gleichwohl muß ich mir erlauben, mir ihre Schriftsteller lediglich in Hinsicht der Klarheit zum Muster zu nehmen."

„Nun", sagte der Fürst, „das ist nur eine einzige Eigenschaft. Ich wünsche sehr, und ich zweifle nicht, daß Sie Lenglet Dufresnoy's Werk studirt haben, das höchste Lehrbuch, ja der Codex der historischen Kunst und Literaturkenntniß.

Schmidt unterließ es zu antworten.

Der Fürst wartete noch einen Augenblick. Den trüben Eindruck auf den verdienstvollen Gelehrten großmüthig würdigend, gab er Schmuzer einen Wink. Er fragte: „Womit beauftragte ich Sie diesen Morgen?"

„Mit dem Bildnisse des Herrn Hofraths Schmidt", antwortete der Künstler.

Alle Anwesenden zollten Beyfall.

Casti aber vergaß sich in seiner Begeisterung für diesen feinen Zug so weit, daß er in die Hände klatschte, und laut auflachte. „Ganz à la Française," setzte er hinzu; „ganz à la Parisienne!"

Der Fürst nickte, aber fast unmerklich. Endlich verlor er sich selbst in ein leichtes Lachen.

So bot die Tafel überhaupt mehrere heitere Momente dar, insonderheit aber diesen:

Digitized by Google

Der Fürst, welcher sich mit dem ungarischen Cavalier in lateinischer Sprache unterhalten hatte, nahm wahr, daß sein Gast dem Malaga gar weidlich zuspreche. Es bangte ihm für des guten, lieben Mannes Gesundheit. „Ab hoc, ab hoc," begehrte dieser neuerdings vom Bedienten, klopfend auf das Kelchglas. „Domine, est Malaga," erinnert ihn der Fürst. Der Gast aber, vermeinend, es sey eine grammaticalische Zurechtweisung, da Malaga weiblich klingt, sagte zu dem Bedienten: „Ergo ab hac!"

Dieses kleine quid pro quo gab viel Spaß. Niemand aber vergaß sich so weit, förmlich zu lachen, als der wackere Magyar selbst, nachdem ihm das Räthsel gelöst war.

Der Fürst war heute recht wohl gelaunt und gesprächiger als gewöhnlich. Es blieb ihm aber auch die meiste Zeit dazu, das Wort zu nehmen, da seine ganze Mahlzeit aus einem jungen Huhn mit Reis und einem kleinen Stücke Milchbrot bestand. Dieß war tagtägig sein Mittagsmahl, wohl um so mäßiger, als er nicht zu soupiren pflegte.

Er redete nur in französischer Sprache, wenn es nicht unausweichlich anders seyn mußte.

Ueber Pferde, Reitkunst und Gemälde ließ er sich bey der Tafel gern und häufig aus, so daß die Gäste im Weggehen sich darüber äußerten. So auch heute.

Die Tafel war aufgehoben.

Der Fürst verfügte sich in den Gemäldesalon. Er weidete sich an den köstlichen Bildern, musterte seine Kupferstichportefeuille's, seine Modellensammlung ꝛc. und ruhte.

Pferdegewieher unterbrach ihn. Er trat gegen das Fenster zu. Es war Ferdusi, der persische Schimmel. Der Stallmeister hatte die Aufmerksamkeit gehabt, dem Gebieter diese neue prächtige Erscheinung und zwar nationalgeschirrt

Digitized by Google

wieder vorzuführen. Der Fürst beschloß das edle Thier unverzüglich malen zu lassen.

Eine Stunde verfloß.

Unterdeß waren wieder Depeschen und Briefschaften eingegangen. Der Fürst begab sich in das Geschäftszimmer.

Anderthalb Stunden verweilte er da; ließ sich vorlesen, dictirte, unterzeichnete, expedirte. Das Schreiben aus Madrid blieb unberührt. Fürst Joseph hatte sich kurz vor seiner Abreise ein nicht eben bedeutendes Versehen zu Schulden kommen lassen. Der überstrenge Geschäftsmann verläugnete den Vater; er ließ den Sohn nicht mehr vor sich. Auch das nagte an dem jungen Mann, der weder seinen Vater noch seine Heimat je wieder sah.

Der Fürst notirte sich jetzt mit einzelnen Schlagwörtern die Agenda für den folgenden Tag. Hierauf ordnete er in genauester Symmeterie Papier, Schriften und Schreibgeräthe, Federn, Blei- und Rothstifte ꝛc. und erhob sich.

In die Appartements zurückgekehrt, fiel es ihm auf, daß der Lector Hurez seiner nicht schon harre.

In diesem Augenblicke aber trat er ein. Er war etwas in Hast, und schien verlegen. Hurez war gegangen, sich nach dem Befinden des schwer erkrankten Barons Binder von Kriegelstein zu erkundigen. Kaunitz selbst hatte dem Vorleser den Auftrag dazu gegeben. Der Fürst nahm großen Antheil an dem Zustand des Staats- und geheimen Raths Baron Binder, der einer seiner wichtigsten, verdientesten und werthesten Gehülfen war. Als Hurez angefragt, hatte den Kranken schon der Tod ereilt. „Tod!" welch ein Wort für die Ohren des Fürsten!

Hurez berichtete ihm jetzt: „Der Herr Baron war nicht mehr anzutreffen."

Digitized by Google

Der Fürst war ergriffen, verhielt sich aber ganz ruhig, und heftete den aufwärts gerichteten Blick zu Boden. Dann sagte er mit völliger Kälte: „Ist er todt? Nun, er war allerdings alt genug!"

Baron Binder war um 12 Jahre jünger als der Fürst.

An demselben Tage war ihm ein entfernterer Freund dahin gerafft worden, mit ihm in gleichem Alter stehend. „Aber wie ist das möglich", hatte er ausgerufen; „ein noch so junger Mann!"

Hurez wollte nun eben an sein Vorlesegeschäft gehen nähmlich in Voltaire's „Essais sur les moeurs etc. des nations" fortfahren, als der Fürst ihn anredete: „Apropos! Ich hatte gleich nach der Tafel verlangt, daß Sie mir von irgend einem Buchhändler eine Bibel schaffen. Es ist ja keine in der Bibliothek. Es handelt sich um das Buch Hiob; Sie wissen ja!"

Hurez bittet tausendmal um Vergebung, es sey heute so gar Vielerley vorgekommen.

„Aber wie ist es möglich, daß junge Leute, wie wir Beyde, auf dergleichen Dinge vergessen können?"

Statt aller Antwort verbeugte sich der Mann, und begann vorzulesen.

„Welche Anmuth und Leichtigkeit! Welcher Geist, welch ein Schmelz!" rief der Fürst zu wiederholten Malen aus. So zu denken, so aufzufassen, so zu schreiben: das vermag nur ein Franzose; das kann nur Voltaire."

Fast die Hälfte eines Bandes wurde gelesen, bewundert, und wieder bewundert.

Der Fürst gestattete eine Pause.

Dann wurde Molière vorgenommen, den er erst seit

Digitized by Google

einigen Jahren besonders lieb gewonnen hatte. Der ganze „Tartuffe" wurde durchgemacht. — —

Während dieser geraumen Zeit hatte Henry hinreichend Gelegenheit gefunden, seinem Collegen, Stephan Mahler, jetzt Etienne Peintre, die allgemeine Hausordnung und fernere Characteristik ihres Herrn beyzubringen.

Unter Anderm sagte er: „Die sechs verschiedenen Bekleidungen nach den Unterschieden der Temperatur müssen nach der Aufeinanderfolge der Grade derselben bereit liegen, so daß nur die Nummer genannt zu werden braucht."

„Daß ja keine Thüre oder kein Fenster offen bleibe, daß überhaupt jedes Eindringen der äußern Luft auf das Sorgfältigste vermieden werde, habe ich Ihnen, mein lieber Etienne, schon beym ersten Glas Grinzinger auf das Nachdrücklichste empfohlen. Wo nicht, so riskiren Sie Alles. Ich muß Ihnen nur noch sagen, daß man selbst bey Hofe, wenn man den Herrn auch nur von Weitem heran kommen sieht, geschwind alle Fenster und Thüren schließt. Sogar die höchstselige Kaiserinn, welche die Gewohnheit hatte, ein oder ein paar Fenster offen zu lassen, machte sie höchsteigenhändig zu, wenn es hieß: „Der Fürst kommt, der Fürst kommt."

Etienne winkte, und fuhr fort, sich die frischen Gläser Grinzinger schmecken zu lassen.

„Auf gute Cameradschaft!"

„Wohlan, Etienne Peintre und Henry Payſan! Wohlan!"

„Im Munde des Publicums", perorirte Henry fort, „heißt der Herr „der alte Fürst." Selbst bey Hofe, verstehn Sie Freund, nennt man ihn den alten Fürsten. Sie begreifen, was das heißt, mon cher Etienne. Wehe aber, wenn dieser Ausdruck hier im Hause selbst vernommen würde."

„Das ist klar, wie der Grinzinger", versetzte Etienne.

Digitized by Google

„Bien bon, mon ami! Nun weiter. Man ſollte es nicht glauben, daß ein ſo hoher Herr, ein Mann, der in das Schickſal der Völker eingreift, der Einer von Denen iſt, von welchen die Welthändel geleitet werden, ein Weiſer, kurz ein ſo berühmter Mann, ſich ſogar auf Arbeiten der Handwerker verſtehe.“

Etienne nickte.

„Er iſt recht bewandert in Sachen der Technologie; er iſt ein äußerſt kundiger Mechaniker, kennt und liebt und unterſtützt neue Erfindungen und Verbeſſerungen. Den Schneider und Schuſter weiſt er mit ihren eigenen Kunſtausdrücken eben ſo zurecht wie den Ziegelbrenner, den Tiſchler, den Maurer. Wir haben Handwerker in unſeren Dienſten, im Palais, in der Stadt wie hier heraußen. Dem Drechsler hat der Fürſt ſo ſcharfſinnige und praktiſche Lehren ertheilt, daß der Mann vor aufrichtigem Dank ganz verblüfft ward. Eine Ausſaatmaſchine hat der Fürſt ſelbſt erſonnen und gebaut als Modell, deßgleichen einen Schleuderapparat zur wohlfeilern Fortſchaffung der Laſten. In derley Dinge alſo, Freund Etienne, miſchen Sie ſich nicht; die alle verſteht der Fürſt beſſer.“

Etienne verbeugte ſich.

„Und“, fuhr Henry fort, „wenn Etwas recht gut gemacht iſt, von dieſen Arbeiten ſowohl als ſonſt überhaupt, ſo pflegt der Fürſt zu ſagen: „Das hätte ich ſelbſt nicht beſſer machen können.“ Dieß iſt ein Sprichwort des Herrn. Ich rathe Ihnen, Etienne, nicht zu ſtutzen, wenn der Fürſt ſich deſſen bedient.“

„Sehr wohl, ſehr wohl!“

Henry fuhr fort: „Von Hirſchen haben Sie durchaus nicht nöthig zu reden.“

Digitized by Google

„Aha, ich weiß," rief Etienne.

„Nichts darf Etienne wissen," bedeutete Henry. „Es gibt noch Leute, die davon reden, daß der Fürst mit zwey vorgespannten Hirschen gefahren sey, sogar über den Kohlmarkt, und selbsteigen kutschirt habe. Unter diese Leute dürfen Sie nicht gehören, Etienne."

Jetzt näherten sich von den innern Gemächern Schritte; leise öffnete sich die Thür.

„Ach, Herr Hurez!" rief Henry anspringend. „Gute Nacht, Camerad!"

Henry entschwand, den Fürsten zu Bette zu bringen.

Die Urkunde der letzten Absetzung Waldsteins (Wallensteins),

Wien den 18 Febr. 1634,

und einiges Andere.

1) Die Urkunde.

„Wir Ferdinand der Ander von Gottes Gnaden Erwöhlter Römischer Kayser ꝛc. ꝛc. — Entbieten N. Allen vnnd Jeden Vnserer Kayserlichen Armada vndergebenen vndt zugethanen Obristen zu Roß vnd Fueß, vnßer Kayserlichen Gnad. Es ist nunmehr Weltkundig, waß massen Vnser gewester Veldhauptmann der von Friedlandt durch boßhafte, falsche vnd arglistige Einbildungen Euch so weit verführt, vnd verlaitet, daß Ihr den Zwölfften nechst verwichenen Monats Januarij, in Vnser Stadt Pilsen, eine weit aussehende geferliche Conspiration vndt Verbündniß vnderschrieben habt. Ob nun zwar Ihr hierinnen gar zu weit gegangen seyet; dieweil Wir aber wissen, daß ihr

vun gemeldtem vnßerm geweſten Veldhauptmann durch vorbeſagte falſche, erdichte vnd vnbegründete Einbildungen, Auffladen vnd Inzüchten, auch ganz verkehrte Ausdeutungen Vnßerer Kayſerl. Inſtruction betrogen ſeid worden. So thuen wir ſolches alles gegen Euch (Auſſerhalb Zweyen vndt derjenigen, ſo ſich noch weitter beſagtes vnſers geweſten Veldthauptmanns boshafftigen Beginnen vndt Anſchlägen anmaſſen vnd anhengig machen wollten) auß Kayl. angeborner Sanftmuth nachſehen vndt verzeihen. Demnach Wir dann dieſer vndt anderer vielfältiger ganz erheblichen rechtmeſſigen Vrſachen halber mit gemeldtem vnſern geweſten Veldthauptmann eine Veränderung vorgenommen; So haben Wir eine vnvmgengliche nottdurft zu ſein befunden, gleichwohl inmittelſt, bis Wir vns wegen anderweiter Beſtellung eines General-Veldhauptmanns (ſo doch mit dem eheſten als immer möglich geſchehen ſoll) reſolviren andere anordnung zu thun, damit gleichwol Vnſer Kayſerliche Armada auf allen erheiſchenden Notfall vndt zu Widertreibung aller feindlichen vorhaben regirt, vndt commandirt werden müge."

„Dieſemnach haben Wir Vnſern Kayſerlichen Gewalt, denen Würdigen auch Hoch vnd Wolgebornen Vnſern lieben getreuen, Mathiae Graff Gallaſſen Vnſerm General Veldt Lieutenanten, Johann Grafen von Aldringen, vnſerm General Veldtmarſchalchen, Don Balthaſarn de Marradas Vnſers Erbkönigreichs Böheim Generaln, Fra. Octauio Piccolomini auch vnſern Veldtmarſchalchen, Vndt Rudolfen von Colloredo Grafen zu Walſee gleichfalls Vnſerm Veldmarſchalchen anvertraut vnd aufgetragen, vnd derſelben Jedwedern ein gleichmeſſig Patent zugefertigt vnd überſchickt. Gebieten Euch demnach ſambt vnd ſonders hiemit gnedigiſt vnd ernſtlich, daß Ihr jeztgemeldter Vnſerer General-Veldtleutenant vnd Veldtmar-

schalchen vnd anderer unsern getreuen Ihnen nachgesezten General-Officieren Befelch, bis zu anderwerter Bestellung eines General Veldthauptmanns, gehorsamblich nachkommet vnd gelebet, vnd diesem Vnsern Kayserl. oder von gemelten Vnsern General-Leutenant vnd Veldtmarschalchen unterzeichneten Patent vollkommenen glauben zustellet, Immassen Ihr dann vnsern Willen auß vnsern vnter heutigen Dato an Euch abgegangenen Schreiben, mit mehrern verstanden haben werdet. An deme nun, wie abstehet, volpringt Ihr Vnsern genedigisten gefelligen endtlichen Willen vnd meinung, Vndt seindt Euch mit Kayl. Gnaden vnd allem gueten gewogen. Geben in Vnser Statt Wien den Achtzehnten Februarii Anno Sechszehenhundert Vier vndt Dreyßig, Vnserer Reich des Römischen im funfzehnten, des hungarischen im Sechzehnten vnd deß Böheimischen im Siebenzehnten.

Ferdinandt.

(S)

Hendrich Schlick
Graff zu Passaun.

Ad mandatum
Sac. Caes. Maiestatis proprium
Jv. Geörg Pucher."

2) Waldstein's Titulatur.

„Albrecht Wenzel, Eusebius Graf von Waldstein, ꝛc. ꝛc. Kämmerer, General-Feldhauptmann; Herzog von Friedland; Herzog von Mecklenburg, Sagan und Großglogau, Fürst zu Wenden; Herr der Lande Rostock und Stargard; Ritter des goldenen Vließes; Herr von Gitschin, Wschetin, Lukas und von 60 andern böhmischen Herrschaften und Gütern." Letztere hatten damahls einen Werth von mehr als 4 Millionen.

Digitized by Google

1623 schrieb sich Waldstein auch: General des baltischen und oceanischen Meeres.

3) Nahmenschreibung.

Wie man z. B. Capistranus schreibt, statt Capistrano (Neapolitaner); Servetus statt Serveto (Spanier), Hirschvogel, statt Hirsvogel oder etwa umgekehrt ꝛc., so werden manche Nahmen des Waldsteinschen Kreises, auch von Schiller in der Geschichte des 30jährigen Krieges unrichtig geschrieben. Es heißt da Terzky (anderwärts auch Terſika) anstatt Trczka Illo statt Illow, Neumann statt Niemann, Seni (sonstig gar Sepi, Seppi), anstatt Zeno, oder Zenno. Letzterer hieß Johann Baptist. Der Astrolog wurde nach seines Herrn Tode verhaftet, und scharf untersucht. Dieß berichtete Graf Math. Gallas dem Kaiser durch den Kriegskanzley-Director Wesselius. Es scheint, und kann leicht scheinen, daß sich bey diesem Beobachter des Himmels nichts von verfänglichen Sachen der Erde vorgefunden.

Die gehaltlose Bedienstung *).

Nie befand ich mich in einer bessern Lage, als da ich ein Diener war ohne Gehalt.

Mein allerdings sehr großer Herr hatte allerdings auch sehr große Grillen. Es kam vielleicht daher, daß er allerdings stets etwas kränklich war.

„Sie sind," sagte er, als ich engagirt wurde, „von jetzt an mein Bibliothekar. Sie sind nicht gebunden, wie meine

*) Zum Theile aus des Verfassers eigener kleinen Laufbahn. Man wird gleich weg haben, wer der große Herr ist.

Digitized by Google

Bücher; Sie haben das ungebundenste Leben. Sie können thun, was Sie wollen; wohnen, wo sie wollen; Tisch führen, was Sie für einen wollen; überhaupt leben, von was Sie wollen, denn unter uns gesagt: Salair bekommen Sie keines. Sie können auch diese Erklärung nehmen, wie Sie wollen; Sie können sich jetzt an Ihr Bibliothekgeschäft begeben, wenn Sie wollen; denn, wenn Sie wollen, ich möchte jetzt gern allein seyn."

Was wollte ich thun? Ich wollte nichts als das Wollen. Ich wollte bleiben und gieng.

Zu thun wollte es in der Bibliothek nicht viel geben, denn sie enthielt nichts als die Encyclopédie méthodique, also nur ein einziges Buch, das freylich selbst eine Art Bibliothek ist. Aber es sollten bald mehr Bücher kommen, und das war eigentlich meine Function.

Bald kamen auch einige Kisten an. Ihnen folgte die beliebte Rechnung. Der Betrag derselben war 1240 fl. 54 kr.

Tags darauf legte ich die Rechnung vor. Der Gebiether legt 1241 fl. auf den Tisch. Ich gehe zum Buchhändler und zahle. Ich präsentire dem Gebiether die saldirte Nota und lege die herauskommenden 6 kr. hin; es waren zwey einzelne Groschen. Der Gebiether sieht mich so groß an, als er selbst ist. Er nimmt die zwey Groschen, reicht sie mir mit Grazie hin und sagt: „Diese Kleinigkeit gehört Ihnen. Behalten Sie diese unbedeutende Summe, es ist mein völliger Ernst!"

Was wollte ich thun? Ich mußte die Summe behalten. Für zwey Monathe meiner Dienstleistung hatte ich schon zwey Groschen; es wird also auf den Monath ein Groschen kommen.

Es vergehen wieder zwey Monathe; es kommen wieder zwey Kisten. Sie enthielten aber fast lauter schon bezahlte

Digitized by Google

Fortsetzungen und Reste. Nur ein Paar Broschüren waren dabey, die betrugen gerade 2 fl.

Ich lege wieder die Rechnung vor. Der Gebiether gibt mir eine Banknote von 1000 Pfd. Aha, dachte ich, er will Kleingeld. Ich zahle die Rechnung, gebe sie unterschrieben zurück und bringe 9998 fl. heraus. Der Gebiether schiebt dieses Sümmchen auf dem Tische mir zu und sagt ganz gleichgültig: „Behalten Sie diesen Rest, er ist Ihr Eigenthum."

Was wollte ich thun? Sollte ich mit meiner Gehaltlosigkeit nicht zufrieden seyn? Aufrichtig gesagt und ganz ohne Hehl der Gleißnerey: ich war wirklich zufrieden damit.

Nun aber erfolgt ein großer Sprung. Es vergingen zwey und dreyßig Jahre, ich bibliothecarisirte während dessen ununterbrochen fort; aber ich erhielt durch diese ganze ziemlich lange Zeit auch nicht 32 Kreuzer.

Was wollte ich thun? Ich machte mir nichts daraus. Bey keiner einzigen Bücherrechnung war eine Summe von 2 Groschen oder ein Sümmchen von 9998 fl. für mich übrig geblieben. Wohlan!

Eines Tages ist die Rede von einem kleinen Marcus Antoninus, französisch, von Joly. Der Marcus Antoninus war das Lieblingsbuch des Gebiethers. Das Buch war zufällig zwey Mahl vorhanden. Der Gebiether, mit einer Miene, als ob er sich plötzlich auf Etwas besänne, nimmt das bessere Exemplar, welches prächtig in Maroquin gebunden, steht auf, geht zu seiner Schatulle, legt Etwas in das Buch und reicht es mir mit den Worten: „Hier Etwas zum Andenken."

Was wollte ich thun, als den Marcus Antoninus sehr geschwind aufschlagen, wie ich auf meinem Zimmer war. Ich blättere den ganzen frommen Imperator durch, vergebens, ich finde nichts als eine Banknote; ja, aber eine Banknote von

Digitized by Google

— 5 fl., sage fünf Gulden. Ey, ey, Joly ist hier nirgends zu finden, als auf dem Titel.

Aber was wollte ich thun? Ich that nichts. Ich war aber weit entfernt zu glauben, daß der Gebiether sich geirrt habe. Das wird man wohl in der Ordnung finden.

Und dennoch! In diesem Augenblicke schickt der Gebiether nach mir.

„Sie erhielten," sagte er, „so eben auf eine Bouteille Champagner. Hier, ich bitte, nehmen Sie."

Wie ich auf mein Zimmer komme, öffne ich die Brieftasche (es war eine ganz neue Brieftasche, so ich eben erhalten) und siehe — es ist — wieder eine Banknote von fünf Gulden.

Dieser Zug wollte mir nicht so recht zu Kopfe; aber was wollte ich thun? Es ist nun einmahl eine Thatsache.

Nun aber erfolgt wieder ein großer Sprung. Es vergingen nähmlich wieder 32 Jahre. Was sage ich? 32 Jahre! Falsch! Neun und dreyßig Jahre verflossen seitdem. Ich bibliothecarisirte während dessen ununterbrochen fort; aber ich erhielt durch diese ganze ziemlich lange Zeit auch nicht 39 Kreuzer.

Was wollte ich thun? Ich machte mir nichts daraus. Wenn man gehaltlos ist, muß man sich gefallen lassen, oft hundert und mehr Jahre keinen Heller zu bekommen.

Eines Abends, als ich bey dem Gebiether eintrete, flimmert und schimmert, leuchtet und funkelt und glitzert und blitzt es gewaltig auf seinem Lesetisch. Es ist sein Juwelenschatz, den er mustert. Was soll ich dabey? dachte ich, denn er hatte mich eigens rufen lassen. Juwelen und Bücher, Diamanten und Literatur, wie kommen die zusammen?

Digitized by Google

Der Gebiether ersucht, daß ich mich setze, ihm gerade gegenüber.

„Wissen Sie was," sagt er, „ich glaube, Sie sind kein Jüngling mehr. Ich glaube, es sind schon mehrere Tage, daß Sie nichts von mir erhielten. O ich notire mir Alles genau, ich weiß es recht gut. Indessen, ich weiß auch, daß man in ältlichen Jahren froh ist, für die alten Jahre einen festen Anhaltspunct zu haben. Sehen Sie diese kleinen Steine; sind sie nicht charmant?"

Ich wurde sehr roth. Was wollte ich thun?

Was aber that der Gebiether? Er faßt mit beyden Händen wohl die Hälfte der auf dem Tische liegenden Edelsteine zusammen, schüttet sie in eines der leeren Kästchen und sagt mit gleichgültigem Tone: „Dieser Theil meiner Prätiosen ist nicht mehr mein Eigenthum, er ist das Ihrige. Nehmen Sie, mein gehaltloser Bibliothekar!"

Ich wurd sehr weiß. Was wollte ich thun?

Der Gebiether jedoch kehrt sich gar nicht an diese meine Unpäßlichkeit. Er legt das Kästchen in meine Hände mit den Worten: „Es ist mein voller Ernst. Kennen Sie mich denn noch nicht? Jetzt gute Nacht!"

Was wollte ich thun? Ich nahm, schwieg und gieng. Alles that ich, nur nicht schlafen. Ich dachte gar nicht daran, Licht zu machen. Und doch war es nie so hell in meinem Zimmer, als eben jetzt. Es blitzte und leuchtete wie von tausend Sonnen, auf meinem runden Tisch; da hatte ich die kleinen Steine ausgeschüttet, und saß davor, bis der sogenannte Tag anbrach. Wie matt und öde erschien mir sein Licht gegen die Lichter auf meiner Sonnenscheibe des Tisches?

Nun streifte ich den Schatz zusammen, bevor etwa das dumme Frühstück komme. Ich gieng auf und ab, und fing an,

Digitized by Google

mich zu sammeln. Ich dachte an Allerhand, und es fiel mir ein, daß ich schon über 70 Jahre Bibliothekar in diesem Hause sey, folglich beynahe 110 Jahre alt seyn müsse. Was wollte ich thun?

Ich machte mir nichts daraus, und legte mir eine Privatbibliothek an, aber eine ganz curiose. In diese Sammlung steckte ich ziemlich viele Juwelen. Hatte ich doch genug, aber zum Unglücke keinen einzigen Verwandten; nicht einmahl eine Frau. Dieß bewog mich, das dumme Frühstück zu heirathen.

Nun aber erfolgte wieder ein großer Sprung. Es vergingen nähmlich wieder — 10 bis 15 Jahre. Ich bibliothecarisirte rüstig fort. Dann verflossen neuerdings 10 bis 15 Jahre. Einmahl wollte mir der Gebiether eine Stadt schenken, freylich eine kleine Stadt, aber doch eine Stadt. Ich nahm sie aber nicht an, auch aus Depit, weil sie gerade so viele Häuser hatte, als ich Jahre, nähmlich 140 *). Ja das warme Clima bekam mir so gut!

Was wollte ich thun? Ich fuhr fort, zu leben; ich fuhr fort, guten Appetit zu haben. Das Frühstück schmeckte mir stets sehr gut; und ich frühstückte, wie alle Leute, alle Tage.

So wurde ich sehr alt. Ich lebte sehr lange; ich lebe noch jetzt Anno 1845, wo ich dieses schreibe; Alles, weil ich keinen Gehalt hatte.

Das Salzfaß des Cellini.

Dieses Salzfaß, oder vielleicht würdiger bezeichnet: dieser Tafelaufsatz, früher unter den Merkwürdigkeiten der Ambraser-

*) Soll nicht frappiren. Haben wir ja jetzt Leute von 141 und darüber.

Digitized by Google

Sammlung im Belvedere, von welcher der gelehrte Custos derselben, Al. Primisser eine meisterhafte Geschichte und Beschreibung geliefert hat*), befindet sich seit kurzer Zeit im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette in der Hofburg. Gewiß mit vollem Rechte räumt Hr. P. diesem Kunstwerke in Ansehung der vielseitigen Bedeutsamkeit den ersten Rang unter allen artistischen Gegenständen der Ambraser-Sammlung ein. Es kann daher uns, die wir so glücklich sind, dieses kostbare Stück zu besitzen, auch nicht anders als erfreulich seyn, wenn solches durch die in Paris erschienenen Memoiren Cellini's erst eine eigentlich universelle Bekanntmachung erfährt. Das Buch ist betitelt: Mémoires de Benvenuto Cellini, orfèvre et sculpteur florentin, écrits par lui même, ou se trouvent beaucoup d'anecdotes curieuses touchant l'histoire et les arts; traduits de l'italien par M. T. de Saint Marcel. 8. 1822. (Preis 7½ Frank). Man sieht, daß Herr St. Marcel oder sein Verleger sich besser auf das Titelmachen verstanden, als Herr v. Goethe. Eben so weicht der Text dieser beiden Bearbeitungen von einander ab. Doch — lassen wir dieß Alles dahin gestellt seyn, um uns einen Augenblick mit dem herrlichen Kunstwerk zu beschäftigen.

Zur Verfertigung dieses Salzfasses ward Cellini durch den Cardinal von Ferrara veranlaßt. Mehrere Gelehrte, Künstler und zwey Hofleute des Cardinals bothen ihm Entwürfe und Zeichnungen dazu an. Das stolze Selbstgefühl des Meisters aber verwarf sie alle. Er wollte mit dem Ruhm der Auflösung auch den der Erfindung verbinden, und bildete sofort aus der eigenen Fülle seines schöpferischen Genius das Mo-

*) Die k. k. Ambraser-Sammlung, mit 2 Steindruckblättern. 8. Wien bey Heubner 1819.

Digitized by Google

dell aus Wachs. Hierüber ſagt Cellini ſelbſt, nach den Worten der Goethe'ſchen Ueberſetzung ſeiner Autobiographie, Folgendes: „Ich nahm einen runden Unterſatz, ungefähr zwey Drittel einer Elle, und darauf, um zu zeigen, wie das Meer ſich mit der Erde verbindet, machte ich zwey Figuren, einen guten Palmen groß, die mit verſchränkten Füßen gegen einander ſaßen, ſo wie man die Arme des Meeres in die Erde hineinlaufen ſieht; das Meer, als Mann gebildet, hielt ein reich gearbeitetes Schiff, welches Salz genug faſſen konnte; darunter hatte ich vier Seepferde angebracht, und der Figur in die rechte Hand den Dreyzack gegeben. Die Erde hatte ich weiblich gebildet, von ſo ſchöner Geſtalt und ſo anmuthig, als ich nur wußte und konnte. Ich hatte neben ſie einen reichen verzierten Tempel auf den Boden geſtellt, der den Pfeffer enthalten ſollte; ſie lehnte ſich mit einer Hand darauf, und in der andern hielt ſie das Horn des Ueberfluſſes, mit allen Schönheiten geziert, die ich nur in der Welt wußte. Auf derſelben Seite waren die ſchönſten Thiere vorgeſtellt, welche die Erde hervorbringt, und auf der andern, unterhalb der Figur des Meeres hatte ich die beſten Arten von Fiſchen und Muſcheln angebracht, die nur in dem kleinen Raume Statt finden konnten. Uebrigens machte ich an dem Oval ringsum die herrlichſten Zierrathen."

Dieß iſt nun wohl auch die anſchaulichſte Beſchreibung des berühmten Kunſtwerkes, von Goethe mit der ihm eigenen plaſtiſchen Ausführlichkeit wieder gegeben, was man ihm hier Dank wiſſen wird. Der franzöſiſche Memoiriſt führt folgende Stelle an: Ich bildete ein Oval von 15 Zoll Höhe. Zwei Figuren, die ſo in einander verſchlungen waren, wie Meer und Land, regierten es, und trugen ein Schiff als ein Salzbehältniß. Die eine Stelle ſtellt den Neptun vor, mit dem Dreyzack in

Digitized by Google

der Hand, von vier Seepferden gezogen; die andere die Erde, als ein schönes Weib, das sich mit dem einen Arm auf einen Tempel stützt, worin der Pfeffer aufbewahrt ist, in der andern trägt sie ein Füllhorn. Unter derselben hatte ich alle Thierarten angebracht, die sie ernährt; unterhalb des Meeres alle darin lebenden Fische."

Diese beyden Stellen mögen hinreichen, unser Kunstwerk zu versinnlichen; Cellini in der Goethe'schen Ausgabe spricht im zweyten, fünften und achten Kapitel des dritten Buches davon. Hingegen glauben wir jene Worte, welche in dem alten Inventarium der Ambraser-Sammlung vorkommen, nicht übersehen zu dürfen. Sie lauten also: „Auf dem überlegt runden schwarzen Gefäß, so aller Orth mit lotigem Gold beschlagen, 2 ganz guldine gegen einander lannende Bilder als: Neptunus vnd sein Weib so König Karl zu Frankreich der Fr. Dt. (fürstlichen Durchlaucht) verehrt hat, wiegt 26 Mck. 2 Lot."

In Metall ausgeführt wurde dieses Salzfaß erst geraume Zeit nach der Verfertigung des Wachsmodells. Franz I. von Frankreich hatte nebst Leonardo da Vinci, Primatice und andern ausgezeichneten Künstlern, auch den berühmten Goldschmied Benvenuto Cellini nach Paris gezogen. Der kunstsinnige Monarch überhäufte ihn mit Zeichen seiner Freundschaft und mit wahrhaft königlichen Gunstbezeugungen. Cellini selbst erzählt einen sprechenden Zug von des Königs erhabener Gesinnung. Einst klopfte ihm dieser auf die Schulter und sagte: „Mein Freund, ich weiß nicht, wen ich glücklicher preisen soll: den Fürsten, der seinen rechten Mann findet, oder den Mann, der einen Fürsten findet, wie er ihn braucht." Darauf erwiederte der Künstler: „Wenn ich dieser Mann wäre, so würde ich mich glücklicher preisen, als den Fürsten,"

Digitized by Google

worauf der König sinnreich genug antwortete: „Sagt, daß Beide gleich glücklich sind.“

Franz besaß schon einen Becher und ein Becken von Benvenuto's Arbeit, und wünschte nun auch ein Salzgefäß ähnlicher Art. Als der Künstler ihm hierauf das wächserne Modell vorwies, fand es dergestalt des Königs Beyfall, daß er verlangte, es in Gold auszuführen, und dazu sogleich die nöthige Summe von tausend gewichtigen Goldgulden bey dem Schatzmeister anwies. Cellini schritt nun ans Werk, und vollendete es mit Hülfe mehrerer vornehmlich deutscher Gesellen, deren Geschicklichkeit und Fleiß er volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er setzte das Salzfaß auf eine Grundlage von Ebenholz, umschlossen von einem Gurt mit acht Figuren von Gold, Nacht und Tag, und die vier Hauptwinde vorstellend. Die zwey Vorderseiten des als Pfeffergefäß dienenden Tempelchens zeigen die drey Lilien Frankreichs, und den Buchstaben *F*, neben dem ein Drache und die königliche Krone blau emaillirt angebracht sind. In den prächtigsten Schmelzfarben prangen die Blumen, Früchte und Thiere. Das Werk ist eine Grosserie-Arbeit, die darin besteht, daß über Erz oder Thonmodelle die Gold- oder Silberplatten getrieben, und die Figuren stückweise ausgehammert worden, worauf man dann die Stücke zusammen fügt. Von dieser Manier wird Benvenuto Cellini selbst als der Erfinder betrachtet. Der 9. Abschnitt seiner Lehre von der Goldschmiedekunst handelt von ihr.

Unser berühmter Tafelaufsatz befand sich zur Zeit Carls IX. des Enkels Franz I. im königlichen Schatze. Carl verehrte ihn dem Erzherzog Ferdinand, mit dessen Nichte Elisabeth, der Tochter Kaiser Max II., sich jener im Jahre 1570 vermählte, wo

Digitized by Google

Ferdinand bey der Trauung zu Speyer des Bräutigams Stelle durch Procuration zu vertretten hatte.

Noch prächtiger und kunstvoller soll das Modell eines Springbrunnens gewesen seyn, welches Cellini dem König Franz überreichte. Es wurde aber nicht ausgeführt.

Ein ewig strahlender Stern.

(Novellistisch.)

Die Hartschiere wunderten sich sehr über das hastige Umherirren des fremden Mannes. Es war in den verschiedenen Corridoren der Burg zu Wien, und zwar an einem Herbstmorgen des Jahres 1627.

Der Mann war sehr klein, sehr hager, sehr schwächlich und kurzsichtig; unaufhörlich hüstelte er. Sein Gesicht zeichnete sich nicht aus, noch weniger sein abgenutzter Anzug, dessen Farbe einst schwarz gewesen, jetzt aber grau war.

Der Fremde suchte Jemanden, wußte aber nicht Bescheid, und fand keinen Bescheid. Die Wachtposten, welche er fragte, verstanden weder Deutsch noch Latein, weder Griechisch noch Französisch. Und sonst stieß dem Suchenden Niemand auf.

Endlich trat aus einer kleinen Nebenthür ein Mann, der eine große Wanduhr trug. Dieß war der Uhrenaufseher der Burg. Er fragte den Fremden um sein Begehr, und erhielt die kurze feste Antwort: „Den Kaiser."

Etwas überrascht versetzte der Uhrenmann: „Das geht nicht so geschwind, als Er es da ausspricht, mein unbesonnener lieber Freund. Vor Allem aber möge Er wissen, daß kaiserliche Majestät jetzt der Andacht obliegt. Frage Er also in einem Stündchen wieder nach."

Digitized by Google

Der Fremde, so gut es seine unscheinbare Gestalt gestattete, erhob sich stolz und sprach mit nachdrücklicher Stimme: „Ich bin von kaiserlicher Majestät hierher beschieden; ich glaube selbst, daß Sie mich erwartet. Möget mir also, Ihr gleichfalls lieber Freund, unterdeß einen angemessenen Aufenthaltsort weisen, auf daß ich nicht hier vor den Thüren, wie ein gemeiner Gauch zu passen brauche."

Dieser entschiedene Ton verfehlte seine Wirkung nicht; und da der Uhrenmann unter des Fremden Halskrause ein Kettlein mit einer goldenen Ehrenmünze wahrgenommen, so sagte er ihm mit einiger Höflichkeit, er möge ihn begleiten.

Beyde traten sofort in ein kleines dunkles Vorgemach. Durch die innere Glasthüre sah man in einem großen hellen Zimmer einen Mann in geistlicher Tracht an einem Schreibtische sitzen, der mit Papieren und Büchern bedeckt war.

„Hier harret nun," sagte der Uhrenaufseher, „bis Ihr den Schall einer silbernen Glocke vernehmt. Alsdann könnt Ihr bey der Thüre eintreten, die ich Euch gewiesen habe, um zu ersehen, ob kaiserliche Majestät geruhen werde, Euch zu empfangen."

Bey diesen Worten entfernte sich der Mann, nachdem er die Uhr an die Wand befestigt hatte.

Der Fremde setzte sich auf eine Lederbank und ergab sich in Geduld, wiewohl seine Angelegenheit von einiger Eile war.

Die Hälfte einer Stunde mochte verflossen seyn, als es in dem inneren Gemach klingelte. Das Klingeln wiederholte sich mehrere Mahle stets stärker. Offenbar galt es einem Diener; es war aber keiner da.

Der kleine Mann stand auf, und näherte sich der Glasthüre. In demselben Augenblick stand aber der Bewohner die-

Digitized by Google

ſer Gemächer ſelbſt ſchon an der Thüre, ſtatt ſeines Dieners einen Unbekannten von wunderlichem Anſehen findend.

Er begann darob unwillig zu werden, beherrſchte ſich aber ſchnell. In zwar gelaſſenem aber gebietheriſchen Ton ſprach er, ohne jedoch den Fremden einzulaſſen: Wer iſt man denn? Und was begehrt man denn? Wie kommt es, daß man ſich da eindrängt?"

Der Gefragte verbeugte ſich, und entgegnete mit Anſtand und Sicherheit in lateiniſcher Sprache: „Eurer Würden diene zur Auskunft, daß derjenige, welcher hier harret, in Sachen der Gelahrtheit zugegen iſt, darüber mit kaiſerlicher Majeſtät zu verhandeln."

Der geiſtliche Herr ſtutzte ſchier ob dieſer Rede. Er ſchmunzelte, und ſagte etwas ſanfter als zuvor: „Ihr da in gelehrten Dingen? Wüßte nicht, daß Jemand angemeldet wäre. — Aber Eure Latinität iſt ein guter Paß. Tretet etwas näher; ja ſetzt Euch hier auf dieſen Seſſel, und geduldet Euch, bis ich einen allzulangen Brief geleſen habe."

Der kleine Mann that, wie ihm geſtattet, oder vielmehr geheißen worden. Der Pater begab ſich an ſeinen Arbeitstiſch, und begann die zweyte Hälfte eines anderthalb Bogen ſtarken Sendſchreibens zu leſen, was mit großer Aufmerkſamkeit geſchah.

Der Wartende betrachtete indeß, obſchon ganz unwillkührlich die Ausſtattung des Gemaches, welche übrigens ſehr einfach war. Eine Menge Schränke zeigten ſich voll Scripturen; auf kleinern Repoſitorien lagen große Depeſchen, Diplome mit Hängeſiegeln, mehrere ſilberne und hölzerne Bullen. Erdgloben und Landkarten, Pergamente und Bücher bedeckten einen großen Tiſch, neben welchem der Fremde ſaß, ſo daß er nicht umhin konnte, den Titel eines der Manuſcripte zu

Digitized by Google

gewahren, welcher lautete: „De Virtutibus Ferdinandi II.“ Auf dem Arbeitstische des geistlichen Herrn stand eine Nachbildung des bekannten schlanken Crucifixes Ferdinands II.

Der Lesende war jetzt mit dem Briefe zu Ende. Kopfschüttelnd und sorgfältig legte er ihn in eine Mappe, schloß diese in eine Schublade ein, und steckte den Schlüssel zu sich. Hierauf überflog er die auf dem Tisch liegenden Papiere, legte einige abseits, und winkte dem kleinen Mann, heran zu treten, indem er ihm einen neben stehenden Stuhl both.

Es ergab sich nun folgende Unterredung:

Also eine erudite Angelegenheit führt Euch hierher?

Nichts anders, Würdiger.

Worin besteht sie? Was betrifft sie?

Das Allerunverfänglichste.

Nähmlich?

Sie betrifft die Sternkunde.

So? Wisset, daß ich so eben in jenem endlosen Briefe Gelegenheit gehabt habe, diejenigen zu bedauern, welche sich der leidigen Sterndeuterey ergeben.

Mit Gunst, es handelt sich hier nicht um Astrologie, sondern um die eigentliche Astronomie. Ich bitte, zu unterscheiden, und ich erlaube mir, es zu verlangen, im Nahmen der erhabensten aller Wissenschaften.

Nun wer seyd Ihr denn eigentlich?

Ich bin Keppler.

Kaum war dieser Nahme ausgesprochen, als der geistliche Herr, wie electrisch durchzuckt, vom Sessel empor fuhr, und vor Ueberraschung so ergriffen ward, daß er einige Secunden sprachlos dastand, den kleinen Mann, welcher sitzen geblieben, mit einer Mischung von Ehrerbiethung und Scheu anstarrend.

Ihr seyd Keppler, rief er aus, der große Keppler? Ist dem also?

Digitized by Google

Dieser entgegnete mit dem ihm eigenen häufig überquellenden Selbstgefühl: Ich bin Keppler; Keppler ist derjenige, welcher mit Euch redet. Und nun Würdiger erbittet sich derselbe auch Euren Nahmen.

Der geistliche Herr antwortete mit großer Höflichkeit: Man nennt mich Lamormain.

Gleichzeitig standen jetzt beyde Männer auf, und verbeugten sich vor einander.

Keppler nahm zuerst das Wort: Ihr seyd, Hochwürdiger ein mächtiger Mann. Euer Nahme gehört der Weltgeschichte an. Es interessirt mich sehr, Euch persönlich kennen gelernt zu haben.

Nun Ihr, entgegnete Jener, dessen etwas eigenthümliche Denk- und Sprachweise mir wohl bekannt ist, seyd selbst einer der glänzendsten Sterne am Himmel der Wissenschaft. Ich selbst sage Euch, daß ich Euch hoch ehre, ja bewundere, und daß deßhalb Eure Redeformen mich nicht verletzen können. Saget an, großer Mann, in was ich Euch vielleicht dienen kann. Ich bin aufrichtig bereit dazu.

Keppler verneigte sich stumm.

Lamormain fuhr fort: Es scheint, daß Ihr mein Anerbiethen ablehnen wollt. Dem sey nun wie immer. Wenigstens aber sollt und werdet Ihr einen wohlgemeinten Rath zu würdigen wissen.

Keppler dankte und bath darum.

Nun, sagte Lamormain, in Eurer Sache wird Viel auf den Herzog von Friedland ankommen.

Wie möget Ihr das wissen? fragte Keppler.

Der lange Brief, den ich zuvor gelesen, ist von diesem Herzog an mich. Der Herzog von Friedland und Sagan ist auch Herzog von Mecklenburg; er sammelt vor der Hand

Digitized by Google

Herzogthümer. Man hat vor, Euch bey der Universität zu Rostock anzustellen, nachdem Ihr unter drey Monarchen kaiserlicher Mathematiker gewesen.

Ohne je den zugesagten Jahrgehalt zu empfangen, setzte Keppler hinzu, bis endlich unlängst die jetzt regierende kaiserliche Majestät die Gerechtigkeit hatte, mir zugleich als Entschädigung in Summe von 6000 Gulden auszahlen zu lassen.

In diesem Augenblick ertönte die Silberglocke.

Keppler verabschiedete sich. Lamormain begleitete ihn bis vor die Thüre, drückte ihm die Hand, und forderte ihn auf, ihm von seinem fernern Geschick schriftlich Nachricht zu geben.

Nach wenigen Minuten stand Keppler vor dem Kaiser.

Ferdinand empfieng ihn warm und mild mit den Worten: Seyd mir willkommen Professor Keppler. Ich freue mich, Euch zu sehen. Von wannen kommt Ihr?

Unmittelbar von Ulm, Majestät. Die leidigen Kriegshändel hatten mich aus Allerhöchstdero Landen vertrieben. Doch aber blieb ich stets ein anhänglicher Unterthan, und schlug deßhalb einen glänzenden Ruf nach England aus. Ferner vollendete ich die schon unter Kaiser Rudolph in Prag begonnenen Tafeln, die ich denn auch Tabulae Rudolphinae betitelt. Das Werk ist so eben im Druck fertig geworden, und hiermit ermangle ich nicht, Eurer Majestät ein Exemplar ehrerbiethigst zu präsentiren.

Bey diesen Worten zog Keppler ein Buch in klein Folio aus seinem Mäntelchen hervor, und überreichte es dem Kaiser, der es wohlgefällig aufnahm.

Keppler, der den Kaiser so heiter fand, war nahe daran in die, ihn so häufig anwandelnde Jovialität zu verfallen; aber er bezähmte sich, und dankte für die erhaltene Summe in ruhigem Ernst, und bescheidener Weise. Zu den Formen

Digitized by Google

des eigentlichen Servilismus und höfischer Unterwürfigkeit hätte sich sein allerdings etwas ungemessener Stolz nimmer hergegeben. Ferdinand war aber einsichtsvoll und großmüthig genug, diese Eigenheit zu übergehen, und so nahm und behauptete das kurze Gespräch eine unbefangene Haltung.

Nehmt Euch nur, sagte der Kaiser unter Anderm, in dieser wirren Zeit vor religiösen Unbesonnenheiten in Acht, damit es Euch nicht wieder so ergehe, wie einst in Gratz, von wo Ihr Euch auf einige Zeit nach Ungarn hattet flüchten müssen. Auch in Linz geriethet Ihr in Händel wegen geistlichen Sachen.

Keppler entgegnete hierauf nichts, woran er sehr klug that. Er begnügte sich mit der Anfrage, was nun weiter mit ihm geschehen solle. Ich erlaube mir, sagte er, das Alles Eurer Majestät Selbst anheim zu stellen; und wiewohl ich einsehe, daß diese endlos scheinende Kriegsperiode der ungünstigste Zeitpunct ist, so müßte ich doch wünschen, einen festen Gehalt zu beziehen.

Da habt Ihr allerdings Recht, sprach der Kaiser wohlwollend; und Wir haben auch schon vorgesorgt. Wir haben nähmlich dem jetzigen Herzog von Mecklenburg aufgetragen, Erstens Euch 4000 Gulden auszuzahlen; und dann, bis es in Unsern eigenen Landen ruhiger wird, Euch auf der Rostocker Hochschule die Professur der Mathematik zu verleihen. Somit glauben Wir vor der Hand Alles gethan zu haben, was sich jetzt nur immer thun läßt.

Keppler war betreten. Sein oft gänzlicher Mangel an Klugheit und sein arger Stolz überkamen ihn. Er vergaß sich so weit zu sagen: So soll ich denn aufhören, ein Oesterreicher zu seyn. Ich sehe wohl, es ist ein Exil. Wäre ich doch nur nach dem freysinnigen England gezogen! Man will

Digitized by Google

einen Unterthan, der nicht Catholik ist, weniger haben. Da liegt es; aber es gibt nur einen Keppler.

Kaiser Ferdinand hatte die Erhabenheit und Großmuth, dieses mehr als grelle Benehmen zu ertragen. Seine ganze, eines wahrhaft Weisen, eines echten Christen würdige Ahndung bestand darin, daß er sich abwendete und im Fortgehen sprach: „Ich verzeihe Euch! Lebt wohl!"

Noch mehr!

Keppler hatte sich in seinen Gasthof begeben, in den schwarzen Adler in der Taborstraße. Hier wühlte er in einer kleinen Truhe unter wenig Wäsche und vielen Papieren herum. Letztere nahm er heraus, und nun calculirte der große Mathematiker, wie viel oder eigentlich wie wenig ihm von der empfangenen Summe übrig bleiben werde, nach Abzug seiner jetzt zu tilgenden Schulden.

Damit zu Ende, stieß er eben einen aufrichtigen Seufzer aus, als es an der Thüre pochte, und ein kaiserlicher Hoflakay eintrat. Der brachte einen Brief vom Pater Lamormain.

Keppler öffnete ihn hastig, und las: „Meinem werthen Herrn Professor Keppler melde ich in Eile Folgendes: Unser allergnädigster Gebiether, der Kaiser hat mir so eben aufgetragen, Euch in Kenntniß zu setzen, daß Ihr eine nicht anders als zeitraubende Correspondenz mit dem Herzog von Mecklenburg ersparen könnt, indem selber eines sehr dringenden Falles wegen, so eben hier in Wien angelangt, und diesen Mittag bey kaiserlicher Majestät aufwarten werde. Ihr möget Euch also noch bey Zeiten zu ihm selbst verfügen; und setze ich meiner Seits hinzu, daß er im Pallast seines Schwiegervaters des Grafen Harrach auf der Freyung abgestiegen. Erleuchte und behüthe Euch Gott der Allmächtige. Solches wünscht vom Herzen der Euch verehrende Lamormain".

Digitized by Google

Augenblicklich brach nun Keppler nach der Stadt auf.

Wie er aus dem tiefen Graben kroch, vernahm er vom Heidenschuß herab starkes Pferdegetrappel, und alsbald ward er der Cavalcade des Herzogs ansichtig. Der ritt so eben in das Harrach'sche Haus. Keppler zog sein Barett; der Herzog bemerkte es wohl, schaute aber schnell seitwärts. Dieser Umstand gieng Kepplern sehr zu Kopfe.

Im Vorzimmer mußte er lange genug warten. Er schalt darob die Dienerschaft, und verlangte in befehlendem Tone, vorgelassen zu werden, sich berufend auf den Kaiser. Der Herzog ließ ihm sagen, er habe jetzt wichtigere Geschäfte, als mit einem Professor zu schwatzen. Plötzlich fiel Kepplern der kluge Gedanke ein, sich auf Lamormain zu beziehen, und hinein melden zu lassen, daß er ein eigenhändiges Schreiben von selbem in Händen habe.

Er wurde nun vorgelassen; ja der Herzog schien ihm sogar entgegen zu gehen.

Ihr wollt und sollt nach Rostock sagte er. Es ist gut; macht, macht!

Bey diesen Worten wendete sich der Herzog ab, da der Kammerdiener heran getreten war mit den Hofkleidern. Keppler stand ruhig da, den Brief Lamormains in der Hand.

Während des Umkleidens rief ihm der Herzog bruchstückweise zu, er solle sich reisefertig halten, und ihn nicht weiter beunruhigen.

Keppler erklärte in scharfem Tone: Das geht nicht an Herr Herzog; ich muß noch Weiteres wissen und erhalten. Eher kann und will ich nicht fort von hier.

Der Herzog schwieg und schien sich um den Wartenden gar nicht zu kümmern.

Nun traten zwey hohe Offiziere ein. Der Herzog war

Digitized by Google

ſchon angekleidet; er machte Miene aufzubrechen. Keppler trat dicht an ſeine Perſon hin, hielt den Brief empor und ſagte, ſo laut es ſeine ſchwache Bruſt geſtattete: „Wie iſt es!“

Der Herzog gerieth in Aerger, ſtampfte und ſprach mit barſcher Stimme: Was hattet Ihr Euch von Tycho Brahe zu einem Hofamt verleiten laſſen, ſtatt ruhig und geborgen auf Eurer Profeſſur zu bleiben. Büſſet nun. Reiſet ab nach Roſtock; das Decret wird folgen, und das Geld wohl auch.

Dieß ſagend ſtürmte der Herzog mit dem Gefolge von dannen, zum Thor hinaus, ſchwang ſich zu Roß und flog davon.

Keppler verfügte ſich nach zwey Stunden wieder hin. Der Herzog war ſchon abgereiſt.

Noch zwey Tage verweilte Keppler in Wien, und zog dann nach Roſtock. Das Geld aber blieb aus.

„Sie iſt da!“

Einhelliger Enthuſiasmus erfüllte eines Tages plötzlich Wiens feinere Geiſter und Cirkel. „Sie iſt da! Sie iſt da!“ rief man, wie berauſcht ſich zu: „Sie iſt da.„

„Wo iſt ſie abgeſtiegen? Geſchwind!“ Im Schwan, hieß es. „Was in dieſem winzigen Wirthshaus? Ey!“ Und Alles ſtrömte hin in den winzigen Schwan, um die Dame natürlich nicht mehr zu treffen.

Dieſe Dame war Frau v. Staël. Die Frauen jubelten, triumphirten, ſtolz auf eine ſolche Genoſſinn.

Digitized by Google

Dieß war 1808.

„Sie ist da" erscholl es allenthalben. Man begann eine neue Aera. Und wirklich nach Jahren noch hieß es: „Seit die Staël hier war." Von der Staël sind es 6 Jahre, 8 Jahre, 10 Jahre.

„Sie war da", aber Jedermann war nur für sie da.

Plauderte, conversirte sie, wie andere Menschen?

Nein! Sie allein sprach ununterbrochen; sie improvisirte, wie ihre Corinna; es war wie eine Vorlesung. Alles schwieg; Alles hörte nur sie.

Man fand das für den Anfang ganz erträglich. Aber man fand es nicht discret, daß es immer so seyn solle; und es war immer so; es blieb dabey.

Die äussere Persönlichkeit dieser Geistesheroine wurde kaum gemustert. Was man schön oder anmuthig nennt, erwog man, braucht eine solche Frau nicht zu seyn; das wäre gewisser Maßen Nebensache. Und in der That, schön oder anmuthig war die Staël nicht. Allein solche Augen und solche Hände! Ja um diese Augen und um diese Hände mußte man sie beneiden, und man beneidete sie darum.

Das Leben, der Glanz, der Ausdruck dieser Augen lassen sich eben so wenig schildern, als man im Stande wäre, jene Napoleons zu beschreiben. Ein Auge muß gesehen, empfunden werden; es ist der Spiegel der geistigen Natur; das unmittelbare Vehikel der Seele. Man liest in dem Auge, welches Organ selbst viel weniger materieller Natur ist, als die andern thierischen Bestandtheile des Antlitzes.

Mit diesen Augen brauchte Frau v. Staël nicht zu coquettiren, auch nicht mit ihren wunderschönen Händen, deren Bau, Adel, Zartheit und Weiße Alles übertrafen, nur nicht die Hände der Napoleonischen Familie. Mit diesen Händen

Digitized by Google

hatte aber Frau v. Staël die Gewohnheit, sich stets zu beschäftigen, indem sie irgend eine Kleinigkeit, etwa eine Schleife ihrer Kleidung oder ein Papierschnitzelchen durch die Finger beyder Hände gleiten ließ. Soll man sagen, das sey Coquetterie gewesen, sey geschehen, um die Aufmerksamkeit auf diese köstlichen Hände zu lenken? Ich glaube zwar Ja, sage aber in Gottes Nahmen Nein.

In ihrem Stücke: „Hagar in der Wüste," trat sie selbst auf. Hier, allerdings war sie beynahe das, was man häßlich nennt. Jemand machte auch den Witz, das Stück könnte eher heißen: Abrahams Rechtfertigung.

Hagar wurde, wenn ich nicht irre, auf dem fürstlich Liechtenstein'schen Haustheater gegeben. Wenigstens war in einem Billet der Frau v. Staël an Heinrich v. Collin die Rede davon. Dieß Billet besaß ich in meiner Autographe-Sammlung. Es war, wie alle andern Scripturen, die mir von dieser Schriftstellerinn vorgekommen, voll schreyender, grammaticalischer und Interpunctionsfehler; die Zeilen himmelan laufend, von der Mitte des Papiers bis an den obern Rand.

Ihre Urtheile über Napoleon, die kann man sich denken. Weßhalb dieser Herrscher so entschieden gegen sie eingenommen war, rührte mitunter wohl von einem Bonmot her, das wirklich ein rechtes Mauvaismot gewesen. „Napoleon," soll sie geäußert haben, „ist nur Robespierre zu Pferde.*)

Wahrlich ein Bonmot zu Pferde selbst.

Den Buchladen des Herrn Schaumburg besuchte Frau v. Staël zwey Mahl. Dort servirend hatte ich auch zwey

*) Nach dem Begriff, den man damahls von Robespierre hatte. —

Digitized by Google

Mahl das Glück, sie zu sehen, und zu sprechen; obschon nur in unbedeutenden Geschäftssachen. Merkwürdige Eindrücke; unvergeßlich.

Ihr Sosier, wie beneidenswerth seyd ihr! Die berühmtesten Personnagen lernt ihr kennen; ihr unterredet euch mit ihnen, plaudert mit ihnen. Sie selber suchen euch auf, verweilen bey euch, oft und gerne. Während andere Leute Alles aufbiethen, solche Celebritäten auch nur zu sehen, habt ihr nichts zu thun, als die Thüre zu öffnen, und einen Sessel hinzuschieben.

Zeitrechnung der Wiener: „Von der Staël Anwesenheit bis jetzt 38 Jahre."

Katzenpest.

Im Oct. und Nov. 1797 war zu Wien eine ziemlich ernsthafte Katzen-Epidemie. Diese mahlerischen Thiere verfielen plötzlich in Traurigkeit, hatten keinen Appetit mehr, schwollen an, brachen grüne Galle von sich, hatten einen derley Durchfall, und starben dahin, aber ruhig und sanft, ohne irgend ein Wesen zu beschädigen. So angegriffen waren sie, daß sie ihr nützliches Custodenamt nicht mehr versehen konnten; selbst Mäuse schmeckten ihnen nicht mehr. Die anatomische Untersuchung (Obduction) war sehr interessant. Die Gallenblase hatte man mit dunkler Galle überfüllt gefunden, die Gedärme und die Milz brandig. Ueber 400 Katzen kamen auf diese Weise um. Träte aber nur einmahl eine Epidemie ein, die im Hundegeschlecht ein wenig aufräumte, so um ein paar Nullen mehr als die Katzenanzahl!

Digitized by Google

Rechnen-Genies.

Seit einigen Jahren haben wir auch in Wien mehrere arithmetische Wunderkünstler gesehen. Zwey andere aber weiß ich, von denen niemand spricht; und gleichwohl sind sie würdig, mit jenen angestaunten Köpfen verglichen zu werden. Der Eine war ein Tyroler; der Andere ist ein Wiener. Ich habe Jenen erst später kennen gelernt; Letzterer ist ein vieljähriger verehrter Freund von mir.

Die Bekanntschaft des Tyrolers machte ich vor mehreren Jahren in einem Caffehhause zu München. Als ich da eintrat, sah ich mehrere Leute um einen kleinen Mann versammelt, der an einem Ofen lehnte, heftig perorirte, und mit den Händen in der Luft herum schlug, wie toll. Da so eben die gewöhnliche Mittagszeit vorüber war, so glaubte ich, das Männchen habe sich bey Tisch etwas übernommen. Dem war aber nicht also, denn, wie sich später ergab, war es bey ihm noch Vormittag. Der Kleine schnitt erschreckliche Gesichter, und fuhr fort, zu fulminiren. Sein Grimm galt dem Herrn v. Goethe, dem Menschen, wie dem Poeten. Ich muß sagen, daß gegen dieses Männchens Gedonner, Alles was die Anti-Goetheaner Glover, Lieme, Menzel und Heine vorgebracht, nur lammfrommes Geflüster heißen kann. Als die Zuhörer anfiengen, zu lachen, sprang der Goethe-Fresser von seinem Thema ab, und erzählte, daß er heute beym König gewesen sey (noch Mar, der ehrliche Menschenfreund). Man fragte um die Unterredung; der Kleine aber erwiederte ganz ruhig, daß er nicht vorgelassen worden sey. Hierauf entstand ein wieherndes Gelächter, in welches ich mit meinem Gesellschafter, dem bedauernswerthen Dr. Ludw. Hain (so

Digitized by Google

verdient um das Conversationslexicon und um die Kenntniß der Incunabeln) unwillkührlich mit einstimmte.

Nun also zu unsrer arithmetischen Frage! Einer der Anwesenden beschwerte sich gegen den Kleinen über die Injurien gegen Seine Excellenz Herrn v. Goethe, und verlangte, der Schimpfbold solle zur Strafe ein arithmetisches Räthsel auflösen. Dieß war auf einem Stück Papier geschrieben, und wurde den Gästen zur Einsicht herum gegeben. Es war wohl eine der allerschwierigsten Aufgaben, denn Jedermann zuckte die Achsel. Der kleine Wütherich aber lachte, wie seiner Sache schon im Voraus völlig gewiß, nahm das Papier an sich, las den Inhalt, schaute ein paar Secunden den Plafond an, und nannte eine Ziffer. Sie war die richtige; das Problem war gelöst. Es ward versichert, daß der geschickteste und schnellste Rechner, wohl einen Tag dazu nöthig habe, und Tausende von Zahlen auf mehrere Bogen Papier.

Der Kleine nahm hierauf den Hut, und gieng ohne ein Wort zu sprechen fort, wahrscheinlich zu Tisch. Sein Gang war aufrecht, fest, sicher und rasch, wie eines jungen Menschen, und der Kleine war schon ein Achtziger. Seine Augen und sein Mienenspiel deuteten auf ein erstaunliches Feuer, auf eine stets flammende Einbildungskraft, auf eine schwunghafte Lebendigkeit des Geistes. Er kam mir vor, wie ein Dämon.

Doctor Hain versicherte mich, dieser Mann sey gewiß das größte Combinations-Genie in ganz Deutschland; die Leichtigkeit, mit welcher derselbe die oft geflissentlich verwickeltsten arithmetischen Pensa erledige, sey durchaus unbegreiflich, und gränze an das Wunderbare.

Ich habe diesen merkwürdigen Mann an demselben Orte noch ein paar Mahl gesehn und gesprochen. Mir war, als

Digitized by Google

hätte ich ihn viel früher schon irbendwo gefunden. Er starb den 3. März 1826, 83jährig; 1753 geboren. Geschrieben und drucken lassen, hatte er sehr viel. „Vermischte Schriften" von ihm, kamen 1822 heraus. Sein mathematisches Genie hatte er während einer 10jährigen Gefangenschaft, wo ihm Lesen und Schreiben versagt war, entwickelt und ausgebildet, also förmlich aus dem Stegreife. Er war früher Regierungsrath und Landvogt im Breisgau. In München lebte er von einer Pension, die ihm ein französischer Herzog verschafft hatte. Unter seinen zahlreichen Schriften tragen jene, welche Philosophie oder Aesthetik betreffen, das Gepräge der Exaltation. Noch in seinem letzten Lebensaugenblick war er mit Denken und Schreiben beschäftigt.

Und es hieß dieser Mann Franz von Spaun.

Das andere Rechnen-Genie heißt Johann Kachler, Hofsamenhändler in Wien, Mitglied vieler, selbst außereuropäischer naturforschender und gelehrter Gesellschaften. Vor vielen Jahren hat dieser so gediegene als anspruchlose Kopf „Entdeckungen in der Rechenkunst" herausgegeben. Ist die Rede von arithmetischen Räthseln, so ist er selbst eines; er ignorirt es, lächelt, will nichts davon wissen, giebt sich nicht damit ab. Wehe aber, wer ihn auf die Probe stellen will. Der würde gleich des Rechten belehrt. Dieser Schatz ist todt. Der aber, so ihn birgt, möge noch recht lange leben zur Freude seiner vielen Verehrer. Hätte Kachler kunststückmacherisch oder überhaupt vortreten wollen: er wäre berühmt, öffentlich berühmt, wie er es jetzt nur im Stillen. Dieß Wenige vor der Hand, um mit dem bescheidenen Mann nicht in Händel zu gerathen.

Digitized by Google

Mittel zu seinem Gelde zu gelangen.

Unlängst starb in München einer unserer vaterländischen historischen Schriftsteller, ohne übrigens sein voluminöses Werk beendigt zu haben. Von diesem Manne, der eigentlich ein großer Herr gewesen, hielt es sehr schwer, für gelieferte Waare oder Arbeit sein Geld zu bekommen, das ihm selbst immer zu wenig wurde. Ein Wiener Bücher-Antiquar wartete jahrelang; die höflichsten und eindringlichsten Zuschriften blieben erfolglos; und der Betrag war nicht unbedeutend. Auf gewöhnlichem Wege schien nichts zu erreichen zu seyn; der Antiquar verfiel also auf ein ungewöhnliches Mittel. Er schrieb einen Monolog, dem Kundmann selbst in den Mund gelegt, z. B. „Wahrhaftig, dieser Antiquar ist ein sehr discreter Lieferant; gute, seltene Bücher, die er für sein eigenes Geld eigens für mich aufgetrieben, angesetzt sehr billig; der wartet nun schon so und so lange. Aber noch länger soll und will ich ihn doch nicht warten lassen. Es ist in der Ordnung, daß ich ihn bezahle u. s. w." Diesen Monolog, der etwa 2 Seiten stark, sendete der Buchhändler seinem Abnehmer, der in der Provinz auf einem seiner Güter zu leben pflegte, durch die Post zu, ohne sonst auch nur eine Sylbe beyzusetzen. Mit umgehender Post kam die Antwort, aus einem einzigen Buchstaben bestehend, und das war hinreichend. Es erfolgte nähmlich der Monolog zurück, aber unterzeichnet mit der Letter L., der Nahmens-Anfangsbuchstabe des Mannes. Und ein Wechselbrief lag dabey.

Digitized by Google

Incorrigibel.

(Schwank.)

Der Wein, sagte ich zum Wirthe, hat einen Fehler: es ist zuviel 34er darunter.

Der Wirth zuckte die Achsel; mein Nachbar aber setzte sogleich hinzu: O was diesen Fehler betrifft, so ist er für mich keiner; und überhaupt, Fehler sind meine Sache. Ich mache deren täglich mehrere Dutzend, mehrere Hundert. Ich lebe eigentlich vom Fehlermachen.

Jetzt erst sah ich den Mann genauer an. Es war ein ziemlich ordinäres Gesicht, aber im Verhältniß zu dem wahrscheinlichen Lebensalter stark consumirt; es roch von Bier, Wein und Branntwein zugleich in einer verflucht widerlichen Mischung. Der Anzug dieses Menschen war passabel. Die Miene übrigens war ganz verdüstert, wie von zu starkem Genuß geistiger Getränke; auch lallte er ein wenig.

Ich glaubte, zu wissen, woran ich sey; aber ich konnte nicht fort, denn der Regen strömte, und alle Plätze waren besetzt.

Ja von Fehlern, wiederholte der Herr Nachbar, das Glas erhebend; die Fehler sollen leben. Bei diesen Worten sah er mich starr an.

Ich konnte nicht ausweichen, irgend Etwas zu reden; denn, mich taub zu stellen, dazu war es zu spät.

Da bedaure ich Sie sehr, sagte ich also. Irren ist zwar menschlich; aber ununterbrochen, den ganzen lieben Tag, das ist nicht ganz menschlich, au contraire. Warum bessern Sie Sich denn nicht?

Bessern, erwiederte er lachend, das käme auf Eins heraus. Es liegt gar nichts an den Fehlern; man ist sie schon gewohnt.

Digitized by Google

Und sey man zornig darüber, wie man wolle: es liegt mir nichts daran.

Diese abscheuliche Gemeinheit des Leichtsinns brachte mich auf. Ich sagte: Mein Lieber, Sie sind sehr zu beklagen; denn wenn man weiß, daß man unverständig und ungeschickt ist, dabey beharrt und das Alles noch eingesteht, so ist es sträflicher Frevel. Aber sagen Sie mir vor Allem: hängt es vielleicht nicht ganz von Ihnen ab, dieses tägliche Heer von Fehlern zu vermeiden?

Zum Theil wohl, entgegnete der Mann, einen eilften Weinstutzen mit einem einzigen Zuge leerend. Es ist wie mit meinen Collegen; wir haben so gut als nichts gelernt, und sollten bey unsrem Erwerb so gar Manches verstehen und gründlich sogar. Zum Beyspiel die deutsche Sprache.

Sind Sie vielleicht ein Sprachlehrer? fragte ich.

Der Himmel bewahre, war die Antwort, und doch sollte unser Einer so fest darinn seyn, wie Vater Adelung selbst; ja noch anderer Sprachen sollten wir mächtig seyn; jedenfalls der lateinischen und französischen. Ferner sollten wir einige literarische Kenntnisse besitzen. Aber mein Gott, wie ist das möglich in der kurzen Lehrzeit, während der man auch nur der Bediente der Gesellen ist. Sind ein paar Jährchen um, so ist man ausgelernt, und hat das Recht, täglich so viele Fehler zu machen, als man will.

Wer sind Sie denn also eigentlich mit Ihrem ewigen Fehlermachen? fragte ich den Mann.

Ein Schriftsetzer war seine Antwort.

Ah ein Setzer rief ich unwillkührlich aus, ein Setzer, nun freylich; da möge Sie sogleich der Teufel hohlen.

Ich war so entrüstet, daß ich vom Sessel aufsprang. Verflucht, setzte ich hinzu, indem ich mich niederließ, verflucht.

Digitized by Google

Ich kenne Ihre Brut. Aber nein, Ihr seyd unglücklich, und ich habe Mitleid mit Euch Allen. Der Dünkel aber, der Euch eigen ist, der bleibt unverzeihlich. Gestern erst corrigire ich: Phase, Taphographie und psychich, und schreibe an den Rand: „so muß es heißen; nicht Phrase, Topographie und physisch." Wie der Bogen in der ganzen Auflage ausgedruckt ist, sehe ich nach, und o Himmel, was lese ich?

Der Herr Nachbar lachte hierbey aus vollem Halse. Ich weiß recht gut, sagte er; der Setzer wird Ihnen gesagt haben: Phase und dergleichen sind falsch; er habe es nur gut gemeint.

Nicht genug sagte ich, mich nur mit Gewalt bezähmend; es steht sogar dabey abgedruckt, was ich als Anmerkung für den Setzer dazu geschrieben, nähmlich: „so muß es heißen; nicht Phrase, Topographie und physisch." Was sagen Sie dazu?

Der Herr Nachbar lachte noch ärger, und endlich lachte ich selbst mit; was wollte ich thun?

Die Sache ist aber wahrlich nicht zum Lachen. Das wissen alle Schriftsteller und alle Leser; das weiß das ganze Inland, und — das ganze Ausland.

Enthalte man sich, diese widerwärtige Sache zu beschönigen! Millionenfach liegen die Beweise vor, schwarz auf weiß, wenigstens grau auf weiß.

Gehe man in das kleinste Nest irgend da draußen. Besuche man eine Druckerey; lasse man sich einen Correcturbogen weisen. Rede man mit diesen Setzern über Dieß und Jenes; lasse man sie irgend Etwas niederschreiben. Aus Allem wird hervor gehen, daß sie das sind, was sie seyn sollen. Und dabey bemerke man noch, wie frugal sie leben.

Wo hinaus also will das Alles? Da hinaus, daß Keiner

Digitized by Google

sich unterfangen sollte, als Setzer aufzutreten, der nicht das versteht, was er verstehen soll. Und das sollten die Innungen in ihrem eigenen Interesse veranlassen, mit all den Bedingungen, welche der Gegenstand erheischt.

Mein lieber Herr Nachbar, leben Sie wohl mit ihrem dreyzehnten Stutzen.

Und an einem Sonn- oder Feyertage gehe ich nicht mehr auf das Land.

Bey einer andern Gelegenheit aber kann die Rede seyn von den sogenannten Correctur-Anstalten der Offizinen, ferner von der Druckschwärze, ferner noch von den Herrn Druckern und endlich auch von den Herrn Druckerherrn; Alles mit gebührender Hervorhebung der Ausnahmen, während anderswo die Ausnahmen Regel sind. Da, da steckt es.

Für die Wiener-Kunstausstellung.

An Herrn Friedr. Gauermann!

Erlauben Sie, daß ich an Ihr großes Talent mich wende. Ich habe einen Stoff für Sie. Möchten Sie Sich entschließen, ihn zu behandeln!

Eine Landschaft mit Thieren; aber was? wie?

Eine liebliche Landschaft mit Sonnenaufgang. Wiese, Gewässer, Anhöhen, Wald, Geklipp ꝛc., Thiere verschiedener Gattung. Der Moment ist, wie ein Mann, ein Mensch nähmlich, eben aus einem Gebüsche hervor getreten.

Die Thiere sehen ihn zum ersten Mahle; sie sehen überhaupt zum ersten Mahle einen Menschen; aber sie erkennen ihn; der Eindruck spricht sich in ihren Stellungen aus.

Digitized by Google

Ueberraſchung, Furcht, Entſetzen, Zorn, Abſcheu ſprechen ſich in ihren Stellungen aus.

„Der Menſch in der Schöpfung". Das iſt das Thema.

Die Thiere wenden ſich ab von dieſem ihrem Mitgeſchöpf. Sie verbergen ſich entweder, oder ſie entfliehen; nur das gewaltige Raubthier verweilt auf ſeine Kraft und Gewandtheit trotzend. Fletſchend blickt der Tieger auf den Menſchen hin; er ſcheint ſagen zu wollen: „Du biſt ein noch ärgeres Raubthier, ein noch grauſameres als ich."

Was da kann, das verläßt den Menſchen, nur der Hund nicht, denn der hat in ſeinem Verſtande Waffen gegen ihn; er weiß, daß er nur da ſey, dem Menſchen einen ewigen Spiegel vorzuhalten.

Das ganze Thierreich hat den Menſchen geächtet; er iſt auſſer dem Geſetz, ob ſeiner Habgier und Falſchheit, ob ſeiner Frechheit und Grauſamkeit gegen ſeine Mitcreaturen, die Thiere. Nicht nur, daß er ſie den ſchnödeſten Zwecken ſeines raffinirteſten Eigennutzes opfert, indem er frevelhaft ſie ſogar um ihre ſüſſeſten Triebe betrügt: er quält, er martert, er peinigt ſie noch zu ſeiner eigenen Luſt.

Die Thiere leben und ſterben für den Menſchen; aber das iſt ihm noch nicht genug; er foltert ſie auch, um ſeine Genüſſe zu vermehren.

„Der Menſch in der Schöpfung."

Wie er da eben heraus getreten aus dem Gebüſch.

Mahlen Sie das, mein Herr; es iſt würdig Ihres Genies.

Mahlen Sie es für die Kunſtausſtellung.

Seyen Sie verſichert, man darf kein Mittel unverſucht laſſen, es endlich dahin zu bringen, daß die Thiere in Schutz genommen werden.

Vereine gegen Thierquälerey hat man; es iſt wahr.

Digitized by Google

Alte Spielkarten.

(Großen Theils Thatsache.)

Der Mensch näherte sich der Desperation. Als er sich der Desperation näherte, lief er ganz verwirrt in seiner Trödelbude herum; er tappte unter den verschiedenen Gegenständen seines Waarenlagers willenlos umher, unter Hausrath und Wäsche; unter Gemählden und Büchern; unter Flaschen und Quincaillerien. Er tappte endlich auf den Glasschrank, der mit verschiedenen Waffen und andern Instrumenten angefüllt war; und vor diesem Kästchen blieb er ruhig stehn, doch nur, um erst recht unruhig zu werden. Er bemerkte das schöne paar Pistolen, so er vor ein paar Tagen gekauft. Mit Kennerblicken betrachtete er die kunstvolle Arbeit, die eingelegten Verzierungen; es waren echte Kuchenreiter. Er musterte das Schloß; der Hahn knackte sehr gut; der Stein noch ganz scharf, Alles in der besten Ordnung; einen Finger durfte er rühren. Sollte er den Finger rühren? Ach! Sollte er den Finger nicht rühren? Ach! Oder das Eine thun, und das Andere nicht lassen? —

Wie??

Beklagenswerther Zustand! Bejammernswerther Stadttrödler! Was mag den guten Stadttrödler widerfahren sein.?

Er hat etwas um einen Gulden gekauft und um fünf Gulden verkauft; das ist der Quell seines Jammers. Ein Spiel Karten hat er in der Verlassenschaft eines uralten Herrn gekauft; ein uraltes Spiel Karten, Tarock-Karten; beschmutzte, halb zerrissene, verwischte Karten, von plumper, abscheulicher Zeichnung; und statt 50 Blätter waren nur 47 Blätter. Der billige Mann hatte 40 Percent dabey gewonnen, etwas mehr

Digitized by Google

als nach seinem gewöhnlichen Calcul, und eben das war der Quell seiner Desperation.

Wie ging das zu?

Auf das abscheuliche Spiel Karten, wie auf den erklecklichen Gewinn bey demselben, hatte er längst vergessen. Nach vielen, vielen Monathen, eines Tages liest er in der Zeitung die Nachricht von einer Licitation mit der Ueberschrift: Außerordentliche Seltenheiten. Er findet da verzeichnet, 3000 Jahre alte Münzen; er findet Becher und Dolche aus dem sechsten Jahrhundert; er findet Migniaturen auf Pergament aus dem achten. Er hat vor allen diesen Sachen großen Respect, und ist sehr ernsthaft dabey, wie ein routinirter Stadtkrödler bey solchen Gelegenheiten zu seyn pflegt. Er liest ferner: Die ersten deutschen Tarok-Karten von Montegna aus dem 14. Jahrhundert; 47 Blätter; drei gehen also ab. Als er dieß liest, lächelt der Mann! Ha! ha! das sind meine Karten; es ist kein Zweifel. Wie kann man sich so prostituiren, solch Zeug aufzutischen und Aufsehens davon zu machen. Er lacht laut auf, und zeigt die Ankündigung seinen Kollegen; die lachen noch lauter. Es kommen noch allerhand Leute hinzu; es war in einem Kaffeehause. Das Lachen zieht an; Jedermann lacht gerne; die Leute lachen mit, ohne zu wissen, worüber denn eigentlich gelacht werde. Von einem Tischchen, an welchem man Karten spielt, erhebt sich ein kleiner blauer Gesell, neugierig ob der Ursache des unaufhörlichen Gelächters. Man hält ihm das Zeitungsblatt hin; man deutet auf den Artikel. Da wird der blaue Gesell sehr ernsthaft, und sagt: „Meine Herrn, da ist nichts zu lachen. Ich habe bereits Auftrag, bei diesem schmutzigen und unganzen Kartenspiel bis 100 Species-Ducaten mit zu steigern.“ Jetzt zittert das Kaffeehaus vor

Digitized by Google

Gelächter. Der blaue Gesell aber lächelt, setzt sich wieder, und fährt fort, mit neuen Tarok-Karten zu spielen.

Mehrere Wochen hindurch, täglich von 2 bis 3 Uhr wird in dem Kaffeehause fürchterlich gelacht.

Endlich erscheint der Tag der Versteigerung.

Der Stadttrödler Mur ist dabei mit mehreren seiner Collegen. Er ersteht ein paar gegossene Münzen, und einen Dolch; weiter nichts. Die Migniaturen sind ihm vollends zu theuer. Er bereit schon seine Zeit; aber den Spaß mit den alten schäbigen Karten will er doch abwarten. Der kleine blaue Gesell ist richtig da; er ists der alle Migniaturen und Pergamente gekauft.

Jetzt werden die Karten auf den Tisch gelegt, Stück für Stück mit der allergrößten Vorsicht; kaum wagt der Ausrufer sie zu betasten. Ehe er sie angriff, hatte er sich die Hände gewaschen, und ganz neue feine weiße Glacé-Handschuhe angezogen. „Das ist ein reinlicher Mensch," sagt Mur zu seinem Cameraden, „natürlich er will sich mit den abscheulichen Kartenblättern nicht beschmutzen. Das ist eine schosle Comödie." Mur ist in großer Versuchung zu lachen; seine Collegen deßgleichen. Schon thut er den Mund dazu auf, da öffnet auch der Ausrufer den seinigen: da wirds still.

„440 Gulden verkauft zum Ersten!" ruft er mit heller Stimme. Die Trödler schauen einander an. Muren wird etwas unwohl.

450 Gulden ruft der kleine, blaue Gesell.

Murens etwasiges Unwohlsein vermehrt sich.

800 Gulden, ruft ein hagerer blonder Herr, den Niemand kennt. Mur stemmt sich an einen Sessel.

1000 Gulden verkauft, ruft der Proclamator, dem so eben

Digitized by Google

ein Zettelchen gebracht worden. Mur bedarf eines zweyten Seſſels, ſich zu halten.

1000 Gulden verkauft zum Erſten, ruft der Proclamator; 1000 Gulden zum . . .

1100 Gulden, unterbrach ihn der Blaue.

1200 Gulden, unterbricht dieſen der Blonde.

Schlag auf Schlag. Mur lehnt ausgeſtreckt auf drey Seſſeln. Seine Collegen kneipen ihn; er kommt ein wenig zu ſich.

Da hört man den Ausrufer: 1300, 1400 Gulden, verkauft zum Erſten.

1500 Gulden, ruft der Blonde.

1600 Gulden, ruft der Blaue.

1700 Gulden, ruft ein Brauner, der bisher ganz ruhig. Mur befindet ſich in vollſtändiger Ohnmacht. Seine Collegen kneipen ihn de novo. Mit einem Satze ſpringt er auf, und fängt an zu fluchen. Seine treuen Collegen, ein Scandal befürchtend, bringen ihn kneipend und menſchenfreundlich hinweg.

Den andern Tag iſt das Erſte, was Mur hört, daß das ſchäbige defecte Spiel Tarock-Karten um 1850 Gulden erſtanden worden. Das Zweyte, was Mur hört, iſt, daß dem blonden Käufer 200 Gulden mehr gebothen, daß er ſeine Acquiſition jedoch nicht unter 3000 Gulden weggeben wolle.

Darf man ſich alſo wundern, wenn Mur in dem Glasſchranke herum wühlt, und die Kuchenreiteriſchen Piſtolen ſehr einladend findet? Doch der Stadttrödler beſaß zu viele andere ſchöne Sachen, als daß er ſich ſo muthwillig von ihnen hätte trennen ſollen. Nachdem er die Piſtole gefaßt, faßte er lieber ſich ſelbſt, und verzehrte Mittags ſeinen Kalbsbraten mit Sproßen mit dem vollſtändigſten geſegnetſten Appetit. Nur in ſein gewohntes Kaffeehaus ging er nicht mehr; und dem kleinen

Digitized by Google

blauen Gesellen wich er stets aus, weil er ihm gesagt hatte: Freund, mit alten Karten muß man nicht spielen.

Bonfini und sein Wien.

Der Historiker Bonfini, der uns eine kurze aber kräftige und blühende Schilderung Wiens aus seiner eigenen Zeit (der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts) hinterließ, war von dem großen Mathias Corvin eingeladen worden, an seinem Hofe zu leben. Der König, dessen Aufmerksamkeit auch dieser gelehrte und talentvolle Mann nicht entgieng, war dazu durch Bonfinis Commentare einiger griechischen und römischen Autoren veranlaßt worden. Bonfini übertraf alle Erwartungen, und erhielt von Corvin den schmeichelhaften Auftrag, die Geschichte von Ungarn zu schreiben.

Wie sehr ihm dieß gelang, ist bekannt. Man nannte ihn den Livius Ungarns. Neider und ungenügsame Critiker tadelten an ihm, daß er zu sehr die Chronik des Thuroz benützt, daß er zu sehr Panegyrist Corvins gewesen, und alle Eigennahmen latinisirt habe. Aber sollte er sein Werk ohne Grundlage schreiben? Kann man ihm mit Billigkeit vorwerfen, daß er von der großartigen Erscheinung des Königs, seines Wohlthäters und Freundes begeistert worden? Und das Ummodeln der eigenen Nahmen: war es nicht allgemeine Sitte der Zeit? Ist es nicht heut zu Tage noch bey neuen Nationen der Fall, daß sie derley Nahmen nach ihren eigenen Landessprachen modeln?

Was Bonfinis Darstellungsweise und Styl betrifft, so wird wohl Niemand, der Sinn für Schönheit der Sprache hat,

Digitized by Google

umhin können, angezogen und gefesselt zu werden. Einen Beweis davon möge die oben berührte Episode Wiens liefern, welche wohl schwerlich gelungener und wirkungsvoller übersetzt werden kann. Wir dürfen uns deßhalb wohl erlauben, diese sinngetreue und geistvolle Verdeutschung aufzunehmen. Sie lautet:

„Wien gehört gewiß unter die schönsten Städte der Barbaren, obgleich viele sie an Ausdehnung weit übertreffen. Sie liegt in einem Halbmond an der Donau und gleich als strebte dieß mächtige Wasser, der Stadt zu desto größerer Zierde zu sein, bildet es Werder oder Inseln, darin viele schöne Gärten mit herrlichen Fruchtbäumen die Bürger erlustigen, zu Gastmahlen und zu Tänzen einladen und die Freude der Jugend sind. Die Stadtmauer hat wohl über 2000 Schritte und doppelte Wälle, damit das grobe Geschütz ihnen desto weniger Abbruch thue. Rings um die Wälle ist ein schöner Spaziergang; auch sieht man von dort viele schöne Thürme, einige ganz von Quadern und viereckigt, andere aus gebrannten Ziegeln mit schönen Gittern und Fenstern geziert und mit eisernen Pförtlein versehen. Die Schußlöcher stehen 30 Schuhe hoch und fassen jedes Geschütz. In den Gräben sind mehrere Quellen und es ist leicht, sie schnell und ringsum mit Wasser zu füllen. Neben den Stadtthoren stehen große viereckigte Thürme, haltbar gegen den wüthenden Angriff.

Die eigentliche Stadt liegt wie ein Palast inmitten der sie umgebenden Vorstädte, deren mehrere an Schönheit und Größe mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt, so glaubt man nur zwischen verschiedenen Gebäuden einer ungeheuren Königsburg hin und her zu wandeln. Jede Wohnung hat ihr Sehenswerthes, ihr Denkwürdiges,; der Schaulustige kömmt gar nicht weiter. Fast jedes Haus hat seinen Hinterhof und

Digitized by Google

seinen Vorhof, weite Säle, aber auch gute Winterstuben, denn von den nahen Bergen blasen gar rauhe Winde. Die Gastzimmer sind besonders schön getäfelt, herrlich eingerichtet und haben Oefen statt der Sommerlauben. In alle Fenster sind Gläser eingeschnitten, viele sehr schön bemalt, durch Eisenstäbe gegen die Diebe beschirmet. Unter der Erde sind weite Weinkeller, heimliche Gewölbe und viel Raum für die Vorräthe der Handelsleute. Die Gewölbe über der Erde sind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden und Miethwohnungen für Fremde und Einheimische gewidmet. Die verschwenderische Pracht in Fenstern und Spiegeln übertrifft jene der Alten. In den Sälen und Sommerstuben halten sie so viele Vögel, daß der, so durch die Straßen zieht, wohl wähnen möchte, er sei inmitten eines grünen, lustigen Waldes. —

Auf den Marktplätzen, Gässen und Kreuzstrassen wogt ein recht gefälliges und lebendiges Leben. Die Kirchen und Stifter stehen herrlich da und in ungeheurer Verschwendung, vornehmlich St. Stephans Dom und Unserer Frauen Kirche, wo billig Alles, worauf der Blick fällt, Bewunderung erregt. Der Stephansthurm überschaut nicht nur die ganze Stadt, sondern all' ihr Gebieth und noch die Gebäude jenseits der Donau. St. Stephans Münster selbst ist achteckig, aus der obern pyramidalischen Gestalt, hört es unten apfelförmig auf. Die Heiligenbilder und die herrlichen Kunstwerke aus Stein werden in der Welt kaum überbothen. Die Priesterhäuser, die Studienanstalten, die Mönchs- und Nonnenklöster mehren die Herrlichkeit der Stadt; betrachtet man die Schottenabtey sammt der Kirche und einige Paläste der Fürsten, so mag man allerdings glauben, der Stolz der Römer sei zu den Nordländern gewandert. Hierher haben jene Geschlechter ihre Flucht genommen, die zu Padua, zu Verona, zu Vicenza und in der

Digitized by Google

Lombardey weit und breit geherrscht. Hier haben die Carraras, die Scaligers Häuser und hier prangen noch ihre Wappen; hier die Denkmahle vieler Adelsgeschlechter, deren Angehörige in den Romfahrten Friedrichs Barbarossa und anderer Kaiser, Burgen und Land in Italien erhalten und sich daselbst niedergelassen haben.

Vor den letzten verheerenden Kriegen wurden ohne Kinder und unerwachsene Jugend, 50,000 Seelen und 7,000 Studenten gezählt. — Neben dem innern Rathe (praeter consulatum) welcher aus achtzehn Personen besteht, sind zwei Obrigkeiten, der Stadtschultheiß (praetor urbanus) der des Volkes Streithändel schlichtet und Bürgermeister heißt und der Stadtrichter (quaestor capitalium criminum) der den Blutbann übt über die Verbrecher. Außer diesen zweien sind keine andern Vorgesetzten, als die Trankfteuer-Einnehmer. —

Jeder mag in seinem Hause Gastgeb sein ohne Unehre; ja jener gilt vorzugsweise für reich und adelich, dem alles dazu Nöthige auf eignem Grunde wächst, denn das Land hat herrlichen Weinbau und das Volk trinkt ihn gerne, vermehrt sich fleißig und liebt alle Genüsse des Lebens. Daher übt an Festtagen der Wein solch' blinde Macht, daß Zank und blutige Schlägereien dabei ganz gewöhnlich sind und es nicht allein bei Nacht, sondern auch unter Tags eine mißliche Sache ist, unbewehrt umzugehen. Das im Verlauf des ganzen Jahres durch Mühe und Arbeit Verdiente wird in der Fastnachtszeit lustig lebendig dem Bacchus geopfert. Hat einmal der Wein die Köpfe erhitzt, so beginnt bald der offene Kampf, zwischen Hofleuten und Handwerkern, Bürgern und Bauern, den Studenten und dem Volk und Niemand ist, der den blindwüthenden Zwiespalt scheide! So groß ist die Menge und der beständ-

Digitized by Google

dige Wechsel der Fremden, daß auch die aus der nächsten Nachbarschaft einander kaum kennen. Eben darum sind auch wenig alte Familien. Aber ein ungeheurer Zusammenfluß von Kaufherrn. Wenn sie alt werden, legen sie sich die schönsten und jüngsten Mädchen bei, die bald Witwen werden und dann ihre Liebhaber heirathen. Die Eheleute können einander nach ihren Gefallen durch Schenkung unter Lebendigen oder durch letztwillige Anordnung betreuen, sei es nun erworbenes oder angefallenes Gut. Auf Pfänder leihen gilt für keinen Wucher. Das beim Dieb getroffene, gestohlene Gut gehört dem Stadtrichter, der den Bann hat über die Verbrecher. Das peinliche Gericht ist sehr grausam. Die zum Feuertode Verdammten kommen lebendig auf den Scheiterhaufen und werden langsam ein Raub der Flammen. —

Es wird hier ungeheuer viel Geld verdient, aber Alles geht wieder darauf, auf die Tafel, auf den Putz, auf schöne Bauten. Die Weiber handeln gleich den Männern und besuchen ohne Erröthen alle Plätze des Handels und Wandels.

Wiens ganzes Gebieth ist ein ungeheurer, herrlicher Garten, mit schönen Rebenhügeln und Obstgärten bekrönt. An diesen liegen anmuthreiche, lustige Vorberge, geziert mit den lieblichsten Landhäusern, geschwückt mit Fischteichen, Jagdbarkeit, Häusern und Gärten, mit jedem Bedürfniß, mit jedem Genusse des Lebens. Die nahen Bergeshöhen erfreuen des Wanderers Auge unbeschreiblich durch die Menge von Burgen und Edelsitzen, von Dörfern und blühenden Ortschaften. Betritt man das Gelände zwischen Neustadt und Wien, um welche eine große Ebene sich breitet, würde man diese Gegend an Freundlichkeit und Abwechslung leicht jeder andern vorziehen, und deckte nur der goldne Frieden seine warmen, milden Fittige über diese Gauen, so würde man

Digitized by Google

das Wiener Leben selbst dem südlichen Himmel vorziehen und lieber in Oesterreich als in Italien wohnen. Aber in unsern Tagen ward es von der Ruhe völlig geflohen. Früher wütheten hier die böhmischen Fehden, nun die ungarischen."

Welch lebendiges Bild! Wie klar und sprechend, wie einfach und schmuckvoll und gediegen zugleich! Der Ausdruck „Barbaren" kann wohl überraschen; allein er ist im Geiste des altrömischen Standpuncts. Findet man in Bonfinis Characteristik Wiens Aehnlichkeit mit jener, nur kurze Zeit voraus gegangenen des Aeneas Sylvius, so darf dieß keineswegs befremden, da der Stand der Dinge fast noch derselbe war, und die Feder des Letztern nicht minder ruhmeswerth ist.

Bonfinis Geschichte von Ungarn enthält 45 Bücher. Die beste Ausgabe ist jene von Bel: Bonfini hungaricarum libri, Leipzig 1771. Bonfini war zu Ascoli im Kirchenstaat 1427 geboren, und 1502 gestorben. Bey Mathias Corvin lebte er bis zu dessen Tode 1490, bey welchem er, bekanntlich zu Wien, in der Kärnthnerstraße, im sogenannten Hasenhause zugegen war.

Vom Hoffest im Belvedere, 1770.

Auf Anlaß der bevorstehenden Vermählung der unglücklichen Prinzessinn Maria Antonia mit dem jungen Herzog von Berry, nachmahligen König Ludwig XVI. (welche Vermählung selbst den 16. May desselben Jahres erfolgte) fand den 17. April des genannten Jahres im Belvedere ein glänzendes Hoffest Statt. Was dabey die Tafel betrifft, so ver-

steht es sich von selbst, daß in All und Jedem Ueberfluß herrschte. Wie aber diese und jene Artikel der Küche und des Kellers damahls behandelt, benannt und geschrieben wurden, ist gewiß nicht unmerkwürdig als ein characteristischer Beytrag zur Zeit- und Sittengeschichte.

Der als Gubernialsecretär verstorbene Cerroni, dieser berühmte Forscher, Sammler und Schriftsteller (dessen auch überaus voluminösen handschriftlichen Schätze der Hofsecretär Czikann besitzt, und über welchen, wie über diesen Letztern man in der österr. National-Encyklopädie ein Näheres ersehen kann) war bey jenem Feste zugegen. Er copirte das Consumtions-Verzeichniß desselben. Dieß befindet sich unter unsern Materialien. Wir halten es für eine wahre Curiosität, und theilen es somit unsern Lesern getreu nach Cerronis eigener Handschrift mit.

„Lista deren
Sammentlichen Provisionen welche den 17. April 770 auf dem Feste allehöchstangestelten Hoffeste in Belvedere vorgekomen und consumiret worden

Pasteten.

Mit Fasanen	. . . .	40
Rebhünern	. . . .	40
Haselhünern	. . . .	40
waldschneppen	. . .	40
Indian	. . . .	40
Kapaunern	. . . .	50
fasch	. . . . .	50
Kälberschlägel	. . .	50
		Sa 350

gesottens

Gesottene Schinken	. . .	100

Digitized by Google

geselchte zungen	500
Päckel Känpf	400
Poloneser würst	100
Gesalzte Speisen	
Von Stuck Schincken . . .	100
Indian . . .	100
Kapauner . . .	250
kalberschlegl . .	180
Poulards . . .	400
Spanferckl . . .	80
Sa	1010
Gebratene Speisen	
Stuck Fasanen	250
Hasselhüner . . .	200
Rebhüner	250
Waldscheppen . . .	200
Rehrücken und Schlegel .	120
Kapauner	400
Poulards und herbsthandl .	1200
Indian	120
	2740
Lämmer	100
Ganze Kalber Viert. . . .	100
Grosse Packerey	
Von Piskoten	50 Pf.
Schwarz Brod . . .	50
Mandl	50
Pistazen	50
Franzipan	40
Verschiedene Confiturn . .	100
a Torten	340

Digitized by Google

Kuchen

à La Compiegne		60
groſſe Brioche Leib		60
Kugelhopf		60
Speckkuchen		60
En plane de piccardie		60
Mit Sardeln		60
groſſe Puplurn		60
	Sa	420

Kleine Packerey

Vom Kaßwerck	Duzent	50	
à La Magdelaine	do.	50	
à L'oriole	do.	50	
Tortelleten	do.	50	
depit d'amour	do.	50	
faloncés	do.	50	
Chaudées	do.	60	
à la Chaux	do.	50	
kleine Briche Leibel	do.	50	
Torteleten mit Mandl	do.	50	
mit Biscuits	do.	50	
Biscuits mit Mandln	do.	50	
Von verſchied. Gattung		100	
	Sa	720	Duzent
welche aufmachen Stück		8640	
dazu Schtazi torteleten		840	
in allen		9480	Stuck

Refraichissements

Becherl oglio und Suppen	20660
Schalen Caffée	16360
Becherl Chiocolada	14592

Digitized by Google

Schallen Thée	. . .	3840
Limonade Maas	. .	2000
Mandlmilch do.	. .	1260
Pomoranzade do.	. .	1260

Gefrorneß.

Von Cedrat	Maas	. .	160
Pomoranzen	do.	. .	209
Melereſen	do.	. .	80
Pergamotten	do.	. .	80
milch mit Vanile	do.	. .	80
Persina	do.	. .	80
Zimmet	do.	. .	60
gebranten Zucker	do.	. .	50
Erdbeer Saft	do.	. .	50
Riwiſel Saft	do.	. .	50
hünberſaft	do.	. .	50
Chocolade	do.	. .	40
Milch Coffe	do.	. .	50
		Sa	1060

Von verſchiedenen dragée	.	Pf. 750
von Zuckerey	. . .	Pf. 2470
Pomeransen	. . .	000
Pergamoten Birn	. .	3000
Meſchanzker und Roſmarinapfel		6000
Pantopherln	. . .	1600
Sirop Capulaire bouteille	. .	180
kupfel Stück	. . . .	8000
Mund Semmel zur Chocolad und oglio		6000

Keller Provision

Tokayer Bouteille	. .	1990
Moscato	. . . . .	301

Digitized by Google

Spanisch Malaga . . .	452
Champagner	1464
Burgunder	1080
Reinwein	1680
Mosler	940
Razerstorfer	720
Offner	712
Erlauer	570
Weinner	620
Extra Oestreicher Eimer . .	50
Mundsemmel in allen . . .	10896
wachs Kerzen Stuck . . .	36000

Reisinger's Lettern.

Die heutige Schriftmahlerey ist Coquetterie. Sieht man diese Schrifttafeln oder Tafelschriften an, so sind sie, besonders, wenn sie gothische, meist so undeutlich und so geschmacklos, wie einst, bevor ein gewisser Reisinger auftrat, der im Greif, jetzt Erzherzog Carl, wohnte. Die Schriften dieses Mannes machten Epoche. Seine lateinischen Lettern waren überraschend schön, leicht und frey, voll ohne plump zu seyn, klar und wohlthuend dem Auge. Alle Welt cassirte unwillig die alten Auslagtafeln, Jedermann wollte deren nur mit Reisingers Schrift, und Reisinger wurde belagert und bestürmt. Seine Preise stiegen, aber das hatte nichts zu sagen. Diese Solidität und Eleganz zugleich war noch nicht da gewesen. Sie erinnerten an den Kupferstecher Junker, der da-

Digitized by Google

mahls noch lebte, und in seiner kleinen Wohnung auf der Basteÿ neben der Hauptmauth, die schönsten Schriften stach; Junker, vor dem jetzt noch alle Caligraphen der ganzen Welt großen Respect haben sollten; Junker, von dem es leider keine biographischen Notizen geben mag. Es ist sehr möglich, daß Reisinger sich Junkers Lettern und Tractament zum Vorbild genommen. Genug, alle Schrifttafeln waren von Reisinger. Nach wenigen Jahren hörte man nichts mehr von ihm, und jetzt sieht man auch nichts mehr von ihm.

Zu derselben Zeit war es auch noch Sitte, wie früher Jahrhunderte lang, die Gewölbläden (Balken) auf der Straße mit großen Stücken Tuch zu bekleiden, welche auf Leinwand genäht, eingehäftelt wurden. Das gehörte zu einem unerläßlichen Decorum, wie es heut zu Tage zum Decorum gehört, diese Läden ganz kahl zu lassen, oder mit Waaren zu überladen. Jene Tücher waren von verschiedenen Farben; der kaiserliche Adler, oft dick ausgepolstert, war darauf, oder der Nahme oder das Schild des Kaufmanns, von Tuch ausgeschnitten und aufgenäht, und eben so war auch die Einfassung des großen Tuchquadrates verziert. Fast zu gleicher Zeit, als Reisinger mit seiner Schrift auftrat, fand auch bey diesen Auslagtüchern eine Veränderung Statt, und wie in Folge einer Uebereinkunft allüberall bey allen Läden. Die Farbe des Tuchs war dunkelblau, die verzierende Einfassung aber aufgenäht von lichtgelbem Tuche, bestand aus dünnen, in der Mitte etwas breitern Halbmonden, aneinander gereiht, die Spitzen mit einem einfachen Zierrath leicht verbunden, mit der Bauchung an den Rändern des Tuches. Diese einfache und doch reiche Decoration nahm sich recht gefällig aus. Einige wenige solcher Tücher mag es noch geben. In irgend

einer Vorstadt entdeckte ich eines. Ich blieb stehen; es war mir ein lieber Anblick.

Mathias Corvins letzte Lebensstunden.

(Novellistisch.)

Auf dem Flächenraum des Dreylöwenhauses in der Kärntnerstraße stand die Burg des großen Ungarkönigs, Mathias Corvinus. Sie war, stattlich und schmuck von außen und innen, sein eigenes Werk, in fabelhafter Schnelligkeit vollbracht.

In einem Erker hielten am Palmsonntag 1490 der Geheimschreiber Thomas und der vielseitig gelehrte Sterndeuter Galeotti *) das Frühmahl. Die Unterredung der beyden

---

*) Galeotti Marci, auch Martius oder Martivolle genannt, war zugleich Poet, Philosoph, Politiker, Höfling und Soldat. Als Schriftsteller hat er durch seinen berüchtigten Traktat: „De vulgo incognitis“ (Von dem, was den Meisten unbekannt) Aufsehen erregt. In den „Memoires de Commines“ findet man ihn rein historisch; romantisch aber spielt er in Klinger's »Faust« ꝛc. besonders in des großen Scott »Quentin Durward« eine Rolle. Nach Mathias Corvin's Tod trat er in die Dienste Ludwig XI. von Frankreich. Hier ist es, wo er einen schlagenden Beweis scharfer Klugheit gab. Als nämlich König Ludwig am Hofe seines Gegners, des mächtigen Herzogs Karl von Burgund, im Thurme zu la Peronne gefangen war, schrieb er dieses Unglück den falschen Berechnungen seines Astrologen zu, und ging in seiner Rachsucht so weit, Galeotti aufzuopfern und am Leben strafen zu wollen. Bevor aber diese tyrannische Handlung ins Werk gesetzt werden sollte, ließ er den Sterndeuter vor sich kommen, und fragte ihn unter Anderm, wie lange er glaube, daß er (Galeotti) selbst noch leben bleiben werde. Des Weisen

Digitized by Google

Männer betraf den Gesundheitszustand des Gebieters. Ihre Gesichter waren kummervoll; ihre anhänglichen treuen Herzen bebten vor Angst.

„Die Aerzte geben wenig Trost," sagte seufzend der Sekretarius; „des Herrn Siechthum steigt von Stunde zu Stunde. Schon verstand er gestern meine Sendschreiben nicht mehr. Der Schlaf flieht ihn; allzuängstlich und genau ist er in kirchlichen Observanzen: er fastet sich zu Tode. Seit wann habt Ihr ihn nicht gesehen, Galeotti?"

„Seit vorgestern," entgegnete dieser.

„Oh," versetzte der Andere, „dann werdet Ihr ihn kaum mehr erkennen. Er ist so verfallen und abgezehrt! Das Antlitz ist so geschwunden, daß nur der üppige Haarwuchs dem edlen Haupte noch eine erträgliche Gestalt verleiht."

„Beruhigt Euch," sagte ernst und gemessen der Astrolog, „und seyd ein Mann! Dem Geschick, so lesbar in den Sternen, entrinnt man nicht, sey man auch König, sey man auch Corvinus selber, er, nicht unpassend des Mars Lieblingssohn genannt, auch Löwenherz. Faßt Euch, Freund, und ver-

---

Antwort war: „Ich werde ganz genau 24 Stunden vor Euerer Majestät sterben." Es versteht sich, daß der abergläubische König ihn nicht nur am Leben ließ, sondern für dieses Leben auch sorgfältig bedacht war. Es herrscht übrigens viel Dunkel und Widerspruch in den Nachrichten, die man von dem Leben und Wirken dieses höchst merkwürdigen Mannes hat. Z. B. laut Ebert's bibliographischem Lexikon, das nur zwei Werke von ihm angibt; in Jöcher's Gelehrtenlexikon, welchem zu Folge er schon 1478 gestorben seyn soll, und zwar zu Lyon an einem Sturz vom Pferde. Jöcher führt von ihm auch eine Schrift an: „De jocose dictis et factis Mathiae Corvini." Scott führt an, der deutsche Kaiser habe ihn sehr geehrt, und ihm ein Astrolabium zum Geschenk gemacht. Galeotti ist wohl eine jener Notabilitäten, die einer entsprechenden Biographie noch entgegen sehen.

Digitized by Google

nehmt, was ich selbst dem König nicht vertraue, nicht vertrauen darf, die reife Frucht meiner Berechnungen: Eben der Lieblingssohn des Mars wird an dem Tag und in der Stunde ausgelebt haben, die ihm gefährlich, dem im Monat Martius Gebornen. Der fünfte März wird sich erfüllen; der Augenblick zwischen sieben und acht Uhr."

„Das wäre übermorgen," rief erschüttert und aufspringend der Geheimschreiber aus. „Ach Gott!"

„Das wird übermorgen seyn," setzte mit weicher, wehmüthiger und doch zugleich fester Stimme Galeotti hinzu, indem er dem Freund beide Hände auf die Schultern legte, und ihm starr, mit feuchtem Auge ins starre, feuchte Auge sah. „So wird es."

In diesem Augenblicke verkündete der helle, liebliche Schall der silbernen Burgglocke, daß die Palmsonntagsfeier in der Kapelle im Begriff sey zu beginnen. Die beiden Männer drückten sich schweigend die Hand, und eilten der Treppe zu, die in die Kapelle hinabführte.

Zugleich mit ihnen, von der entgegengesetzten Seite her, langte der König bei der Treppe an. Sechs Männer trugen ihn auf einem großen Ruhesessel. Er war zu schwach, um zu gehen. Kläglich, herzzerreißend war des stets so rüstigen Mannes Anblick. Das fahle, verdorrte Gesicht mit der hängenden Lippe, dem erloschenen Blick, vermochte man kaum wahrzunehmen, denn das Haupt war gesenkt, zitternd vor Schwäche. Schlaff an den Knien herab hingen die dürren Arme. Ein erlöschender Leu. — Angethan aber war Mathias mit dem vollen, unermeßlich kostbaren, blendend reichen Staat seiner Herrschermacht.

Dicht hinter dem König schritt, von Jammer und Angst gebeugt, seine Gemalin Beatrix, das Auge thränenvoll, und

Digitized by Google

Joannes, sein natürlicher Sohn, welcher starr vor sich hinblickte.

Den Großen des Hofes und den fremden Gesandten schloßen sich Thomas und Galeotti an. Eine zahllose, reich gekleidete Dienerschaft folgte, denn des Königs Hofhalt war prachtvoll und herrlich. Mehre Gelehrte und Künstler, auch ferner fremder Lande, befanden sich in den ersteren Reihen des Gefolges. Der König wollte es immer so gehalten haben, denn Wissenschaften und Künste ehrte er hoch, wie die, so sich ihnen geweiht und in ihnen glänzten. Strahlen seines umfassenden, kräftig schaffenden und wirkenden Feuergeistes streute er verschwenderisch ringsum aus, überall anregend, belebend, fördernd, leuchtend, erwärmend, entflammend, fortzeugend; Er, auch ein König der Geister.

Und jetzt!

Auf der ersteren Stufe der Treppe mußten die Träger des Königs inne halten. Er athmete tief und schwer und stieß abgebrochene Seufzer aus. Der Leibarzt Emilius trat hinzu. Er prüfte den Puls, und rieth dem Kranken, die mit der Andachtfeierlichkeit nothwendig verbundene Seelenbewegung zu vermeiden, und sich lieber zu stärken und zu pflegen. Allein der König, in seinem überwiegenden gottesfürchtigen Sinne, bestand auf dem Kirchenbesuch. Kaum vernehmlich lispelte er, sich mühevoll aufrichtend, der vor Bestürzung zitternden Gemalin und dem Arzte zu: „Laßt mich nur gewähren, ihr Lieben.... Im Tempel meines Gottes, vom Athem des Allmächtigen, des Allbarmherzigen umsäuselt, wird mir neue Kraft werden.... Ich fühle es.... Ich weiß es.... Ich hoffe es.... mit Zuversicht."

Und so setzte sich denn der Zug fort, und gelangte in die Kapelle.

Digitized by Google

In der That war es augenscheinlich, daß der König sich erhole, mehr und mehr, bis zu einer gewissen Stätigkeit; sichtbar erkräftigte er, wie von frischen Lebensgeistern durchströmt. Sein Haupt hob sich; es belebte sich sein Auge, leuchtend von neuem Glanz; Begeisterung verklärte seine Miene, sein ganzes Wesen. Er stand auf, faltete die Hände, streckte die Arme fest und straff empor, und verrichtete mit tönender Stimme ein kurzes Gebet. Alsdann kniete er ohne Beihilfe nieder, und fuhr fort, zu beten heiß und brünstig.

Auf den Gesichtern aller Anwesenden las man tiefe Rührung, hohe, freudige Ueberraschung. Nur auf dem des Leibarztes lag düstere Sorge. Galeotti, der aus Gründen der Zartheit dem König während der ganzen Zeit fern geblieben war, sah ernst, ruhig und gedankenvoll aus. Die erhabene, prangende Feier mit all ihren Elementen von Glanz und Sinnenreiz berührte ihn nicht.

Volle sechs Stunden wohnte Mathias diesem Kirchenfeste bei. Keine Spur von Ermüdung war an ihm sichtbar; die Erregung währte ununterbrochen. Endlich gab er das Zeichen zum Aufbruch.

Die Königin mit ihren Damen verweilte noch.

Mathias, wieder in seinen Gemächern angelangt, fühlte sich wohl, sogar behaglich. Der Labung bedürftig, verschob er selbst diese, als ihm gemeldet ward, der Botschafter von Venedig sey zugegen, sich zu beurlauben. Unverzüglich gewährte ihm der König die Abschiedsaudienz, und entließ ihn mit dem Geschenk eines kostbar geschirrten Pferdes.

Wiederum erklang jetzt die Silberglocke. Es war das Zeichen der Tafel. Die Königin befand sich noch im Besuche anderer Kirchen. Mathias, Eßlust verspürend, begehrte griechische Feigen, die er sehr liebte. Sie wurden gebracht. Der

Digitized by Google

König, schon beim ersten Anbiß, fand sie von auffallend schlechter Beschaffenheit. Er gerieth darüber in den leidenschaftlichsten Zorn; sein Antlitz färbte sich dunkelroth; er knirschte, stampfte, tobte mit geballter Faust auf den Kämmerer los, der ihm die Frucht gereicht. Er schleuderte sie ihm vor die Füße, überhäufte ihn mit Scheltworten, und trieb den Menschen gegen die Thür zu.

Indem trat die Königin ein. Ihrer Gewandtheit und Zärtlichkeit gelang es bald, diese arge krankhafte Wallung zu bewältigen. Sie lud den König ein, sich zur Tafel zu begeben. Er antwortete nicht. Stumm und finster blickte er nach der Thür. Mit aller Angst einer zärtlichen Gattin fragte sie ihn nach seinem Befinden. Er antwortete nicht. Schwere, schwere Seufzer rangen sich aus seiner gequälten Brust. Es war offenbar ein ernster Krankheitsanfall. Die Königin zitterte.

Sie war mit Mathias allein. Eben wollte sie Hilfe herbeirufen, als er einen leisen Schrei ausstieß, das Haupt rings herum warf, und sich mit beiden Händen über die Augen fuhr.

„Um des Himmels Willen," rief er kreischend aus, „das Augenlicht verläßt mich; Alles wird Nacht." Und in demselben Moment begann er zu schwanken; ein Schwindel hatte ihn gefaßt. Ein schreckliches Vorgefühl bemächtigte sich der Seele der Königin. Sie stieß in das, an ihrer Seite hängende silberne Pfeifchen. Sogleich kam Dienerschaft herbei.

Der König aber, obschon noch immer wankend, wies jede Unterstützung zurück; nicht einmal setzen wollte er sich. Fort und fort fuhr er sich über die Augen, blickte wild um sich, tastete auf den ihn umgebenden Personen umher. Er stöhnte; unartikulirte Laute stieß er aus. Mit Entsetzen nahm man wahr, daß er lalle. Auf einen Wink der, in unaussprechlicher

Digitized by Google

Angst schwebenden Königin, wollte man den Leidenden mit Gewalt zur Ruhe bringen. Er gab zwar selbst ein Zeichen dazu, sogleich aber verwehrte er es tobend, obschon seine Knie schlotterten und der Oberleib zu sinken begann. Sein Antlitz färbte sich kirschbraun und blutroth in gräßlichem Wechsel. Er taumelte, und wollte sich an einem der sechs großen broncenen Kandelaber halten; aber er riß ihn um, und stürzte mit ihm zu Boden, daß der Saal erdröhnte. Sein Lieblingspage, von dem schweren Leuchter niedergerissen, lag todt neben ihm.

In unbeschreiblicher Verwirrung faßte nun Alles nach dem Körper des Königs, und brachte ihn fort in sein Schlafgemach auf ein Ruhebett. Als man ihn hinsetzte, regte er sich matt. Plötzlich aber stürzte er um. — Der Schlag hatte ihn gerührt.

Der Leibarzt wendete einen Aderlaß an. Es floß kein Blut. Die Königin sank in Ohnmacht. Doch rasch erhob sie sich wieder, sammelte ihre Kräfte, und trat mit heldenmüthiger Fassung zu dem Kranken.

Man brachte den König zu Bette. Corvin's Sohn, der Bischof Dotzy, der Statthalter Stephan Zapolya, der Woywode Báthory und der Geheimschreiber Thomas umstanden des Königs Schmerzenslager. Keines Wortes war er mächtig als des qualerpreßten Ausrufes: „Jai, jai, Jesus!"

Schrecken, Angst, Ueberraschung hatten Alle dergestalt ergriffen, daß sie bewegungslos wurzelten, wie gebannt, ohne an Rath, an Hilfeleistung auch nur zu denken. Galeotti war nicht zugegen. — Wohl eine Stunde lag Mathias dahin gestreckt, wie eine Leiche. Allmählig aber versuchte er, sich zu bewegen; von Zeit zu Zeit regte er die Arme. Er versuchte zu sprechen; umsonst, die Zunge versagte den Dienst.

Digitized by Google

Beatrix, ganz nur liebendes Weib, umschlang seinen Hals, und badete sein Angesicht mit ihren heißströmenden Thränen. Sie erschöpfte sich in Versuchen, ihn wieder zu beleben. Sie erwärmte und rieb ihn, öffnete ihm die Augen, rief ihm in die Ohren. Alles vergebens. — Man wollte ihm Arznei einflößen, aber ein Starrkrampf der Kinnladen verhinderte es. Erst nach einigen Stunden gelang es der Königin, mit Gewalt ihm etwas Brühe beizubringen.

Als es Abend ward, schien der Kranke zu schlummern. Gegen Mitternacht regte er sich; es war, als wolle er sich aufrichten. Beatrix und die übrigen Anwesenden begannen, Hoffnung zu schöpfen. Sie versuchte, ihm einen stärkenden Trank einzuflößen, und es gelang. — Mathias ließ das Haupt auf das Kissen zurück sinken, und stieß einen schweren Seufzer aus.

Eine Stunde mochte er geruht haben, als er zu stöhnen begann, und sich empor zu heben versuchte, aber erschöpft gleich wieder niedersank. Gegen den Morgen zu kämpfte er noch wie mit dem Aufwand der letzten Kraft. Die unausbleibliche Abspannung trat ein; fast den ganzen Tag lag er ruhig auf dem Rücken.

In der darauf folgenden Nacht, seiner letzten, erhob er, von unaussprechlichen Qualen, insonderheit der Gicht, gefoltert, ein kreischendes Geschrey, welches allmälig in solch markdurchbohrendes Brüllen überging, daß es in der ganzen Burg vernommen ward.

Beatrix wich nicht von seinem Lager. Der Leibarzt mit einem Gehilfen und der Burgkaplan waren ununterbrochen zugegen. Die Thür zum Sterbegemach, in welchem männliche und weibliche Dienerschaft harrte, war geöffnet. Der Geschichtforscher Bonfini befand sich unter diesen Personen.

Digitized by Google

Jeden Augenblick kamen von Vornehmen und Geringen Anfragen in die Burg nach des Königs Befinden. Nicht minder die gefühlvollen Wiener, die von Mathias mit so viel Härte behandelt und so schonungslos ausgebeutet worden, nahmen aufrichtigen Antheil an dem entsetzlichen Zustand des großen Mannes.

Die letzte Seelenspeise hatte der Verscheidende inmitten der Bewußtlosigkeit und wirrer Todesangst selber verlangt.

Des Morgens, Dinstag den fünften März 1490, um halb Acht, quoll ihm plötzlich und heftig Blut aus Mund und Nase; er stieß einen leichten Seufzer aus, und war nicht mehr. Eine große Pille soll sich aus dem Magen hinauf gedrängt haben, und im Schlunde stecken geblieben seyn.

Er war noch nicht volle 47 Jahre alt. — Galeotti's Worte hatten sich erfüllt.

Die Leichenfeier fand bei St. Stephan statt. Es ward ein außerordentliches Gepränge dabey entfaltet. Der Körper wurde nach Stuhlweissenburg gebracht, dem Begräbnißorte der ungarischen Könige.

In der Stunde, da Mathias Corvinus den Geist aufgab, soll die Donau stürmisch aus den Ufern getreten, sollen die Löwen im Ofner Königsgarten unter unerhörtem Gebrüll gestorben; sollen von da die Raben, des „Corvinus" Geschlechts-Abzeichen, schaurig krächzend, mit fieberhaftem Flügelschlag davon geflogen seyn nach Stuhlweissenburg.

Digitized by Google

Der arme Keschel.

Keschel ist verrückt geworden!

Wie so? Wodurch?

Die Musik, die Musik!

Gehn Sie!

Nicht anders. Verrückt wird man nur durch den Schall.

Was Schall!

Ja der Schall, der ist das Grab des Geistes. Jede Art von Lärm, das einfachste Naturgeräusch stört schon das Leben und die natürliche Thätigkeit des Geistes. Nun erst das künstliche Gepolter des Musicirens, den ganzen Tag, die ganze Nacht, all überall.

Es scheint mir, sie sind selbst schon ein ewig verrückt.

Kann seyn. Es ist nicht sehr kalt; die Straßen wimmeln von Leyerkästen . . .

Spaß bey Seite, ist Keschel wirklich . . .

Wirklich irrsinnig. Noch heute wird er rasen. Er wohnt noch dazu in einer Gegend, in der viel Straßenlärm.

Das Wagengerassel, das ist in meinen Augen, in meinen Ohren das Tödtlichste für die gesunde Vernunft, aber nicht die Musik. Im Gegentheil . . .

Das Wagengerassel ist allerdings das Aergste; es ist, als werde das Gehirn selbst gerädert. Aber es ist nur eine Abstufung des Schalls; und ich bleibe dabey: der Schall überhaupt ist es, der die Leute verrückt macht.

Wer also nicht verrückt werden will . . .

Der lebe nicht in einer großen Stadt. In einer großen Stadt ist Jedermann ein wenig betäubt oder verwirrt von den verschiedenartigen und ununterbrochenen Eindrücken der Töne;

Digitized by Google

das kann nicht anders ſeyn; es iſt von der Natur oder Unnatur der großen Städte unzertrennlich.

Ich habe wohl bemerkt, auf meinen verſchiedenen Reiſen, daß die Großſtädter, bevor ſie Etwas ſprechen, immer erſt ein wenig ſich beſinnen, als wollten ſie ſich erſt ſammeln, rückſichtlich der Zerſtreutheit durch den immerwährenden Lärm ...

Gewiß es iſt ſo. Bey jedem geſetzteren Menſchen in großen Städten iſt dieß der Fall; es muß ſo ſeyn, denn man ſchwimmt im Schall; man wird getragen vom Schall; man iſt ganz emballirt vom Schall. Man ſollte gar keine Ohren haben.

Still, ſonſt ſagt man ...

Baumwolle hilft nichts, ſage ich Ihnen. Der arme Keſchel hat ſich ihrer vergebens bedient.

Der arme Keſchel! Sehen Sie, da tragen ſie ihn fort.

Was iſt das für eine Sänfte?

Es iſt die Sänfte des Irrenhauſes.

Der arme Keſchel!

Das Schlimmſte aber bey dieſem Spaße iſt, daß er kein Spaß iſt. Der arme Keſchel ging darauf an „Ueberſetzung des Muſikſtoffs auf das Gehirn.“

Das iſt Eins! Nun ſind aber die Häuſer ſelbſt, nähmlich die Gebäude nichts Anderes als lauter Keſchel.

In London, in Paris, in Berlin, in Petersburg ſtehen die Häuſer ungleich länger als bey Uns.

Warum?

Weder in London oder Paris, weder in Berlin noch in Petersburg wird ſo erſchrecklich viel Muſik gemacht, als bey Uns. Die Muſik iſt nicht nur das Grab der Keſchel; ſie iſt auch der Ruin der Häuſer.

Digitized by Google

Frage man einen Physiker, einen Architecten, einen Acustiker; er wird antworten: Ja es ist so.

Der immerwährende, tobende Schall afficirt die Wände, packt sie, erschüttert sie in ihrer Festigkeit, dehnt sie, sprengt sie. Noch ein Liszt'scher Griff, noch ein Trompetenstoß, und sie stürzen ein à la Jericho.

Glaubt man, das sey Scherz? Nein, das ist vollkommener Ernst.

Schaue man nach ein paar Monathen oder Jahren die Plafonds der Musiksäle an?

Frank der große Arzt

gieng als heiterer Philosoph aus dem Leben, 77jährig, den 24. April 1821 zu Wien, am Brand der Alten, welcher Brand schrecklich ist, und an dem gleichwohl Jedermann sterben möchte. Ich sterbe von unten auf, sagte Frank zu seiner Umgebung, da könnt Ihr mir Alle nicht helfen. Diese Worte waren an die acht Aerzte gerichtet, welche sich zugegen befanden. Ich muß Ihnen meine Herren und Freunde, setzte Frank hinzu, erzählen, daß ich mich einst bey einem Soldaten befand, der von 8 Kugeln getroffen war. Der sagte zu mir: Wozu 8 Kugeln; eine wäre genug gewesen. Diese Anecdote war ohne Zweifel nur ein Impromptu: 8 Aerzte, 8 Kugeln; sollte man das nicht für Ironie nehmen? Beynahe. Doctor Bremser, der Entomolog war unter diesen 8 Aerzten. Er correspondirte mit dem berühmten Sömmering, gab ihm Nachricht von des großen Frank Hintritt, und erzählte obigen Zug, der gewiß keine Erfindung ist, denn

Digitized by Google

Bremſer war die Wahrhaftigkeit ſelbſt; ſein ganzes Weſen war Unumwundenheit. Dieſer Brief Bremſers, Franks Tod betreffend, ſoll in der jüngſt erſchienenen Biographie Sömmerings abgedruckt ſeyn. Ich möchte ihn gerne leſen. Wie aber ſoll man hier zu einem Buch kommen? Frank hatte ununterbrochen Bücher gekauft. Wie ſich eine tüchtige Maſſe geſammelt, ſchickte er ſie nach Rußland; in dieſes Land hat er mehrere bedeutende Bibliotheken geliefert.

Der Fehdehandſchuh.

(Scenerie.)

Lady Montague; Prinz Eugen von Savoyen; General Graf Bonneval; Graf Tarouca, portugieſiſcher Geſandter; Fiſcher v. Erlach (der Sohn); Jean Baptiſte Rouſſeau; Mariette, Kunſt-Conſervator; zwey Secretäre des Prinzen; zwey Secundanten; ein Wundarzt; ein Domeſtik des Prinzen; Achmet, Bedienter, und ein Koch des Grafen Bonneval; Kammerfrau der Lady.

(Zimmer des Grafen Bonneval. Ein Spieltiſch; auf ihm und auf dem Eſtrich liegen Würfel, Spielkarten und Marken; ausgeleerte Champagnerflaſchen. Auf einem andern Tiſch liegen Rappiere. An den Wänden mehrere weibliche Porträte; eine Uniform mit Hut und Degen).

Bonneval und ein Koch.

(Der Koch, im Fortgehen begriffen, ein Papier in der Hand.)

Und das Ragout wird ganz nach Eurer Gnaden Recept präparirt werden.

Digitized by Google

Bonneval.

Sind die Austern schon angekommen? Ist die Straßburger-Pastete noch immer unter Weges?

Der Koch.

Beyde treffen noch heute ein.

Bonneval (ihn fortwinkend).

Gut, gut.

Der Koch (ab).

Ein Bedienter (mit einem Billet).

Bonneval (es betrachtend).

Ach von der Terefuala. Sage er dem Ueberbringer, ich sey krank; ich sey verreiset; ich sey gestorben.

Der Bediente (ab).

Bonneval (öffnet das Billet).

Schönen Dank für das Rendezvous. Mit Uns Beyden ist es vorüber; auch mit Euch Andern Ihr süssen Dinger. O ihr ordinären Geschöpfe, was seyd Ihr Alle gegen diese Lady! Lady Montague ist das göttlichste Weib auf Erden, ach und zugleich das grausamste.

(Geht auf und ab.)

Zum ersten Mahl ein Widerstand, und welch ein Widerstand! Schäme Dich, Bonneval, ermanne Dich! Ein türkisches Corps zu schlagen ist ein Spaß; dieser dünnen bleichen Engländerinn beyzukommen eine Unmöglichkeit. All meine Künste sind erschöpft. Aber ich wette, Niemand ist Schuld daran, als dieser verdammte Portugiese. Sie ist in ihn vernarrt, wenn sie auch ihm selbst gleichgültig ist.

(Pause.)

Lady Montague, ich erstrebe Dich. Ich muß, ich werde es. Ich lasse nicht ab. Mein Rang, mein Ruf, des Prin-

Digitized by Google

zen kostbare Gunst, ja meine Ehre, mein Leben selbst wage ich dran.

Achmet (des Grafen Diener, türkisch gekleidet, tritt ein).

Bonneval (in höchster Neugier).

Nun Achmet, was hast Du gesehn?

Achmet.

Gnädiger Herr, Alles, was Sie fürchten. Ich postirte mich unter das Hausthor des goldenen Bechers auf dem Stockimeisenplatz. Da mußte der Schlitten der Lady vorüber. Richtig, der Graf Tarouca saß neben ihr.

Bonneval (schlägt sich vor der Stirn).

Und sie fuhr nach Hause?

Achmet.

Und sie fuhr nach Hause. Ich hatte den Schlitten verfolgt. Sie war aus der Visite beym Grafen Puebla gekommen, und fuhr stracks in ihr Hotel zum schwarzen Adler in der Taborstraße.

Bonneval.

Mit dem Grafen Tarouca?

Achmet.

Mit dem Grafen Tarouca. Uebrigens gnädiger Herr, Sie sind mir ein zu guter Türke.

Bonneval.

Was willst Du damit sagen?

Achmet.

So gewiß meine alte Prophezeyung, daß Sie einst Pascha werden, in Erfüllung gehn wird, so sicher bin ich überzeugt, daß der Graf mit der Lady keinen Liebeshandel hat. Die ganze Welt ehrt in dem Grafen den Mann der Tugend, den Mann felsenfester Grundsätze.

Digitized by Google

Bonneval.

Beym Propheten, das ist es ja eben. Der Meinung bin ich auch. Aber die Lady hat mit ihm ein Herzenscommerz. Ich verzichte auf mein Paschalik, ja auf unsren ganzen Mahomet.

Achmet.

Der Graf cultivirt dieses fadenscheinige Ding nur, was man sagt, aus Diplomatie, und die Lady ist verliebt in den Grafen, weil ihr ein so schöner Mann und zugleich ein solcher Eisklotz noch nicht vorgekommen.

Bonneval.

Bey alle dem sage ich Dir, er läßt sich noch fangen, denn die Lady ist geistreich, wie er selbst, und das ist sehr gefährlich. Nichts ist bestechender, verführerischer, hinreißender am Weibe als wenn es Geist hat.

(Sieht nach dem Fenster.)

Ich sehe da einen andern Geist, unsren Hofpoeten herüber kommen. Achmet, laß uns allein.

Achmet (die Thüre öffnend, ab).

Rousseau (tritt ein).

Bonneval.

Willkommen mein lieber Rousseau! Was machen Sie?

Rousseau.

Buchstaben, Verse und alle möglichen Versuche, meines Freundes Bonneval leichtfertige Streiche bey unsrem erhabenen Gönner zu beschönigen.

Bonneval.

Gut denn! Was bringen Sie?

Rousseau.

Ein paar bittre Pillen und einen Schluck Xeres darauf.

Digitized by Google

Bonneval.

Die Pillen kommen vermuthlich von dem großen Apotheker dem Prinzen Eugen.

Rousseau.

Keine Scherze, keine Possen mein Lieber. Der Prinz liebt sie, er hätschelt sie; er entschuldigt Ihre Etourderien wie er nur immer kann, ja mehr noch als er soll. Bonnevals heiterer Umgang ist ihm eine Art Bedürfniß. Aber längst wäre die Ungnade entschieden, besäße der Prinz nicht das, was man Großmuth nennt. Hören Sie Freund. Erst vor einer Stunde bezahlte er ihre 2000 Ducaten Spielschuld.

Bonneval.

Meine Spielschuld an den Grafen Schlick seinen Widersacher? Wahrhaftig, das ist mehr als Großmuth. Bey Gott und dem Propheten.

Rousseau.

Ad vocem dieses Propheten sieht er es sehr ungern, daß Sie Sich in der That mit dem Koran beschäftigen. Diese Ihre muselmännischen Allotria sind ihm nichts weniger als gleichgültig, da man sich schon wieder anschickt, gegen den Halbmond zu marschiren. Sie wissen, was es für Leute gibt, nahmentlich bey Hofe. Am Meisten aber verstimmt den Prinzen Ihr ausgelassenes Benehmen gegen eine gewisse ungarische Gräfinn.

Bonneval.

Die Pillen also wären verschluckt. Herbey nun mit dem Xeres.

Rousseau (ein Briefchen aus der Tasche ziehend).

Ein Einschlußbillet meines Freundes Pope in London an Lady Montague derzeit in Wien.

Digitized by Google

Bonneval (hastig darnach langend, begeistert).
Versteh ich Sie, lieber, süsser, theurer Freund?

Rousseau (ihm das Billet gebend).
Ja, mein lieber Bonneval, Sie verstehn mich, Hier haben Sie das Briefchen. Es ist der Schlüssel zu Ihrem Paradiese, und der einzige, denn so viel ich weiß, hat Ihnen die Lady das Haus ausdrücklich verbothen. Uebrigens, der Prinz darf von diesem Paß durchaus nichts wissen; er würde es höchlich mißbilligen. Und nun Freund, lebt wohl. Glück auf!

Bonneval (küßt ihn).

Rousseau (ab).

(Zimmer der Lady Montague. Ein Bild auf einer Staffeley verhängt, daneben Mahlergeräthe. Vor einem Sopha ein Tisch mit Papieren und Schreibrequisiten.)

(Lady Montague und Graf Tarouca. Die Lady auf dem Sopha vor dem Tisch; noch im vollen Pelzanzug wie sie nach Hause gekommen; der Graf ihr zur Linken auf einem Sessel.)

Lady.
Und nun bin ich zu Ende, lieber Graf mit der Erzählung meiner Reise von London bis Wien.

Tarouca.
Möchten Sie, merkwürdige Frau in All und Jedem so glücklich seyn.

Lady.
Was nennen Sie „glücklich", werther Graf?

Tarouca.
Die Gesellschaft der Lady Montague.

Lady (leise seufzend).
Ueberall der Hofmann. Abscheulich Graf, das verletzt

mich. Ich habe viel reinere Begriffe vom Glück. Ich nenne Glück, verstanden, aufgefaßt, gewürdigt werden von höhern Menschen. Nur die Franzosen haben einen Ausdruck dafür: éprouvée.

Tarouca.

Sehr subtil gedacht und gefühlt, in der That. Doch klingt es etwas stark individuell.

Lady.

Sie meinen wohl, es rieche ein wenig egoistisch; und da haben Sie Recht. Der Egoismus an sich selbst ist allzu berüchtigt.

Tarouca.

Ganz gewiß; man muß seine Grade unterscheiden.

Lady.

Und seine Beziehungen nicht minder.

Tarouca.

O man sieht und muß respectiren, daß Lady Montague die Freundinn und Genossinn eines Pope, Addison und Steele ist.

Lady.

Lassen wir ein wenig den Geist und die Abstraction bey Seite; ich bitte Sie lieber Graf.

Tarouca.

Also éprouvée, etwas practischer genommen.

Lady.

Sehr gut eingelenkt. Sie sprechen mir aus dem Herzen. Ja éprouvée, nähmlich, das, was ich vom Grafen Tarouca nicht zu seyn scheine.

Tarouca (stutzt.)

Lady (etwas verlegen.)

Wahrhaftig, ich vergesse, daß ich mich noch ganz im

Digitized by Google

Schlittencostum befinde. Gestatten Sie lieber Graf, daß ich Sie eine Minute allein lasse. Unterdeß sey Ihnen vergönnt, den Brief zu lesen (sie deutet auf den Schreibtisch), welchen ich diesen Morgen an meinen guten Abbé in die Heimath schrieb. (Sie geht durch eine Seitenthüre ab.)

Tarouca (nimmt den Brief und liest für sich folgende Schlußperiode, Anfangs für sich, dann aber laut:)

„Graf Tarouca ist von dem allgemeinen Befehl ausgenommen, den ich diesen Morgen gab, keine Gesellschaft herein zu lassen; — mich deucht, ich sehe Sie lächeln; — allein es ist noch nicht so weit gekommen, daß ich einer Absolution bedürfte; doch da das menschliche Herz betrügerisch und der Graf ein sehr angenehmer Mann ist, könnten Sie doch wohl denken, wenn ich auch keiner Absolution bedürfte, ich doch froh seyn würde, wenn Sie Nachsicht mit mir hätten. — Nichts desgleichen. — Ich bin eine Ketzerinn und Sie kein Beichtvater; ich will mich also über dieses Kapitel nicht erklären." —

(Erregt).

Wie das? Verstehe ich recht? Also war meine Ahnung gegründet? Seltsames Mißverständniß! Ey ey du liebes armes Weib. Nun wird Alles klar Tarouca ne t'éprouve pas (Liest die Stelle zu Ende und legt den Brief wieder hin.)

Lady (ihres Schlittenkleides entledigt).

Sie haben Sich ennuyirt lieber Tarouca?

Tarouca (sehr kühl und höflich).

Das wäre nicht möglich gewesen, wenn ich von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht hätte, Ihren anmuthigen Brief zu lesen.

Lady (etwas betroffen und verstimmt).

Sie haben Recht: eine Erlaubniß ist kein Auftrag.

Tarouca.

Nicht o Mylady! Ich wollte es nicht wagen. Es

war vielleicht nur eine Probe, auf die Sie meine Zartheit ſtellen wollten.

Lady

Schon wieder der Höfling aus der ſublimen Courtoiſie des 14. Ludwig. In England geht man geradere Wege, und der Hof Carl VI. hat wohl ſteife ſpaniſche Grandezza, aber reelle Maximen. Dem ſey nun wie ihm wolle, (gereizt) ich danke Ihnen, Herr Graf, daß Sie die Probe, auf die ich Ihre Delicateſſe geſtellt, ſo tapfer beſtanden. (In Aufregung; ſie ſetzt ſich.)

Taronca.

Wann, gnädigſte Mylady, reiſen Sie nach Conſtantinopel ab?

Lady (ſehr erregt).

Dieſer Tage, morgen, heute.

Eine Kammerfrau (tritt ein).

Der abſcheuliche Achmet, der Türke des Herrn Grafen Bonneval ſchleicht da unten ſchon wieder herum.

Lady.

Sie laſſen weder ihn vor, noch ſeinen Herrn; es bleibt dabey. Lady Montague empfängt den Grafen Bonneval nie und nimmer.

Kammerfrau.

Aber für den Fall einer mündlichen oder ſchriftlichen Bothſchaft?

Lady.

Wird nicht angenommen! Genug!

Kammerfrau (ab).

Taronca.

Ich bedaure den guten Bonneval, Er hat vor, Sie nach der Türkey zu begleiten; aber der Prinz verbiethet es. So ſchnell alſo Mylady wollen Sie uns verlaſſen?

Digitized by Google

Lady.

Alsogleich, wie ich jenes Bild vollendet. Sie selbst Graf, werden es einpacken und nach Lissabon senden.

Tarouca (neugierig).

Nach Lissabon? Doch! Alles, schöne Lady, was Sie befehlen.

Lady.

Befehlen? Ja! Es ist mein Auftrag, mein letzter; es ist mein letzter Wille an Sie!

Tarouca.

Ich werde gehorchen.

Lady.

Ihr nennet oder scheltet mich Amazone, eine exaltirte Spleenheldinn. Eure geschniegelten Dämchen, die flüsternden halb germanisch halb hispanischen Camarilla-Göttinnen moquiren sich über die freye, frey sich bewegende Brittinn. Der große Prinz Eugen allein verstand mich, eprouvirte mich. Ich glaubte, das sey auch bey dem Grafen Tarouca der Fall; aber ich irrte mich.

Tarouca.

Aber das Bild, Mylady!

Lady.

Nun denn, lernen Sie mein Graf, lernen Sie die Unumwundenheit dieser britischen Amazone kennen. (Sie erhebt sich stolz, und zieht das Tuch von dem Gemählde. Man erkennt das Porträt des Grafen Tarouca in Lebensgröße. Sie geht rasch in das Nebenzimmer).

Tarouca (höchst erstaunt, tritt einige Schritte zurück).

Großer Gott, das ist ernsthaft. Origineller, unbegreiflicher Schwung dieses Weibes. Fürwahr das ist Exaltation, streift an Tollheit. Nein, nein, es ist Größe! Ja Größe, Erhabenheit,

Digitized by Google

Welch ein Character! Welch ein Thema für einen Philoſophen. (Weich) O Lady Montague, und doch, wie beklage ich Dich, verirrte Seele, feuriges Herz; ich traure um Dich. Anſtaunen laß Dich, aber auch bemitleiden, ja beweinen. (Seufzt, ergreift den Hut. Im Fortgehen begriffen, ſtößt er an der Thüre mit Bonneval zuſammen, der in voller Uniform hereinſtürmt.)

Bonneval (in Ekſtaſe).

Ha, Graf Tarouca! Ihr ſeyd da? Ihr ſeyd noch da? (Legt die Hand an den Degen.)

Tarouca (ihn zärtlich bey der Hand faſſend).

Freund Bonneval, faſſen Sie ſich. Werden Sie ruhig und klar. Unternehmen Sie nichts, ohne vorerſt zu unterſcheiden. (Geht ab.)

Bonneval (vor dem Bilde wurzelnd).

Auch das noch. Aber was thut es? Iſt es ja doch nur eine neue Beſtätigung. Sie iſt in ihn vernarrt, und er..., er in ſeiner ſublimen Moralität; er ein Cato, er mag ſie nicht. (Geht mit Geräuſch auf und nieder.)

Lady (unter der Thür).

Wie? welche Vermeſſenheit! Der Graf Bonneval!

Bonneval.

Nein, mit Gunſt: Nur der Ueberbringer eines Schreibens von Herrn Pope in London. (Uebergibt das Billet.)

Lady.

Ich durchſchaue das, mein Herr. Der Brief iſt ein Einſchluß an Herrn Rouſſeau.

Bonneval.

Himmliſche Lady, möchten Sie doch auch mich durchſchauen! Es iſt wahr, man nennt mich einen Roué.

Digitized by Google

Lady (bitter).

Und zwar was noch ärger, einen aimable roué.

Bonneval.

Alles das ist nichts gegen die Kühnheit, womit ich Ihren Befehl, Ihr Haus zu betreten, zuwider handle. Ich fühle das. Aber ich baue auf Ihre Verzeihung. Sie sind eine Britinn.

Lady.

Nun gut, Herr Graf. Und so leben Sie denn wohl.

Bonneval.

Ich werde nicht leben ohne Sie, Mylady. Kurz und bestimmt.

Lady.

Mein Herr, Sie werden sich entfernen. Augenblicklich.

Bonneval.

Ich wage es, zu widersprechen. Ich muß es wagen.

Lady (fest).

Sie werden es nicht, Herr Graf.

Bonneval (sinkt auf ein Knie).

Lady Montague! Retten Sie mich. Ich bin verloren ohne Sie. Mich erfaßt der Wahnsinn. Erhören Sie mich. Sie sind das erste Weib und das letzte . . .

Lady (sich zurück ziehend).

Welche Scene. Fort von hier, augenblicklich.

Bonneval (steht auf, faßt die Lady bey der Hand, macht Miene, sie zu umarmen).

Göttliches Weib, ich bethe Dich an. Ich lasse Dich nicht.

Lady (kalt und fest).

Graf Bonneval! Wenn Sie ein Mann sind, und Cavalier, so vernehmen sie in Ruhe und Anstand folgende Erklärung

Bonneval (von ihr ablassend).

Wohlan, sprechen Sie!

Digitized by Google

Lady.

Wissen Sie, was es heißt, eine freye Britinn beleidigen? Können Sie ahnen, was es bedeutet, Lady Worthley Montague insultiren?!

Bonneval (will sprechen).

Lady.

Sie werden schweigen, mein Herr. Vernehmen Sie also. (Sie zieht einen Handschuh von ihrer Hand ab und wirft ihn zu seinen Füßen.) Ich verlange Genugthuung.

Bonneval (erstaunt, tritt einen Schritt zurück).

Ha!

Lady.

Punct ein Uhr. Bey den drey Bäumen nächst dem Belvedere. Sie schießen zuerst. (Geht rasch ab. Während deß fällt der Vorhang.)

(Saal im Palais des Prinzen Eugen. Bücher und Landkarten liegen umher.)

Rousseau (ein Blatt Papier in der Hand, für sich lesend.)

Nicht mißlungen, diese Ode — glaube ich; wenigstens athmet sie Feuer. Und wer sollte nicht begeistert werden, giebt es einen Helden, wie dieser Prinz, der da Held und Sieger ist, nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern in all und jeder Kunst und Wissenschaft des Friedens, in All und Jedem, was das Leben erhöht, veredelt, verschönert und beglückt.

Gut denn! Möge dieser geringe Erguß meiner Huldigung wohlwollenden Anklang finden bey dem erhabenen Gönner und Freunde.

Ein Secretär (aus einer Seitenthüre).

Willkommen, Herr Bibliothekar. Sie müssen so gefällig seyn, meinem Apparat von Sprachwörterbüchern das große

Digitized by Google

Lexicon der Madrider-Akademie beyzugesellen. Ich war so eben in dem Fall, dieses ausführlicheren Werks zu bedürfen.

Rousseau.

Sie sollen bedient seyn. Ist die heutige Correspondenz zu Ende?

Der Secretär.

Dem Himmel sey Dank! Die mannigfaltigste und bedeutsamste seit langer Zeit. Der Prinz und ich arbeiten seit vier vollen Stunden. Drey der längsten Briefe hat der Prinz selbst geschrieben; zwölf hat er mir und meinen zwey Collegen dictirt, je drey und drey zugleich, jedem in anderer Sprache. Briefe, darf ich Ihnen sagen, an gekrönte Häupter, an Minister, an Gelehrte und Dichter und Künstler. Ich bin erschöpft (wirft sich auf einen Stuhl), während die kleine zarte Personage dieses großen Geistes sich noch mit der Zeichnung des nächsten Feldzugs beschäftigt.

Rousseau.

Also wirklich? Wieder Krieg?

Der Secretär (um sich blickend).

Sie verstehen mich: ich weiß von nichts.

Mariette (eintretend).

Guten Tag, meine Herren. Wie befindet sich Seine Durchlaucht?

Der Secretär.

So guter Laune, daß sie sich wohl die Zeit nehmen wird Ihre neu angekommenen Kisten Gemählde und Kupferstiche, zu mustern.

Mariette.

Und zwar als Kenner, also ein paar Stunden darauf zu verwenden.

Digitized by Google

Rousseau.

Ungefähr so lange wird wohl auch der Zahlmeister brauchen, den Werth zu saldiren.

Mariette (leise).

Unter uns, ja wohl. 18000 Ducaten sind darauf angewiesen.

Rousseau.

Es wird Ihnen schon an Raum gebrechen, wie mir selbst.

Mariette.

Freylich, du lieber Himmel. Wäre nur das Belvedere bald vollendet. Aber Fischer von Erlach zögert zu sehr, wie früher Hildebrand; er übernimmt zu viele Bauten; er vernachlässigt uns. Der Prinz wird sich wieder an den frühern Architecten wenden müssen.

Der Secretär.

Fischer scheint sich jetzt ausschließlich dem Bau der neuen Hofbibliothek zu widmen.

Mariette.

Beyde Fischer haben allzu colossale Ideen. Welch ein Riesenentwurf der Bau der neuen Burg. Nach so langer Zeit ist endlich noch nichts fertig als diese grandiöse Reitbahn; und wenn nun das Ganze nach diesem Maßstab ausgeführt werden soll. Was sagen Sie dazu, meine Herren?

Fischer von Erlach (mit einer Rolle Zeichnungen).

Rousseau.

Hier ist der Mann, der am besten wird antworten können. Herr von Fischer, empfangen Sie unser Aller höflichsten Gruß.

Fischer (sich verbeugend).

Den ich eben so höflich erwiedere, meine Herren. Wie ist die heutige Stimmung Seiner Durchlaucht?

Digitized by Google

Der Secretär.

Der Prinz ist gesund und voll Arbeit. Das sagt Alles. Der Uebereilung wird er Sie, wie ich vermuthen möchte, schwerlich beschuldigen. Auf einen Gegenstand aber darf und kann ich Sie vor der Hand aufmerksam machen. Er betrifft die Menagerie. Die sämmtlichen kostbaren außereuropäischen Thiere sind bereits unter Weges. Und wo sollen nun diese liebens- und achtenswerthen Bestien untergebracht werden?

Fischer.

Diese Parthie des Belvedere kann unmöglich die erste seyn.

Bonneval (in ernster Stimmung, mit grüßender Gebärde; aus der Seitenthüre gegenüber).

(Alle machen ihm ehrerbiethig Platz.)

Bonneval.

Sie Alle, meine Herren, wollen den Prinzen sprechen?

(Alle, bis auf den Secretär, verneigen sich.)

Bonneval.

Was mich betrifft, meine Herren und Freunde, so muß ich mir erlauben, Ihnen bemerkbar zu machen, daß meine Angelegenheit wenig Aufschub gestatten dürfte.

Mariette zu **Rousseau** (leise).

Der Graf thut heute erstaunlich bescheiden. Das ist seltsam.

Ein (reich gekleideter) **Domestik** (aus der Seitenthüre, anmeldend).

Seine Durchlaucht!

(Alle verneigen sich ehrerbiethig. Der Domestik durch dieselbe Thüre zurück.)

Eugen (im einfachen Hauskleide, schreitet rasch herein und grüßt ringsum).

Bonneval (will auf ihn zu. Eugen aber vermeidet ihn, wendet sich an Mariette. Bonneval nähert sich wieder. Eugen winkt ihm abseits).

Digitized by Google

Eugen.

Worin besteht das Anliegen des Generalen Grafen Bonneval?

Bonneval (betroffen).

Mein Prinz ... gnädigster Herr ... Eure Durchlaucht ...

Eugen.

Sprechen Sie, Herr General.

Bonneval.

Ich sehe wohl! Ihre Huld ... ich habe sie verloren. Wo ich sonst wünschen durfte, muß ich jetzt bitten. Ich erscheine als Supplicant.

Eugen.

Was wird verlangt?

Bonneval.

Eine kurze Reise .... auf unbestimmte Zeit.

Eugen.

Wo ist das Bittgesuch?

Bonneval.

Ein schriftliches?

Eugen.

Nicht anders, als es die Form der Geschäfte verlangt. Reichen Sie Ihr Memorial ein, Herr General. Und nun Adieu!

Bonneval (tritt betroffen ab und entfernt sich).

Eugen zu **Mariette.**

Was bringen Sie, lieber Mariette?

Mariette.

Alles, Eure Durchlaucht. (Weiset dem Prinzen geschriebene Cataloge.)

Eugen.

Folglich auch die zwey Raphael, den Correggio?

Digitized by Google

Mariette.

Nebst den vier Poussins und den zwey Rembrandt.

Eugen.

Die Kupferstiche anlangend...

Mariette.

So ist hier das Verzeichniß der Auction im Haag: alle Marc Anton, alle Dürer sind erstanden, dieser Tage einzutreffen.

Eugen.

Die venetianischen Niellen?

Mariette.

Eben so, Durchlaucht. Ich bin glücklich. (Weiset ein Papier.)

Eugen.

Die Handzeichnungen des Buonarotti? des Titian?

Mariette.

Alles schon unter Dach.

Eugen.

Unter Dach, sagen Sie? Wie geht es, Herr von Fischer? Wie geht es Ihren Werken?

Fischer (etwas schüchtern, rollt einen Bauplan auf).

Geruhen Eure Durchlaucht?.. Ich wünschte, so glücklich zu seyn... Ihre Kennermeinung... Es ist der Aufriß der Hofbibliothek.

Eugen.

Der Prinz Eugen wird sich an Ihrer Verlegenheit nicht weiden, Herr von Fischer. Er ist nicht minder Unterthan wie Sie. Wenn es sich um das Interesse des allerhöchsten Kaiserhofes handelt, so werde ich mein eigenes stets unterordnen. Sie haben nur in meinem Sinne gehandelt. Lassen Sie sehen!

Digitized by Google

Rousseau.

Welcher Hochsinn! Wie groß!

Mariette.

Wie würdig und erhaben!

Eugen.

Ich finde gar nichts Auffallendes daran. Ich bitte.

Fischer.

Es muß mir gestattet seyn, Eure Durchlaucht zu bewundern. Ich fühle mich beschämt und erhoben zugleich. So großmüthig hat noch Niemand gestraft.

Eugen (den Riß betrachtend).

Das Licht also durch die Fenster in den Wänden?

Fischer (überrascht).

Eugen.

Fenster statt Wände? Wo wird man Raum hernehmen für die Bücher? Alles Licht auch im Weltenbau stammt von Oben. In einem grandiösen Bücherſaal falle es gleichfalls von Oben ein; unmittelbar von der Himmelsdecke durch ein Glasdach, nicht wie verstohlen seitwärts und schief durch die Seitenmauern.

Fischer (sehr bescheiden).

Widersprechen kann ich Eurer Durchlaucht nicht. Indeß sind Gründe vorhanden; es giebt Motive, erhabener Prinz...

Eugen.

Ich unterscheide... Lassen wir das. Sonst hat der Aufriß meinen Beyfall. Ich sehne mich darnach, das vollendete Gebäude selbst zu betreten. Herr von Fischer, ich ermahne Sie, den Bau zu beschleunigen. Vom Belvedere ein anderes Mal.

Digitized by Google

Eugen zu **Mariette** und **Fischer**.

Meine Herrn, wollen Sie nunmehr Ihren Geschäften nachgehn.

Mariette und **Fischer** (treten ab).

Eugen zu **Rousseau**.

Sie bringen?

Rousseau (ihm das Gedicht reichend).

Vorerst, gnädigster Gönner, ein geringes Product meiner geringen Muse, als Ausdruck der reinsten Huldigung...

Eugen (nimmt das Gedicht, liest den Anfang; neigt sich dankend).

Auch dieß Gedicht, lieber Rousseau, wird wieder zwey Fehler haben; erstens den, keinen Fehler zu haben, und dann den allzu panegyrischen Flug. Ich freue mich, es dann mit Muße zu lesen. (Ueberreicht es dem Secretär.) Ferner?

Rousseau.

Nachrichten einer guten Spur von Servetos Buch. Auch Kunde, warum Eure Durchlaucht das Exemplar in Cassel persönlich vergebens aufgesucht. Dann die Incunabeln aus Rom; die Xilographien aus Nürnberg sind glücklich acquirirt.

Eugen.

Ich bin zufrieden, mein lieber Rousseau. Sind wir zu Ende?

Rosseau.

Noch einen kleinen separaten Gegenstand, wenn ich bitten dürfte. Er betrifft die Häute der Spahis. Der Buchbinder hat nicht mehr genug, um die Byzantiner damit überziehen und vollständig binden zu können.

Eugen (leichthin lachend).

So lasse er sie liegen, bis der nächste Feldzug vorüber. Ich hoffe, ihm dann eine erkleckliche Menge solchen Leders

Digitized by Google

zu liefern. Doch still davon. Ich erwarte den türkischen Gesandten. Adieu! mein lieber Rousseau.

Rousseau (im Abgehn).

Ich eile, Siegesoden vorzubereiten.

Eugen (zum Secretär).

Sie sind für den Augenblick frey.

Der Secretär (verbeugend ab).

Ein anderer Secretär (aus der Seitenthüre tretend).

Durchlaucht! Eine Depesche aus Ofen.

Eugen (durch dieselbe Thüre ab).

(Freyer Platz nächst dem Belvedere. Auf der einen Seite einige Bäume Ein Feldtischchen ist aufgestellt. Pistolen liegen darauf.)

Bonneval (mit einem Secundanten schreitet auf und ab; nachdenklich, die Arme verschränkt).

Bonneval.

Wo ist der Chirurg?

Der Secundant.

Er harrt im Wagen. Sollte man seiner bedürfen?

Bonneval.

Ohne Zweifel, mein Lieber. (Sieht nach der Uhr.) Noch 2 Minuten.

Der Secundant.

Ihre reizende blutgierige Feindinn ist pünctlich. Da fliegt sie im Galopp heran.

Bonneval.

Kennen Sie den Cavalier ihrer Begleitung?

Der Secundant.

Er ist der neue Attaché der englischen Gesandtschaft.

Digitized by Google

Mylady (im Reitkleide, etwas phantastisch costumirt. Ihr Secundant mit den Pistolen. Stumme Begrüßung. Die beyden Secundanten untersuchen wechselseitig die Pistolen. Der Raum wird abgemessen. Die Gegner nehmen ihre Plätze ein; die Secundanten gleichfalls. Pause. Allgemeines Schweigen).

Bonneval (in schußfertiger Stellung).

Mylady Montague! Ich bin zwar der Geforderte; aber als einer Dame sey Ihnen frey gestellt, zuerst zu schießen.

Mylady (stolz).

Lady Montague erklärt dem Generalen Bonneval, daß sie dieses Anerbiethen verachtet. Beginnen Sie den Kampf; ich verlange es.

Bonneval.

Noch ein Mahl, Mylady!

Mylady ((mit Entschiedenheit).

Ich bestehe darauf. Im Namen der Ehre: schießen Sie.

Bonneval (richtet das Pistol zum Schuß auf die Gegnerinn, zielt, und verhält sich ganz so, als wolle er auf sie losdrücken. Nach ziemlich langer Pause richtet er die Pistole aufrecht und schießt in die Luft. Der Secundant übernimmt die Pistole).

Mylady (stellt sich in Positur, zielt lange auf den Gegner und drückt ab. Eine Achselschnur von Bonnevals Uniform fällt zu Boden. Der Secundant hebt sie auf).

Bonneval (langt schnell mit der Hand nach dem andern Arm. Der Chirurg mit seinem Etuis fliegt herbey, betrachtet die Wirkung des Schusses, und sagt ruhig:)

Kaum gestreift. Es ist völlig unbedeutend; es ist nichts. (Zieht sich zurück.)

Der Secundant.

Mylady Montague! ich frage Sie: Bestehen Sie auf der Fortsetzung des Duells?

Mylady (kalt und trocken).

Ich bestehe darauf.

Digitized by Google

Bonneval (fest).

Ich nicht minder. (Hält sich schußfertig, zielt auf die Lady; plötzlich aber drückt er, wie das vorige Mahl aufwärts in die Luft ab.)

Der Secundant.

Bestehn Sie noch darauf, Mylady?

Mylady (fest).

Noch! (Sie stellt sich in Positur, und zielt auf Bonneval. Männerstimmen in der Scene. Man hört den Prinzen Eugen hastig rufen: Eingehalten! Ich gebiethe es.)

Eugen (im Reitkleide gefolgt von einem Adjutanten, tritt eilig vor und zwischen die Kämpfenden, die, wie die übrigen Anwesenden höchst überrascht. Zur Lady:)

Ich kenne den Verlauf dieses Zweykampfs. Ich erkläre Ihnen Mylady, daß Ihnen bereits hinlängliche Genugthuung geworden. Werden Sie diese Erklärung anerkennen, Mylady?

Mylady (verbeugt sich, und legt dem Prinzen die Pistole zu Füßen. Sagt ihrem Secundanten Etwas ins Ohr.)

Der Secundant (in die Scene rufend:)

Die Pferde!

Eugen (zur Lady.)

Wohlan! (Wendet sich zu Bonneval.)

General! Sie brechen noch diese Stunde nach Ofen auf. Hier ist Ihre Ordre.

(Der Adjutant überreicht sie ihm.)

(Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Alte und neue Chronik.

Es will verlauten, eine gewisse sehr marquante Person aus Salzburg, deren wissenschaftliche Erscheinung man nun anfängt, aus dem Moder ans Licht zu ziehen, um sie zu prüfen und aus ihr zu lernen, sey vor 200 Jahren wesentlich deßhalb nach Wien gereiset, um die Bücherschätze dieser Stadt zum Behufe einer Landes-Chronik zu benützen. In so ferne also, und da wir Wiener das Bild jener Person recht gut kennen, dürfte es wohl zu rechtfertigen seyn, von dieser Chronik hier zu reden, um so mehr, als diese eine vaterländische ist.

Die Chronik, welche ich hier mittheile, nenne ich alt und neu, weil: Nicht neu oder alt ist sie, da sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben; neu ist sie, weil sie wohl den meisten Lesern in so ferne neu erscheinen wird, als sie ihnen unbekannt, vielleicht sogar Historikern vom Fach. Daß der Mann eine Chronik, eine Chronik von Kärnthen geschrieben, wird im ersten Augenblick wohl fast auffallend klingen; aber es ist nun einmal thatsächlich, und gedruckt liegt es vor in mehr als hundert Exemplaren zu Jedermanns Ueberzeugung.

Es verhält sich so. Ich suchte Etwas in einem alten Folianten, und zwar über die Schicksale des überaus famösen Verfassers selbst zum Behufe einer Novelle. Wie es oft geschieht: so auch hier. Was ich suchte, fand ich nicht; was ich fand, hatte ich nicht gesucht; und dieses ist die Chronik von Kärnthen.

Der Verfasser also ist ein wirklich ganz ausserordentlich renommirter Gelehrter, über dessen wissenschaftlichen Werth man erst in unsern Tagen wieder Untersuchungen anstellt;

Digitized by Google

ein Mann, den man nur als Magiker, Astrologen, Philosophen, Naturforscher, Alchymisten, Mystiker, Arzt, Chirurgen zu kennen pflegt, und zwar par excellence; kurz der Verfasser ist niemand Anderer als der Zauberer Philippus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim.

Besagte Chronik ist in des Paracelsus Werken (Opera, Bücher und Schriften ꝛc.) herausgegeben von Huser, Straßburg 1603, im ersten Bande Seite 249—252 enthalten.

Paracelsus hatte sie den Ständen „zu Ehren" geschrieben, und diesen nebst andern Manuscripten mit einer Zuschrift überreicht, welche Seite 248 abgedruckt ist, datirt St. Veit (in Kärnthen, wo sein Vater über 20 Jahre lang gelebt) den 24. August 1538, 3 Jahre vor seinem beklagenswerthen Tod, der ohne Zweifel durch seine Widersacher gewaltsam herbeygeführt, wie auch M. B. Lessing in „Paracelsus; sein Leben und Denken" Berl. 1839, annimmt.

Wir wollen uns nicht darauf einlassen in den verschiedenen Geschichtswerken Kärnthens (Megiser, Hanßitz, Frölich ꝛc.) nachzuschlagen, ob sie dieser, wenn auch sehr kurzen Chronik des Paracelsus erwähnen. Wir begnügen uns, darauf hinzuweisen, und folgende characteristische Parthien auszuheben.

„Die eltisten Chronicken, auch die versamleten Chronick Naucleri, mit sampt anderen so noch nicht in Truck kommen sind, zeigen an, vnd ist auch also, daß Teutschland mit sampt den Sclavonen von Japhet herkommen, also, daß die Kinder Japhet Germanien haben erstlich eyngenommen, vnd seind also wir in Germanien von Japhet hie. Tubisco einer auß desselbigen kinderen, auch Theuto, seind die ersten von den die Chronicken anzeigen, von welchen auch Teutsche Nation den nammen empfahet. Diese, Tubisco vnd Theuto haben sich

Digitized by Google

niedergelassen in hohen Teutschen Landen, vnd Samo einer auß den kindern Japhet in den Landen Carynthiae. Vnnd sind also eines geblüts gewesen, sondern allein die Regna außgetheilt, vnd die Regiones gesondert. Also ist Germania besetzt worden, welches noch an volck das reichist Landt ist. Tubisco vnd Theuto haben ihr Arma, Schilt vnd Helm mit ihn bracht, Nemlich drey schwartz Löwen in einem Gulden Feldt, welche Löwen auff Sueuum den ersten König in Schwaben geerbt, vnd von wegen deß Gesipten bluts, hatt Samo der Carynthiam besessen hat, jnen gleichmessig, dieselbigen Löwen auch geführt. Vnd befindt sich, daß diese zwo Nation die ersten Germaniae gewesen sind: demnach nach langer zeit, wie denn die Chronick nicht alle wol beschrieben sind worden, sonderlich was Germanien betroffen hatt, befindt sich aber in ander Chronicken, daß nach absterben der ersten kinder Japhets die Länder nach den Erben getheilt sind worden: etlich in Sclauoniam, ander in Carniolam, ander in Istriam ꝛc., damit auch Kärnten das Land in seiner weite vnd Circkel abgenommen.

Sind auch von Rom auß den mächtigsten, Geschlechten dahin gezogen, gewohnt vnd haußgehalten: von welchen der Kärntisch Adel geboren, vnd also in Teutsche Landtsprach erwachsen, auß welchen Pfaltzgrauen, als Görtz: Grauen, als Sternberg, Ortenberg ꝛc. Freyherren, als Kreyg, Vngenad ꝛc. ohn andere Ritter, vnd Adel, deren zahl zu nennen zu viel wer, geboren sind. Da jhnen nun solch Land insonderheit vor anderen geliebt hatt, haben sie jhme einen besonderen nammen geben, auß der Liebe so sie zu diesem Landt gehabt haben, nehmlich Carynthiam, das ist, quasi Charitas intima, im Teutschen abbreuiert, Kärnten, geheissen, von den Windi-

schen Quarenden: bey diesem nammen ist das Land auch blieben biß auff diese zeit.

Hiemit sollend jhr auch wissen, da sie anfencklich nach Japhets zeiten angefangen haben behousung zu suchen, haben sie sich in einem Feld nidergelassen, das jetzt Solfeldt genennt wird, vnd daselbst jhr wohnung stattlich gehalten, darinnen haben sie einen Tempel gebawen, vnd den genannt Templum Solis: denn die Sonne ist ihr Abgott gewesen, vnd die Statt ist Liburnia geheissen worden, welche endlich durch Attilam zerstört, vnd zerbrochen ist worden, wie denn solches noch wol erscheinet. Jhr Antiquitates, wie dann noch alte Monumenta, vnd anders, gefunden werden, weisen wol auß, daß wunderbarlich künstlich Leuth zu denselbigen zeiten gewesen sind, in den Metallen vnd Steinen: wie denn noch in derselbigen Müntzen, Bildnussen, vnd Gebäwen gefunden vnd gesehen wirt, mit wunderbarlicher Zier geordnet.

Es beweist sich auch, daß diß Land Kärnten mit künsten die ersten in diesem Teutschen Land gewesen seind, was da antroffen hatt die Metallen, die Vitriol, Ertzt vnd dergleichen. Dann eltere Bergwerck mögen die Chronicken nicht anzeigen, sondern seind erstlich in diesen Landen gelehrnt worden, vnd dann in andere Länder getragen, vnd demnach nachfolgens in anderen Ländern auch bergwerck gefunden worden, vnd nach dem Kärntischen Brauch in das werck gebracht. Sich befindt auch, daß in Germanien die ersten künst in der Artzney am subtilisten da fürgenommen seind worden. Denn das beweisen die gar alten Teutsche Büchlein, die vor Christi geburt zusammen gelesen sind worden, vnd zu den selbigen zeiten die Extraction Quintae essentiae angefangen is worden. Denn so man im grundt sehen will, was Bergwerck und Artzney

betrifft, ist Kärnten das erste: Als sich dann noch beweißt, daß am Rheinstrom, vnnd anderen Nationibus in solchen zierlichen künsten wenig wissen ist. Aber mit langer zeit haben sich die Bergwerck abgeschnitten, etlich new auffgangen. Hatt sich auch begeben, daß nach Abgang der Hertzogen von Kärnten das Land außgetheilt ist worden: Ist ettlich Theil der Steiermarck zugeben, etlichs dem Friaul, etlichs der Kirchen, als dem Ertzbischoffthumes Saltzburg, etlichs dem Bistthumb Bamberg ꝛc. Vnd wenn ein Reich in jhm selbst dermassen zertheilt wird, so muß es desolationes gedulden.

Vnd so die Berg in Kärnten möchten als ein Kasten mit einn Schlüssel aufgethan werden, wo möcht man grössern Schatz finden? Vnd dises alles vrsacht auch, daß vielerley Auguristen, Diuinatores, Vitones, Geomantisten, Crystallisten, vnd solche Vates im Land seyn, die da solche kunst in Crystallen, Ruten, vnd andere wege suchen, ob etwas möchte gefunden werden. Als nehmlich in den grossen Wassern, die niemandt ergründen kan: Dann in die (.....) See in diesem Land angegossen seind die da liegen in Goldreichen boden, vnd mit großen Bergwerck versehen, vnd mit einem Damm vmgeben, darinnen grosse Schätz gefunden möchten werden."

Der Herausgeber führt von dieser Chronik im Register, erster Seite, an: „Zuvor nie im Truck außgegangen. Aus dem Original, welches Paracelsus der Landtschaft Kärnten vbergeben."

Höchst bedauernswerth wäre es, wenn ein auch noch so kleiner, doch sehr kostbarer Codex, ein so delicidses Autograph, etwa nicht mehr vorhanden! Sollten die kärnthnerischen Historiographen die Paracelsische Chronik übergangen haben, so könnten sie sich allerdings mit dem Umstand trösten, daß selbst

Digitized by Google

des großen Frölich meisterhafte Literatur-Uebersicht im Specimen, das Chronicon Anonymi (764—1497); Codex der Wiener-Hofbibliothek, unerwähnt läßt.

Uebrigens geht aus der ganzen Chronik hervor, daß Paracelsus, wenn er wirklich deßhalb in Wien war, in den dasigen Bücherschätzen sehr wenig gesucht oder sehr wenig gefunden oder benützt hat.

Ein Spazierritt mit Körner.

(Phantasie.)

„Den Rappen behalte ich; er behagt mir. Der soll mich tragen gegen den Dränger!"

Er ist zu feurig. Bedenke lieber Theodor, auf einem andern Terrain als das des Praters.

„Gleichviel. Auch ich sage: Ich liebe es nicht, ein Roß zu reiten, das nicht auch in den Zügel beißt. Wäre nur meine Uniform schon fertig."

Wie sieht die aus?

„Einfach und doch mahlerisch. Lützow selbst hat mir die Zeichnung geschickt. Es ist eine Litewka, von schwarzem Tuch; Kragen und Aufschläge auch schwarz, roth vorgestoßen; Czako und Riemenzeug ebenfalls schwarz; die Achselstücke, ein messingner Halbmond. In dieser Hülle ist es, daß die Lützowsche Schaar siegen will oder sterben für Deutschlands Freyheit! Mein Lied ist auch schon bereit!"

Ach Dein Lied! Es wird entflammen.

Digitized by Google

„Dazu bedarf's nicht des poetiſchen Aufrufs. Lützow der mich zum Adjutanten haben will, meldet mir, daß ſo eben auch Frieſen ſich angeſchloſſen, Beuth, und der Graf Dohna. Was ich dichtete, war meinem Herzen ſelber Bedürfniß. Meine „Knospen" von 1810 tadle ich; meine „12 freyen deutſchen Lieder" gefallen mir ſelbſt ein wenig; und ſetze ich etwas daran aus, ſo iſt es die gebundene Rede."

Wie ſo das?

„Nichts will ich fortan dichten in metriſchem Gewande. Wird Deutſchland wieder frey, ſoll auch die Poeſie, wenigſtens die meinige wieder frey ſeyn. Wohl fühl' ich es und klar, daß ich Dichter war, ehe ich noch dem Joche der Redegebundenheit mich hingab. Meine Erſtlinge: Das ſind Gedichte; ein gewiſſer Numerus prägt ſich wohl von ſelbſt heraus; nichts mehr aber von rhythmiſcher Regel, noch weniger vom Reim, den auch Euer Denis verwirft."

Du überraſcheſt mich Theodor. Ich werde Dir nicht beyſtimmen können.

„Gleichviel, und als Tonſetzer darfſt Du es auch nicht lieber Moritz. Verſuch es nur; mache einmahl Selbſt ein Gedicht. Was wird Dir zuerſt aufſtoßen? Gieb Acht darauf."

In dieſem Fall war ich bereits. Was mir zuerſt aufſtieß, iſt allerdings die Abhängigkeit von der äuſſern Form.

„Nun, da haben Wir es ſchon."

Der Gedanke war da, fertig und klar, und wie es zur Einkleidung kam, warf ich ihn weg. Nein, nicht das. Ich ſchrieb ihn in Proſa nieder, wie der Genfer-Bürger es bey mehreren ſeiner Poeſien gethan, bevor er ſie in den rhythmiſchen Model goß. Dazu ſelbſt aber kam ich nicht. Das Strecken, Einſchieben oder Hinweglaſſen von Sylben und Wörtern; das Zerren und Zurunden und Zuſtutzen, das

Digitized by Google

Verschieben und Modeln des anfänglichen Gedankens, vollends beym Reime verleideten mir das Ganze. Ich war überzeugt, daß bey der Metrisirung (wenn man so sagen darf) oft etwas ganz Anderes heraus kommt, als man ursprünglich bezweckt hatte. Freylich wenn man sich einübt . . .

„Glaube mir, der Unterschied ist nicht von Belang, selbst bey der größten Gewandtheit. Dann verdirbt man sich die Prosa. Eins hindert das Andere. Ich schreibe mich schwer in Prosa; und minder leicht fällt mir ein Gedicht, wenn ich eine zeitlang prosaisch geschrieben. Probire es Jeder an sich selbst; ich weiß, er wird mir Recht geben. Aber, man ist befangen; man fürchtet, es werde geschrien: Rebellion."

Als Wiener Hoftheater-Dichter wirst Du Dich allerdings ein wenig genieren, besonders vor den Schauspielern. Dieses Künstlervolk will ja auch durch den Schmuck der Declamation imponiren.

„Freund, rede mir nicht von „Künstlern", Du kennst meine Begriffe, die in meinem Verhältniß als Theater-Dichter nur eine neue Befestigung finden konnten. Von einer Künstlerschaft im reinen Wortsinn kann beym Schauspieler gar keine Rede sein: er ist nichts als die Puppe des Dichters, der sie mit dem Drahte dirigirt. Er darf auch nichts Anderes seyn, sonst verpfuscht er das Werk des Dichters, der allein der Künstler ist. Ein wenig Anlage, das versteht sich; Gedächtniß, und mechanische Fertigkeit: das ist die ganze sogenannte Kunst." Etwas Anderes, wenn er Dichter zugleich ist.

Mit diesen kezerischen Ansichten darf man aber noch nicht heraus rücken; man würde gesteinigt. In den Augen unsrer Histrionen muß gegen sie ein Sophocles, ein Raphael, ein Michel Angelo, ein Mozart zurück stehn, denn nur der

Digitized by Google

Schauspieler ist Künstler, Künstler par excellence, eine Aufgeblasenheit, die von dem unselbstständigen verwöhnten Publicum gehätschelt und genährt wird.

„Nur gemach. Ich ahne, die Zeit ist nahe, wo diese lächerliche Ungebühr gehörig entlarvt werden, wo man auch begreifen wird, daß das Theater nicht nur keine Schule der Sitten, sondern eine complete Schule der Immoralität sey, besonders in Rücksicht der Jugend, die da zuerst verdorben wird. Von einem höhern Gesichtspunct aus aber kenne ich nichts Erschreckenderes, als das Ebenbild Gottes, den Menschen, von einem andern Menschen nachgeäfft zu sehen. Darin liegt etwas Unheimliches, Dämonisches, und wohl auch der Grund, daß man den Acteurs und Comédiens das ehrliche Begräbniß versagt."

Der Text wird zu ernsthaft, Bruder. Du ereiferst Dich ein wenig zu stark. Was sollte erst ich, armseliger Tonsetzer sagen? Es ist wahr, ich habe etwas Ruf; aber was ist der gegen die europäische Celebrität Derer, welche meine Compositionen abspielen, damit auf Reisen gehn, Tausende contribuiren, und versteht sich, als große Künstler sich brüsten. Es geht mir noch ärger, als Dir mit den Schauspielern; und meine sogenannten Virtuosen sind doch eben so sehr lediglich mechanische Executoren, ausser sie spielen Compositionen, die von ihnen selbst sind, in welchem Falle sie allerdings selbst Künstler heißen können.

„Der Dichter allein ist der Künstler, nicht der Spielende, als solcher. Der Poet, der Tonsetzer, schaffend, zeichnet das Bild; der Schauspielende, der Musikmachende giebt nur die äussere Farbe her; er ist nichts als der Illuminirer jener Gestaltungen. Mehr darüber in bessern, in freyern Tagen. Jetzt drängt die Zeit; es ruft das Vaterland. Bald werde

ich ausrufen: Leb wohl Du ſchönes Oeſterreich mit Deinen herrlichen Talenten, mit Deinen gemüthlichen liebenswürdigen Menſchen. O wie ſehn' ich mich nach Dir zurück, Dich wieder zu begrüſſen, heiß wieder zu umarmen für immerdar!"

Ach mein geliebter Körner! Eine böſe Ahnung hört nicht auf, an mir zu nagen. Brechen wir ab!

In Döbling.

Kein Palaſt; aber herrlicher als ein Palaſt.

Hier athmet Er!

Es iſt ſeine Sommerwohnung.

Er ſelbſt iſt eine; ſeine Hülle der Aufenthalt des ewigen Frühlings; der unvergänglichen Kraft und Friſche des wahren Genies, des unermeßlichen Wiſſens, des unerſchöpflichen Hervorbringens. Ewige Sonne, ewiger Puls!

Hier ſchafft er, centripedal und centrifugal zugleich.

Dieſe Werkſtätte des Genius iſt ein Heiligthum. Nie werden dieſe edlen Räume vom Müſſiggange betreten; die ſchnöde Neugier wagt ſich nicht heran.

Ruhe herrſcht; da oben zwiſchen vier engen Wänden waltet der befruchtende Geiſt.

Zeitweiſe, nach den Perioden der Thatkraft ruhen ſelbſt die Götter aus; ſteigen herunter zu ihren verwandten Naturen; ſteigen herunter, zeigen ſich den Menſchen, ſich zu erholen. Selbſt das Göttergeſchlecht unterliegt dem Geſetz der Abnützung, bedarf des Wechſels, neue Kraft zu ſammeln.

Die Stunde iſt da; Er kommt; mitten unter den Har-

Digitized by Google

renden iſt er plötzlich. Denn der geiſtige Hofſtaat hatte ſich ſchon verſammelt.

Die ſtrahlendſten Berühmtheiten der Heimath ſelbſt; die ſtrahlendſten Berühmtheiten der fernſten Zonen haben ſich da eingefunden. Die Männer des Ruhms auf ihren Fahrten im Gebiethe der Intelligenz und des Schönen werfen hier Anker; es iſt der zauberiſch heran bannende Hafen. Der Ruhm findet ſich hier zum Ruhme, aus den entfernteſten Theilen des Erdkreiſes her.

Lauter Geiſteskronen; es iſt eine geweihte Stätte.

Alle ſind glücklich; ein gemeinſames höheres Band umſchlingt ſie.

Der Austauſch der Juwelen iſt raſch; die Funken ſprühen, es leuchten die Blitze; die Stunden verrauſchen; wechſelweiſe bereichert auch an Gefühlen trennt man ſich, ewig einander unvergeßlich.

Auch die Einfachheit darf ſich nahen im Reiche der Großmuth.

Dieß iſt Seine Villa.

Der kleine Hut des großen Capitäns.

Ein Scharlach-Rennen*).

Einige Jahre vor der erſten türkiſchen Belagerung, am früheſten, noch grauen Morgen eines November-Tages, wa-

*) Die Haupt-Momente des Feſtes an und für ſich, ſind hiſtoriſch. Die Wiener-Scharlachrennen wurden Ende des 13. Jahrhunderts durch fremde Kaufleute bei Gelegenheit der Jahrmärkte eingeführt, und hörten gegen die Mitte des 16. Seculums auf.

Digitized by Google

ren zu St. Marx mehrere Knechte beschäftigt, Pflöcke in das freye Erdreich einzuschlagen, und dicke Seile daran zu spannen; zuerst eine Zeile von einigen Ellen, dicht daran aber zu beyden Seiten, lange breit auslaufende Reihen, gegen die Stadt zu. Eine hohe starke Stange war bereits befestigt, so auch eine minder dicke mit dem roth und grauen Fähnlein, den Stadtfarben.

Die Knechte waren noch in voller Arbeit, als ein Reitersmann lustig heran trabte. Es war ein junger Mensch, zierlich und schlank, schwarzäugig, mit einem netten Zwickelbart, vornehm und reich gekleidet, auf einem goldgelben Rößlein, das aussah wie ein Hirsch, fein und leicht, aber voll Feuer war; aufgeschnallt hatte er einen kleinen Mantelsack. Hinter ihm trabte lässig ein kleiner Türke auf einem hohen Apfelschimmel, beladen mit allerhand Gepäck.

Der junge Ritter erhob sich, die im Werk begriffenen Zurüstungen zu betrachten, und eine Frage zu stellen. Plötzlich aber fiel ihm die Beantwortung selbst ein. „Ei freylich" rief er überrascht aus, „ist doch heute St. Catharinen-Tag. Herrlich, herrlich, daß ich eben heute ankommen muß." Bey diesen Worten klatschte er freudig in die Hände, schwang sein Barett, so mit der Feder eines Paradiesvogels geschmückt war, hoch in die Luft, und rief seinem Diener zu: Hassan steig ab!

In diesem Augenblicke traf von der Stadt her im lang gestreckten Trabe ein Reisiger ein. Es war Zwinsel, einer der Hausdiener des berühmten Gelehrten Spießhammer, auch Cuspinianns genannt, Anwalts der Stadt Wien. Zwinsel war gesendet worden, nachzuschauen, ob alle Vorbereitungen in Ordnung seyen, auch ob es an Fütterung für die Rosse nicht mangle. Als er den jungen Rittersmann erblickte,

Digitized by Google

machte er einen Satz auf ihn zu, in freudiger Wallung ausrufend: Seyd Ihr es denn wirklich, Herr Erasmus Opodeldok, nach so langer langer Zeit? Ich heiße Euch tausendmal und unterthänigst willkommen. Gleich kehre ich um, meinem Herrn und Gebiether die frohe Mähr zu bringen.

Halt ein Du braver Knecht, sagte Herr v. Opodeldok, und höre mich zuerst. Was kannst Du mir erzählen von Jungfer Else?

Ach, erwiederte Zwinsel, Ihr meint das holdselige Dirnlein, dessen eigensinniger Vater unser hochgestrenger Herr Bürgermeister ist. Nun, das süsse Kind grämt sich fort und fort hinunter, da sie ohne Bothschaft geblieben von ihrem Herzensfreund. Es wollte verlauten, er sey in türkischer Sclaverey, unwiederbringlich verloren; und wenn der reiche mißgestaltige Herr Kapores im heutigen Scharlach-Rennen Sieger seyn sollte, so erhält er ihre Hand.

Ob dieser Kunde entsetzte sich Herr v. Opodeldok gar sehr; allein er faßte sich schnell, langte aus dem Wamms sein Reisebuch und schrieb auf ein Stück Pergament folgende Zeilen: „Lieber Ohm! Den Musen sey Dank, ich bin glücklich wieder da. Nun aber macht beym Rath, daß ein eben eingetroffener Fremder von gutem Geschlecht mitkämpfe bey dem Rennen; und stemmt sich der eisenköpfige Steyrer, der Bürgermeister, so ernennt ihn in Jupiters Namen zum Mitglied Eurer gelehrten Donaugesellschaft, wornach der Citle gewiß noch immer vergebens lechzt. Wo nicht, so kehrt nach dem Morgenlande nun Euer desperater Schwestersohn."

Zwinsel, rief Herr Erasmus nun dem Diener zu, jetzt reite was Du kannst; ich weile hier und Niemanden erzählst Du, daß Du mich gesehen. Da auf einen Labetrunk!

Zwinsel jagte im Galopp davon. Herr v. Opodeldok

Digitized by Google

aber stieg vom Pferde, es mit Hülfe seines Knechtleins sorglich zu pflegen in einer Scheuer, und zu laben mit einer Hand voll Gerste, und einem in Wein getauchten Stücklein Brod. Er selbst ordnete seinen Anzug, und bemahlte sein jugendlich Antlitz, daß er aussah, wie ein ältlicher Kauz. Dann erquickte er sich aus der eigenen kleinen aber auserlesenen Reiseküche, und streckte sich hin, ein Stündlein zu ruhen.

Tages zuvor war auf dem hohen Markte das abzuhaltende Scharlachrennen feyerlich angekündigt worden. Auf dem Altan der Schranne fand das „Berueffen des Scharlachs" statt. Ein Ausrufer mit einem Trompeter, Beyde zu Roß, machten das Rennen kund, so auch die Preise, bestehend aus einem Stücke Scharlachtuch, etwa 30 Gulden werth; aus einem Spanferkel („Spen-Saw") und einer Armbrust, werth 2—3 Gulden. Zwei Stücke Barchent aber waren die Gewinnste für laufende Mannspersonen und rennende „öffentliche Frawen." Es wurden auch die „lauffunden Pherd" ausgerufen, dieses Mahl ihrer sieben; ein Schecke, ein Fuchs, zwey Braune, ein Rappe, ein Grauschimmel und ein Rothschimmel; selbe wurden im Rathhause eingeschrieben, und dafür ein Gulden Gebühr für jedes erlegt. Alles das war am vorigen Tage unter großem Volkszulauf und schallendem Jubel vor sich gegangen, dem Herkommen gemäß.

Während nun Herr Erasmus von Opodeldok draußen ein wenig der Ruhe pflegte, erhob sich der bunte Zug vom hohen Markte aus nach St. Marr. Voraus der Stadt-„Trumetter" und der Ausrufer („Rueffer"), zwey riesige Gestalten auf hohen derben Gäulen, so schneeweiße Schimmel waren; der Trumetter blies von Zeit zu Zeit eine lustige Fanfare. Nun kamen die 7 Rennpferde von Knechten geführt. Der Scheck gehörte einen gewissen Tschinnarad einem

Digitized by Google

Goldschmied; der Fuchs dem reichen Hausherrn Rigelsam; der eine Braun dem Lebkuchner Herrgoedinger; der andere dem Schwertfeger Pfeurringer; der Rappe dem widerwärtigen Kapores, so 6 Häuser besaß und einen Buckel; der Grauschimmel dem Leutgeb Skandalinger, und der Rothschimmel dem Pfisterer Wammerle, einem Schwaben; der Kapores aber war ein Polack. Den Rossen folgten die laufenden Bursche, ihrer drey, darunter Alahambrabara ein magerer Hispanier, so schon oft gesiegt; und die rennenden Weibsstücke, ihrer sechs, unter denen als die flinkesten gefürchtet waren, eine gewisse Fidelgunkes, die junge Commodlinn und die alte Dabesschecklinn; sie waren sehr ehrbar, nur etwas kurzröckig angezogen und barfuß. Hinter diesen giengen die „Jungen", nähmlich die erst kürzlich aufgenommenen Bürger; dann die Armbrustschützen, die Büchsen- und die Hackenschützen mit ihren roth und grauen Fähnlein, gefolgt von den Pfeifern und Spielleuten der Stadt, die allerhand Märsche und lustige Stücklein abwechselnd aufmachten. Nach diesen kamen die Träger der Gewinnste. Das Scharlachtuch, in schneeweißes mit Goldfransen geschmücktes Linnen geschlagen, prangte hoch auf einer kreuzförmigen Stange; die 2 Stücke Barchent waren ebenfalls auf einer, jedoch minder hohen Stange befestigt; die Spen-Saw wurde von dem schelmischen Hausknecht des Rathhauses im Arm liebkosig getragen, wie ein Wickelkind; ein Amtsbothe aber, in stolzer Haltung trug die Armbrust; schaute auch zeitweise blinzelnd zurück, die blendende Herrlichkeit seiner Magnifizenz des Herrn Bürgermeisters, des Stadtanwalts und der Rathsherrn anzustaunen, welche langsamen Schrittes sämmtlich zu Pferde einherzogen.

Dem Bürgermeister zur Seite schritten seine acht roth gekleideten Amtsdiener; er war ein stämmiger starkknochiger

Mann von harten ſtrengen Zügen, überladen mit Sammt, Pelzwerk, Bändern, Federn und goldenen Ketten. Deſto einfacher nahm der große Cuſpinian ſich aus, der tiefſinnig und von ganz andern Dingen erfüllt vor ſich hin ſchaute; er ritt einen großen ſpaniſchen Paradegaul, noch ein Geſchenk ſeines kaiſerlichen Gönners und Freundes Maximilian; ein einziger Leibdiener, Zwinſel, begleitete ihn. Der Rathsherrn war eine große Anzahl; hinter jedem ein Knecht. Kerle mit Windhunden an Leinen ſchloſſen den Zug.

Selber vermochte nur ſehr langſam vorwärts zu rücken, denn es gab jeden Augenblick irgend eine Störung. Das Volk und die bewaffnete Mannſchaft, die an dem kühlen nebligen Morgen lange hatten warten müſſen, waren indeß in den zahlreichen Trinkſtuben des hohen Marktes, wo jeder Laden eine Weinſchank war, eingekehrt, ſich wechſelweiſe bewirthend. Der Trumetter konnte kaum mehr recht blaſen; die Schützen traten beliebig aus den Gliedern und trieben Kurzweil; den Jungbürgern ſteckten die Geliebten, die Weiber, die Kinder Wecken zu, Würſte, Speck und irdene Weinkrüglein; das taumliche Volk begehrte das in die Luft ragende Scharlachtuch noch einmal in der Nähe zu beſchauen und zu betaſten; es drang in die Reihen, tätſchelte oder neckte die Renngäule; am ärgſten aber ging es mit der „Spen-Saw" zu, die ein markdurchbohrendes Geſchrey erhob, als ſtäcke ſie wirklich ſchon am Spieße; der Hausknecht ſchlug mit dem laubbekränzten Thiere ſelber auf die Leute zu. War es doch in jener Zeit überhaupt ein unbekümmertes loſes, derbes, wüſtes Treiben.

Während alſo die Prozeſſion wohl anderthalb Stunden brauchte, um in St. Marx anzukommen, ſaß Elſe des Bürgermeiſters Töchterlein in ihrer einſamen Kammer, in einem

Digitized by Google

finstern Winkel, und raunzte und schluchzte, und seufzte und jammerte, und stöhnte und flennte. Die Ursache aber dieses Humores war Niemand sonst als Kapores. Der zärtlich geliebte Opodeldok sollte ihr auf ewig entrissen werden! Und was hatte man denn gegen ihn? Daß er kein Geld besaß, statt dem Spezereykram der Poeterey oblag, Liedlein dichtete für die Laute seiner Herzliebsten, und ein klein wenig sonstig lüderlich war. Nichts hatte die gebeugte Liebhaberinn an ihm auszusetzen, als daß er eines Tages ohne Abschied verschwunden war, und die ganze lange Zeit von 2 Jahren nicht das Mindeste von sich hatte hören lassen. Wohl hieß es, er sey weitaus, sogar ins Land der Türken gezogen, mit seinen kaufmännischen Kenntnissen sich Reichthum genug zu erwerben, um dann hintreten zu können vor den harten steyrischen Vater, das Töchterlein zu heischen zum eheligen Gemahl. Und nun, ja heute noch sollte diese zärtliche treue Liebhaberinn dem mißgestaltigen und barbarischen Kapores ausgewürfelt werden! O Jammer! Was aber die Arme doch noch einiger Maßen aufrecht erhielt, ist der obschon räthselhafte Wink, den ihr Zwinsel, des Cuspinian Knecht, im Fluge seiner Bothschaft gegeben. Also war die Gute in erschrecklicher Spannung, und raunzte in des Himmels Nahmen fort, dem gleichwohl alsbaldigen Ausgang mit Zittern entgegen sehend. Zur Zerstreuung klimperte sie ein wenig auf ihrer Laute, und probirte kecklich die Saiten, ob nicht eine derselben sprünge, so alsdann ein übles Zeichen; und siehe keine sprang, und so war indessen Alles gut, und Else trank frisch aufgerichtet ihr Bierfüpplein zum Frühmahl und war schier guter Dinge.

Draussen unterdeß vor dem unansehnlichen Gebäude „der Armen notdürftigen platterigen vnd französischen (aha!) Lewtt

zu Sand marchs" hatte sich viel voraus geeiltes und aus der Umgegend zugeströmtes Volk versammelt. Als es den Zug schon von fern gewahrte, erhob es donnerähnliches Willkommsgebrüll, weit übertönend des Trumetters heiseres Geblase. Der aber gab seinem schwerfälligen Gaul die Sporen; der that muthige Sätze; der „Rueffer" desgleichen ihm nach, und so wie auf ein Befehlszeichen beeilte sich der ganze Zug.

Alsogleich machten die Hackenschützen, die andern Soldknechte, machte die bewaffnete Bürgerschaft Platz, stellte sich in Reihe und Glied, und bildete Schranken. Unbeirrt schritt der Zug hindurch. Der Bürgermeister, der Stadtanwalt, die Rathsherrn stiegen von den Rossen, und nahmen an einem langen Tische auf den ungepolsterten Bänken Platz. Ein allgemeines Gejauchze erhob sich, schwieg aber in dem Augenblick, als die Spielleute ihre Fanfare begannen. Das Volk stellte sich ruhig hinter die Reihen der Mannschaft, so daß der, außerdem mit Stricken gewahrte Raum des Auslaufens völlig frey blieb. Ein Trompetenstoß erscholl jetzt, und die sieben Renngäule wurden von ihren Eigenthümern an das Seil geführt; wieder ein Trompetenstoß, und der Scharlach wurde neuerdings ausgerufen, und auf ein drittes Zeichen des Trumetters schwangen sich die Reiter in die Sättel. Die Rosse, seit Jahren schon in diesem Festrennen viel versucht und bewährt mehr oder weniger, schnaubten und wieherten vor freudiger Ungeduld, scharrten, stampften und bäumten sich, daß sie kaum zu erhalten, insonderheit des Kapores Rappe, welcher schon gar oft Sieger gewesen. Der übermüthige Reiter selbst brachte der Jungfrau Else ein lautes Lebehoch aus, unbekümmert, daß darob die Leute murrten; der Gesell war schon als Kornwucherer, allgemein ver-

Digitized by Google

haßt, und sein Schank zum goldenen A B C führte den schlechtesten Branntwein.

Schon brachte jetzt der Trumetter sein Werkzeug an das breite Maul, um das Zeichen zum Auslaufen zu geben; schon hielten sich die zwey Knechte bereit, das Seil vor den Rossen fallen zu lassen, als Cuspinian in seiner mächtigen Gestalt sich erhob, und geboth, Einhalt zu thun. Er winkte, und zwey seiner Diener, reich gekleidet, führten aus einer Scheuer ein goldiges Pferd herbey, das aussah, wie ein Hirsch, so zart und schlank von Gliedern, tänzelnd mit den feinen Hufen; das feurige geistvolle Auge des kleinen Kopfs umher rollend im Kreise, mit herausforderndem Gewieher. Es war ohne Zaum, ohne Sattel und ohne Steigbügel; an der Stirn aber hatte es eine Sonne von Gold befestigt, mit Edelsteinen besetzt, die in dem bereits aus den Wolken getretenen Himmelslicht wunderbar funkelten und blitzten; und eine scharlachrothe Decke mit reicher Goldstickerey lag auf dem Rücken, vorn an der Brust mit einer Agraffe zusammen gehalten, die aus einem einzigen mächtig großen Diamant bestand. Diese fremdartige Erscheinung war so überraschend, so wunderbar, so ergreifend, daß alle Anwesenden unwillkührlich, wie entzückt aufjauchzten. Die Reiter wendeten um, das unbegreifliche Schauspiel zu betrachten; selbst ihre Rosse schienen von dem Anblick solch strahlender niederschlagender Nebenbuhlerschaft betroffen, und begannen vor Erstaunen zu zittern. Die Menge, herzueilend, fieng an, in Unordnung zu gerathen; noch mehr aber stieg die Verwunderung, als ein, dem Anscheine nach ältlicher Mann heran kam, ohne das edle herrliche Thier auch nur zu berühren, auf dessen Rücken sprang, und Cuspinian verkündete, daß dieser Mann das Rennen mitmachen werde. Die ganze Volksmenge

Digitized by Google

jubelte Beyfall zu; die Reiter selbst, von einem magischen Zauber überwältigt, unterwarfen sich dem Ausspruch; nur Kapores trotzig und fluchend, sprengte auf den Tisch zu, und widersetzte sich. Das Roß ist nicht eingeschrieben, schrie er; der Reiter ist unbekannt; wer ist dieser Mensch? Er ist gewiß ein Heyde, ein Landstreicher; es gilt nicht das. Wer ist der wälsche Gesell?

Während dieses Einspruchs tummelte der Fremde, der auf ihn gar nicht geachtet, seinen Araber lustig umher zur Bewunderung der Menge. Kapores aber hielt inne, schwieg und gehorchte augenblicklich, als Cuspinian ihm ein Wörtlein zugeflüstert, und der Bürgermeister durch ein Kopfnicken mit eingestimmt. Wüthend spornte er seinen Rappen, stellte sich wieder in die Reihe der Renner, und machte Platz dem neuen Kämpfer.

Ein Trompetenstoß erfolgte; das Seil fiel; die Rosse flogen davon in Windesschnelligkeit.

Die Bahn gieng die Strecke des noch jetzt so heißenden Rennweges (der von jenem Wettlaufen auch den Nahmen hat) hinab gegen den Wienfluß zu, bog sich da rechts über den Bodenraum der jetzigen Rabengasse, zurück den Weg der heutigen Ungargasse hinauf und so fort bis an den Punct des Auslaufens. Fast das ganze Gelände bestand aus Weingärten, wodurch also von der St. Marxer Anhöhe aus, der Anblick des Rennens durch nichts unterbrochen wurde.

Der Kapores war fast auf der ganzen Strecke einige Pferdelängen voraus, das Barett schwingend, wie im Vorgefühle des Sieges; den Fremden aber sah man meist etwas zurückbleiben; man konnte unterscheiden, wie es ihm Mühe koste, sein feurig vorstrebendes Thier zurück zu halten. Der Fuchs des Rigelsam war dem Kapores überall am Nächsten;

Digitized by Google

des Pfeurringers Brauner war gestürzt, und blieb liegen sammt dem Reiter. Einige hundert Schritte oberhalb der Stätte, wo sich jetzt die Artillerie-Caserne erhebt, warf der Scheck den Tschinnarad ab, und schoß ledig so scharf vor, daß er des Kapores Rappen überholte, an diesem aber strauchelte, stürzte und nur matt hinkend mühsam weiter konnte. Auf dieser Strecke war der Moment der Entscheidung. Die Zuschauer zu St. Marx nahmen wahr, daß das goldige Roß des Fremden plötzlich einen hohen weiten Satz mache, in einem zweyten, dritten Sprung mitten durch die fünf Reiter vorschoß, dem Kapores weit voraus, und in ein paar Augenblicken war es am Ziele angelangt. Da stand es auf einen leichten Zungenschlag des Reiters urplötzlich still, ohne zu keuchen, ohne ein Glied zu regen und wieherte vor Lust im Gefühl des Triumphes. Erst einige Minuten darnach langte Kapores an; der aber stieß einen Fluch aus, wendete den Rappen und sprengte querfeldein, man konnte nicht absehen, wohin. Das Volk lachte und pfiff und spottete ihn aus.

Den Fremden empfing stürmischer Jubel. Er schwang sich vom Pferde, und verneigte sich anmuthig nicht nur vor dem Bürgermeister und den Rathsherrn, sondern im Kreise ringsum vor dem gemeinen Volk. Selbes jubelte darob ihm zu, und beglückwünschte den Sieger mit tobendem Gejauchze. Da erhob sich der Bürgermeister und gab ein Zeichen. Die Musik begann zu spielen; das Scharlachtuch ward von der Stange gelöst, auf den Tisch gelegt, und vom Bürgermeister übernommen. Der geboth jetzt Stille, ordnete streichelnd das Preisstück, und sprach zu dem Fremden: „Möget denn hinnehmen diesen schönen Gewinnst aus den Händen von Bürgermeister und Rath und im Nahmen des gesammten Volks der guten Stadt Wien. Redlich und mannhaft habt

Digitized by Google

Ihr den Scharlach erworben, und so erfreuet Euch dessen auch noch lange in Eurem Gedächtniß." Bey diesen Worten überreichte er dem Sieger den Preis. Ein gewaltiger Tusch aller Instrumente begleitete diese feyerliche Handlung. Hierauf erwiederte der Fremde in ehrerbietig vorgebogener Haltung: „Es ist dieses einer der herrlichsten Augenblicke meines Lebens, daß mir solch hohe Ehre wiederfährt aus den Händen und aus dem Munde eines so preiswürdigen Mannes, auf dessen hohe Geistesgaben, auf dessen Weisheit und Tugenden nicht nur die ganze berühmte Stadt Wien, sondern das gesammte Land stolz seyn muß. Mein Glück weiß ich in seinem ganzen Umfang zu schätzen; und da es der Himmel zugelassen in seiner Gnade, daß ich mir in fernen Landen jenseits der Meere durch ehrliche Kaufmannschaft einen ganzen Mantelsack voll Edelgesteine erworben, als bitte ich, Eurer Magnificenz ein Kästlein mit Juwelen zu Füßen legen zu dürfen, auf daß Ihr damit schaltet nach Gutdünken. Möget gestatten, daß ich mich deßhalb einen Augenblick entferne." Der Fremde eilte hierauf in die Scheuer, sein Roß, wie ein Hund, ihm nach. Stracks kehrte er zurück, und der Türke trug das Kästchen; der Held selbst aber hatte ein ganz anderes Gesicht. Alle Anwesenden erkannten ihn, den lang Vermißten, und tausendfaches Lebehoch erscholl dem allseitig vielgeliebten Erasmus von Opodeldok.

Massen es aber schon seit einer halben Stunde geregnet, und noch nicht Miene machte, aufzuhören, so geboth der Bürgermeister, daß das Rennen „der lawffenden Bursch vnd Frawen" verschoben werde, da ohnedieß der Erdboden all zu schlüpfrig sey, was männiglich begriff. Der zweite Preis, die Armbrust, blieb ungespendet; die „Span-Saw" aber war davon gelaufen.

Digitized by Google

Alles erhob sich nun nach der Stadt zurück. Die Wohnung des Bürgermeisters war, wie bey diesem Feste gebräuchlich, mit Laubwerk verziert. Als man da ankam, schlug es eben 10 Uhr, die Stunde des Mittagsessens. Opodeldok wurde zu Gaste geladen, so auch Cuspinianus. Der Bürgermeister war ganz ausgewechselt, und Else hörte auf, zu raunzen. Hassan und Zwinsel tranken Brüderschaft, und von Kapores hat man nichts mehr gehört.

Somit, glauben wir, habe das Scharlachrennen, eines der allerletzten, einen guten Ausgang genommen.

Euripides auf dem Hofe.

Gar oft schon ist gesagt worden: „Wien, die Welt in einer Nuß;" und gar oft schon hatte man recht, auch geschichtlich. Wie viel von dem, was anderwärts, besonders im Auslande als Erfindung oder überhaupt als Neuigkeit auftritt, war schon früher, oft viel früher in Wien da. Es würde nicht schwer fallen, ein ganzes Register solcher Priorität-Vindicationen anzulegen, in welchem dann unter Anderm die Anwendung der Dampfkraft sehr schön figuriren dürfte. Für den Augenblick bleiben wir bey Sophocles stehn, von dem man in Berlin ein Stück gegeben. Aber vor 300 Jahren schon hatte man in Wien Dramen griechischer Classiker aufgeführt, die, was besonders merkwürdig, ungleich größern Beyfall gefunden, als Sophocles in Berlin. Kurz zu sagen: 1554 gaben die Jesuiten auf dem Hofe ein Stück des Euripides in dem Hofraume ihres Profeßhauses; und die Zahl der Zuschauer betrug drey Tausend!

Digitized by Google

Die Patres wählten vielleicht deßhalb den Euripides, weil er ein Weiberfeind war, als welcher er denn, nach unsrer profanen Logik, sein tragisches Ende verdient haben mag, nähmlich von Hunden zerrissen zu werden.

Haselmayer.

Von dem seligen Buchhändler Haselmayer (man kann auch sehen: Memoiretten 3. Theil) giebt es einiges Anecdotische. Es war die Rede von einem Ballet, dessen Held Alexander der Große, der natürlich darin tanzte. Haselmayer war entrüstet. Ich weiß es, rief er aus, ich behaupte es, Alexander der Große hat nie getanzt. Ich habe eigens nachgeschlagen im Curtio de rebus gestisque Alexandri magni, auch in den Ergänzungen des Bruno, der ein bayerischer Mönch war, und des Freinsheim und des Cellarius. Kein Wort vom Tanzen! Ich habe die Optima des Snakenburg, und die Editionen bis auf Schmieder herab untersucht; alle cum notis variorum; in keiner dieser Noten ist die Rede, daß Alexander getanzt habe. Sogar in Arrian, in Diodor, in Plutarch habe ich gesucht, und nichts vom Tanz dieses Helden gefunden. So betrügt man das liebe Publicum; das kommt Alles daher, weil die Poeten nichts von der Geschichte verstehn. So eingesponnen war Haselmayer in seine todte Bücherwelt, daß er von allen Aussendingen gar keine Idee hatte, denn mit diesem Ballet war es sein voller Ernst. Um die neuere Geschichte kümmerte er sich gar nicht; nur auf der trockenen Chronologie ritt er herum. Ward vom 30jährigen Kriege gesprochen, so erhob er sich rasch mit den

Digitized by Google

Worten: „30jähriger Krieg? da kann ich dienen. Er begann 1756 und hörte 1763 auf.“ Dann schwieg er; denn weiter wußte er nichts. — In einem Gasthausgarten war Musik. Der Primgeiger zog Haselmayers Aufmerksamkeit auf sich. „Schade,“ sagte er, „daß der Mensch so zittert; er würde sonst noch besser geigen. Die Bewegungen der geigenden Hand nahm er für Zittern. Das zweyte Mahl vielleicht in seinem Leben, daß er geigen *gesehen*.

Das Visitenmachen

scheint in Wien so ziemlich in Abnahme zu kommen. Nicht nur ist es nicht behaglich, es fährt sogar fort, kleinstädtisch genannt zu seyn. Meine Wenigkeit macht seit Jahren gar keine Visiten mehr. Warum? Weil sie nicht „behaglich“ sind. Eine Menge nichtssagende Complimente und leere Ceremonien. Den Hut abbehalten; die Frau ist da, man kann nichts reden; die Rangen plärren und man muß auch sie cajoliren; der Herr vom Hause ist verstimmt; er sagt wohl, thue, oder thun Sie, als wärest Du, als wären Sie zu Hause. Gehorsamer Diener: da kömmt man schön an. Und gleichwohl sollte das Visitwesen *so* seyn und durchaus nicht anders. Man ist müde und geht da hinauf zum „guten Freund.“ Man wirft sich auf ein Sopha, ruft die Magd, die Stiefel auszuziehen. Man klingelt dem Bedienten: He guter Freund, geschwind eine Bouteille alten Weidlinger, und wo sind die Zeitungen — à propos eilen Sie auf den Kahlenberg; dort habe ich mein Cigarren-Etuis verloren; geschwind! Man macht ein Schläfchen; man verlangt ein Bad. Welche

Umstände: es ist gar kein Badeapparat im Hause. Fatal das! Man verlangt eine Pfeife Knaster; die Dame bittet um Vergebung; sie erlaubt nicht einmahl ihrem Manne Tabak zu rauchen. Foudre! Eine Parthie Billard! Ach, man hat in diesem Hause nur Karten. Recht dumm! Man bestellt Lieblingsspeisen; ja das Budget der gnädigen Frau steht im Wege. Sie will schwätzen, aber man mag nicht schwätzen. Da kommt nun gar die Schwiegermama; man soll aufstehen, ein Compliment machen ꝛc. Ach Gott! Endlich geht die Familie zu Tisch; man soll sich auch hinsetzen, über Musik, Comödie, Moden mitplaudern, das essen und trinken, was man nicht ausstehen kann, und das nicht essen und nicht trinken, was man liebt. Was bleibt übrig? Man will sich nicht sogleich entleiben; aber man verzweifelt, ergreift den Hut und mit ihm die Flucht. Man kehrt aber noch einen Augenblick um, denn man erinnert sich, daß man auf dem Kahlenberg oder sonst wo, außer dem Etuis auch seine Brieftasche verstreut habe. Man verlangt von dem guten Freund eine andere; aber der hat nur eine einzige Brieftasche, und die will er nicht hergeben. Wie unzart, welche Rohheit! Ja wenn man eine Schlüsselbüchse hätte! Nähmlich eine kleine elegante Büchse, in welcher sich 6—10 Schlüsselchen befänden. Auf jedem ist die Adresse dieses oder jenes guten Freundes angebracht. Je nachdem man disponirt, geht man zur Wohnung des einen oder des andern, schließt auf, und macht sich commod. So lange es nicht dahin gekommen, unterläßt man alle Visiten. Denn der Geist der wahren Humanität und Civilisation besteht in dem höchsten Grade der Hospitalität. Bis dahin bleibt man immer bey sich; sonst müßte man außer sich kommen.

Digitized by Google

In Neapel statt in Wien.

Vor anderthalbtausend Jahren kam ein Römer von vornehmer Geburt nach Wien, das heißt nach Vindobona. Vorher hatte er Africa durchzogen, den Ursitz der frommen Einsiedler, die Wiege des Mönchthums. Mit dem innern Wesen und der äußern Einrichtung dieser gottergebenen Männer befreundete er sich, selber heiliger Dinge, überirdischer Weihe voll, der göttlich menschlichen, menschlich göttlichen Lehre des Heilands zu dienen. Und deßhalb zog er, ein schlichter einfacher Pilgersmann aus dem fernen Welttheil nach Vindobona, daselbst das Christenthum anzupflanzen mit seinen Segnungen und Paradiesen. Dieser Mann war der nachmalig heilige Severinus. Severin: nun weiß man Alles, weiß daß sein Kirchlein Sanct Johann am Alserbach das allerälteste christliche Gotteshaus Wiens, nachbarlich jenes in Heiligenstadt, welcher Ort von diesem Apostel den Nahmen, das zweyte des Landes; weiß, daß Sievering, wo er sein eigenes Bethhäuschen sich selber erbaut, von ihm also benannt ist. All Dieses und noch gar mehr Anderes weiß man nun sogleich. Zu insonderheitlichem Beyspiel weiß man auch, daß dieser unser heiliger Landesapostel, gestorben den 8. Jenner 482, in Neapel begraben liegt und nicht in Wien; aber man denkt nicht daran, und spricht es nicht aus.

Pater Abraham; Anecdote.

Von dem begreiflicher Weise fort und fort bewunderten gefeyerten und hochbeliebten Genie Abraham à Sancta Clara

Digitized by Google

giebt es wohl noch manche Anecdoten, die wenig oder gar nicht bekannt sind. Vielleicht gehört nachstehende darunter: Eines Tages befanden sich einige Ordensmitglieder aus der Provinz beym Kaiser, für den Augenblick um eine Unterstützung zu bitten. Der Kaiser hatte Gründe, sie ihnen zu verweigern. Pater Abraham war zugegen. Als die Bittsteller abgetreten waren, verwendete er sich für sie, und erlangte von Leopold die Bewilligung, ihnen 100 Thaler auszuzahlen. Im Verhältniß zu dem obwaltenden Fall war die Summe allerdings gering, indeß nicht ganz unerheblich. Pater Abraham beschloß, die Genügsamkeit und Demuth der Supplicanten auf die Probe zu stellen. Er lud sie zu Tische. Als die Mahlzeit vorüber war, legte er seinen Gästen einen großen Laib Weißbrod vor, in welchem die 100 Thaler enthalten waren, und sagte: „Das ist die einzige Aushülfe und Wegzehrung, die ich für Euch erwirken konnte, meine geliebten Brüder; möget Euch damit begnügen.“ Die Gäste aber schoben die Gabe zurück, und begehrten ihrer nicht als einer solchen Unerheblichkeit. Sie sagten, ihr Fürbitter möge sie nur für sich selbst und seine Mühewaltung behalten. „Nun gut,“ entgegnete Pater Abraham, „es sey. Dieser Laib Brod gehört nun mir, wie er da ist mit seinem ganzen Inhalt. Ich mache Euch damit ein Geschenk, um Eure Ungenügsamkeit auf eine edelmüthige Art zu bestrafen.“ Bey diesen Worten zerschnitt er das Brod, und die Gäste zogen beschämt von dannen mit dem Gelde.

Digitized by Google

Wallenstein krank in Wien.

1626 den geschlagenen Mannsfeld verfolgend, litt das friedländische Heer zum ersten Mahle Mangel. Lagerkrankheiten brachen aus, griffen um sich, rafften viel Mannschaft dahin. Der Herzog selbst verfiel in Siechthum, so bedenklich, daß er sich nach Wien bringen ließ. Eines Tages meldete sich ein gemeiner Soldat, begehrend, den Feldherrn zu sprechen. Es war ein Croat, ein herzhafter Mensch, klug und schlau, von gewandtem Wesen. Die Domestiken wollten ihn nicht anmelden; als er aber aussagte, es betreffe des Herrn Gesundheit und Leben, thaten sie es dennoch. Der Herzog befahl, ihn einzulassen, und schickte den Doctor, wie auch die Bedienten weg. Als der Herzog des Soldaten ansichtig ward, lächelte er und sagte: „Du bist ja der Kerl von Gitschin; mit Dir hat es schon Etwas gegeben." — „Ja," antwortete der Croat, mit Dreistigkeit bis an das Bett tretend; „Ihr ließet mich aufknüpfen, Herr Herzog; für das aber, was Ihr nachher gethan, bin ich jetzt da, Euch das Leben zu retten. Denn, was auch Eure Doctoren sagen, so möget Ihr wissen, daß Ihr am Faulfieber laborirt, und daß ich der Aufgehenkte im Stande bin, Euch herzustellen, auch den Willen dazu habe." — Der Herzog, in Folge verschiedener Conjuncturen, konnte nicht umhin, dem Menschen Zutrauen zu schenken. Im Tone der Gewogenheit sagte er: „Nun so rücke heraus mit deiner Kunst, aber mache geschwind." Der Soldat entgegnete in Freude: „So Ihr Euren Leuten Ordre geben wollet, mich in der Küche ungehindert laboriren zu lassen, will ich alsogleich gehen, die Sachen einzukaufen, und braue Euch dann schleunig das Tränklein, welches mich meine Großmutter, eine berühmte Zigeunerinn, gelehrt hat." — Der Herzog gewährte das, und

Digitized by Google

der Croat gieng eilig von dannen. Man weiß, daß der Kranke ziemlich schnell genas. Ob in Folge dieses Trankes oder durch die Regelkunst der Aerzte, wissen wir nicht. Wir können überhaupt nur sagen, daß wir von dem Auftreten dieses Soldaten bloß Kenntniß aus dem Bruchstück einer alten Handschrift haben, die uns vor Jahren zufällig zu Gesicht gekommen. Der Soldat aber müßte wohl jedenfalls derselbe gewesen seyn, der in Gitschin das bekannte Abenteuer mit dem Herzog gehabt. Dieser fuhr in einem offenen Wagen. Ein Croat ritt so unvorsichtig vorüber, daß er den Herzog mit Straßenkoth bespritzte. Zornig rief der Friedländer zum Wagen hinaus: „Knüpft die Bestie auf!" Der Soldat, in verzweifelter brutaler Rachgier, zieht ein Pistol und schießt auf den Herzog, fehlt aber. Der Herzog ruft: „Laßt den Kerl laufen," und fährt davon. Gewiß ein merkwürdiger Zug, bey dem sich viel denken läßt.

Metastasio deutsch.

Man sagt, am schwersten und unliebsten lernen Italiener fremde Sprachen, und man wird wohl kaum Unrecht haben. In Wien lebte ein gewisser N. N., ein Italiener, 20, 30 Jahre. Er hatte stets nur mit den Eingebornen zu verkehren, aber er lernte nicht Deutsch. Man machte ihm Vorwürfe, aber er entgegnete: „Mein Gott, schon 25 Jahre lebe ich hier, und noch immer haben die Wiener nicht Italienisch gelernt." Dieser N. N. ist unbedeutend, sein Nahme ist also gleichgültig und ich erinnere mich dessen wirklich nicht. Nicht gleichgültig jedoch ist Metastasio. — Metastasio, von dem Augenblicke an, als

Digitized by Google

er in Wien lebte, lernte alle Jahre ein deutsches Wort; er lernte jedes Jahr ein deutsches Wort ein. Er lernte also 53 deutsche Wörter, von 1729 bis 1782, wo er keines Wortes mehr bedurfte. Glücklich hatte er diese 53 Wörter sich eigen gemacht; prunkend fast mit diesem Sprachschatze. „Diese Anzahl von Ausdrücken," pflegte er zu sagen, „ist hinreichend, mir im Falle der Noth das Leben zu retten."

Isabey's Album.

Das beste Porträt des Prinzen de Ligne ist vielleicht das, welches Isabey für sein eigenes Album gemahlt, im Jahre 1812 zu Prag. Der Prinz selbst bestätigte das. Und was war das für ein Album! Fast alle Berühmtheiten der Welt befanden sich darin (befinden sich noch darin; aber wer mag diesen Schatz jetzt besitzen?). Die reichste Ausbeute konnte der Inhaber 1814 zu Wien machen, als der „Auszug" der Celebritäten des Erdballs sich da vereinigt eingefunden. Eingeschrieben hatte sich de Ligne noch nicht. Dieß geschah erst in Wien. Er besuchte eigens deßhalb den Künstler in der Leopoldstadt, der ihm unaufgefordert bekannte, daß er hier wieder reich geworden, nachdem Napoleons Sturz ihn so gut als zu Grunde gerichtet. Wer auch jenes Album besitzen möge: warum wird es nicht bekannt gemacht? Eines der frühesten Porträts Isabey's ist das der unglücklichen Marie Antoinette. Er hatte es gemahlt, da er noch kaum 20 Jahre alt war.

Digitized by Google

Der räthselhafte Gast.

Die Gewohnheit müssig und gaffend, oder nicht müssig und nicht gaffend unter den Hausthoren zu stehen, hat von jeher geherrscht, besteht noch, und wird wohl immer bestehen. Es ist dieß eine Sitte, so gemein, als ungebührlich; denn das Hausthor ist da für die Ein- und Auspassirenden, gleichwie ein Fluß nicht da seyn sollte, um zu trennen, sondern um zu verbinden.

Als an einem trüben November Nachmittag des Jahres 1714 unter dem Gasthofthore des goldenen Bären auf der Wieden eine Reihe solch mauläffischen Volkes sich aufgestellt hatte, fanden einige dieser gedankenlosen Leute bald Ursache, es zu bereuen.

Auf der Straße zeigten sich zwey Männer zu Pferde nahe an der Ecke des Gasthauses selbst. Es mußte scheinen, daß sie ihren Weg nach der Stadt zu nehmen wollten. Plötzlich aber riß einer derselben seinen Gaul herum, und schlug ihm die Sporen in die Flanken. Das Roß, obschon todesmüde, that noch einen letzten Satz mitten in diese Menschengruppe hinein, und der andere Reiter folgte ebenso, wodurch sogleich ein paar Hausdiener, einige Rangen und Hunde übel zertreten heulend umher kollerten. Beyde Pferde aber stürzten auf der Stelle zusammen, und standen nicht mehr auf.

Die Reiter, ohne ein Wort zu sprechen, machten sich vom schmutzigen Boden des Hofes auf, stampften einige Augenblicke umher, als wollten sie die vom Ritt ermüdeten Glieder zu frischer Lebensthätigkeit aufrütteln, und schritten in die Gaststube. Hier warfen sie sich an einem langen Tisch auf zwey Bänke nieder; der Eine stöhnend, der Andere völlig stumm,

Digitized by Google

obschon seine linke Hand blutete, und das linke Bein, wie der Stiefel selbst aufgerissen war.

Dieser letztere Mann war von etwas mehr, als mittlerer Größe, von hagerem Bau und breitschulterig.

Er hatte eine hohe gewölbte Stirne, einen kahlen Vorderkopf, große, dunkelblaue, etwas vorquellende Augen, voll Leben und Feuer; eine gerade, ziemlich starke Nase; einen fleischigen breiten Mund, ein etwas vorragendes Kinn. Das gebräunte, leicht geröthete Gesicht war schmal, hoch und ein wenig pockennarbig. Seine Kopfbedeckung bestand aus einer weit in das Gesicht hinein reichenden schwarzen Perücke, und einem kleinen Tressenhut. Seinen Leib umschloß ein eng anliegender dunkelblauer Rock von feinem Tuch, mit großen vergoldeten Knöpfen. Um den Hals war ein schmaler, schwarzer Flor gewunden. Die Weste und das Beinkleid waren von strohgelbem Tuch. Erstere reichte bis an die Mitte der Schenkel, und berührte die hohen, steifen, schweren Stiefel, an denen ungemein lange eiserne Sporen mit großen, scharf gespitzten Rädchen klirrten. Um die Lenden hatte der Mann eine breite Kuppel, von dickem schwarzen Leder geschnallt, an welcher ein ungeheurer Haudegen mit einem kolossalen Handkorb von Messing hieng. Die dicken, steifen Stülpen seiner gelben Handschuhe giengen bis zu den Ellbogen. Den linken Handschuh hatte er unter die Bank fallen lassen; wohl der Wunde halber. Alle Bestandtheile der Kleidung waren mehr oder weniger abgenützt, beschädigt, zerrissen, abgeschunden, wie nach anhaltenden argen Strapazzen, und sonst verschmutzt und verstaubt. Der ganze Anzug war in einen weiten braunen Ueberrock sorgfältig eingehüllt. Des Mannes Gesicht aber trug in auffallendem Grade die Spuren außerordentlicher Anstrengungen und Entbehrungen. Uebri-

Digitized by Google

gens war er augenscheinlich noch in den Jahren der besten Kraft.

Sein Gesellschafter war schon in vorgerücktem Alter. Sein verwittertes Gesicht zeigte hohen Mißmuth; sein dunkles Auge schoß wild umher. Er trug eine braune Perücke. Seine Kleidung war die eines Kriegsmannes.

Einige Minuten lagen beyde Reisende ruhig und wortlos auf den Bänken. Ihrer Aufträge gewärtig stand neben ihnen der Wirth, und ein Hauswärter.

Der ältere der Gäste setzte sich jetzt auf; aber vor Ermüdung nur allmählig. In gutem, reinen Deutsch befahl er dem Hausknecht, von den Pferden die Halftern mit den Pistolen abzunehmen, und herbey zu bringen. Dann zog er die hohen Stülphandschuhe aus, legte sie etwas unsanft auf den Tisch, und zog aus jeder Tasche seiner gelbledernen Hose einen schweren Geldbeutel. Er öffnete den einen und legte 6 große Goldstücke auf den Tisch. Dann sagte er zum Wirth: „Mein Freund, Ihr werdet dieses Geld sogleich auf die Posthalterey schicken, die umgekommenen Pferde zu bezahlen und veranstalten, daß augenblicklich zwey frische Gäule eintreffen, denn unverzüglich reisen wir weiter." Aus der großen Brieftasche zog er dann ein Papier, und gab es dem Wirth mit den Worten: „Hier ist der Reisepaß zum Vorweisen." Dieser lautete auf den Hauptmann Carl Frisch und seinen Diener.

Der Wirth fertigte sofort einen Laufburschen nach der Stadt ab, und erkundigte sich nun, was er den Herrn vorsetzen solle. Der Gast nahm hierauf aus der andern Börse ein Halbguldenstück, sagend: „Für dieses Geld setzet auf, was recht ist, es ist gleichgiltig, was immer."

Der Wirth warf einen erstaunten Blick auf den Zustand der Fremden, und wollte eine Frage thun. So eben aber

Digitized by Google

erhob sich der andere Gast, stand rasch und rüstig auf von der Bank, und gab dem Zögernden einen stummen befehlenden Wink, sich zu beeilen. Dann that er einige Schritte in der Stube umher, als wolle er den Zustand seiner Glieder prüfen. Der Andere war in der Secunde, als dieser von der Bank aufgestanden, in Hast von seinem Sitz emporgesprungen, hatte rasch das Haupt entblößt, und sich in ehrerbietiger befehlsgewärtiger gebückter Stellung einige Schritte von Jenem entfernt. Dieser jedoch noch andere Gäste gewahrend, gab ihm ein Zeichen, worauf Jener die Haltung der Etiquette sogleich fallen ließ, und sich ihm wie vertraulich näherte.

Der Jüngere sagte jetzt: „Die Karte!" Sogleich langte der Angeredete aus seiner Brusttasche eine auf Leinwand gezogene Landkarte hervor, und breitete sie auf dem Tische aus. Beyde Männer betrachteten nun eine gewisse Stelle derselben mit großer Aufmerksamkeit, und sprachen insgeheim. Der Aeltere nahm aus seiner Schreibtafel einen Bleystift, und berechnete die Entfernungen; dann legte er seinem Gesellschafter das Pergamentblatt vor.

Dieser war über das Ergebniß des Calculs in hohem Grade entrüstet; er warf das Pergament auf den Tisch, und stieß einige heftige Worte in einer Sprache aus, die Niemand als sein Begleiter verstand. Seine Augen erglänzten in wildem, grimmigen Feuer; mit langen Schritten und verschränkten Armen, das Haupt gesenkt, gieng er hastig in der Stube umher. Durch den in solcher Aufregung nothwendig beschleunigten Blutumlauf rötheten sich seine beyden, wiewohl nur leichten Wunden stärker. Er achtete deß aber wenig, sondern streifte das Blut fest mit der flachen Hand weg, nahm etwas Krume von dem bereits aufgetragenen Brote, kaute sie und klebte sie auf die Schäden, wie ein Pflaster. Der Sturm in

Digitized by Google

seiner Brust legte sich schnell. Man hätte wahrnehmen können, daß ihn seine Wallung gereue. Er bedeutete seinem Begleiter, daß er sich setze, und die Mahlzeit zu sich nehme. Offenbar hatte dieser in der Berechnung der Reiseroute einen Irrthum begangen.

Die Mahlzeit bestand in Gemäßheit der geringen Zeche in nichts Anderem, als in zwey Stücken kalten Fleisches, einem Stücke Käse, einem Laib Brot und einer Flasche Wein.

Der ältere Gast ließ es sich weidlich schmecken, den Wein trank er ganz für sich aus; ein Glas hatte er mit Wasser gefüllt, und zu dem andern Gedeck geschoben.

Der jüngere Fremde, wieder in sich gesammelt und Eins mit sich, nahm jetzt Platz. Er verschlang schnell einige Bissen Fleisch, ein kleines Stück Brot, und stürzte das Glas Wasser hinunter. Kaum eine Minute hatte seine Mahlzeit gewährt. Sogleich stand er wieder auf, trat an das Straßenfenster, und sah hinaus. Er zog aus der Rocktasche ein kleines Buch und las einige Minuten darin. Es war ein Gebethbuch.

Während der Anwesenheit der beyden Gäste war heftiges Regenwetter eingetreten; es hatte den Anschein, daß es lange anhalten werde. Auch war es unterdeß dunkler Abend geworden. Der Regen ward allmählich stärker. Fast Niemand befand sich auf der Straße; nur zeitweise schoß in gestrecktem Galopp eine Carosse vorbey.

Der jüngere Fremde, gedankenvoll in der Stube einher schreitend, und zuweilen einen Blick auf die alte Schwarzwälder- oder auf die dicke, plumpe, silberne Taschenuhr seines Gefährten werfend, der sie zu diesem Zwecke stets bereit halten mußte, war wieder an das Fenster getreten. Der Andere, noch immer nichts von den Pferden vernehmend, gerieth in Zorn. Er packte den Wirth an der Gurgel und rief: „Wirth,

Digitized by Google

was ist es mit den Rossen; ich erwürge Dich. Weißt Du nicht, daß wir Eile haben? Das Wetter kümmert uns nicht. Gleich laß einen Kerl aufsitzen und die Pferde holen."

Der Wirth in Angst und Scheu vor diesen unheimlichen Leuten machte sich los und entsprang. Alsbald aber sah man einen Hausknecht auf einem Gaul zum Hause hinaus jagen nach der Stadt zu.

Der ältere der beyden Reisenden begann nun in seine Schreibtafel Verschiedenes aufzuzeichnen; ohne Zweifel die Fortsetzung eines Tagebuches. Er war eben damit zu Ende, als ein uraltes Weib in gemeiner Tracht mit unterthänigen Geberden zu ihm hintrat, um Schmerzengeld flehend für ihren Sohn und ihre Enkelinn, die beyde von den einsprengenden Pferden zu Schanden getreten worden. Ein Bader folgte nach, des Weibes Worte bestätigend. Der Angesprochene aber behandelte sie barsch und wies sie unwillig ab. Diese beyden Leute wendeten sich sofort an den andern Mann.

Der rief: „Was will das Weib, was ist der armen Creatur begegnet?" Das Weib zitterte und brachte kein Wort hervor. Der Bader aber faßte sich ein Herz und trug in Kürze die Sache vor. Da sprach der Mann zu seinem Gefährten: „Gebt ihnen zehn, nein, gebt ihnen zwanzig Dukaten, und dem Wirth zwey Thaler für seine Leute."

In diesem Augenblicke kamen die Postpferde an.

Der ältere Mann zahlte schnell das Geld aus, nahm den Reisepaß wieder an sich, rannte unter den Thorweg, befestigte die Pistolenhalftern an die Sättel, und führte das besser aussehende Pferd an die Stubenthür.

In einem Nu, ohne sich des Steigbügels bedient zu haben, saß der andere Fremde zu Pferde, gab die Sporen und schoß

Digitized by Google

von dannen, mitten im strömendsten Regen. Sein Gefährte folgte ihm blitzschnell nach.

Der Wirth, seine Leute und die Gäste starrten stumm mit aufgerissenen Mäulern den Entschwundenen nach. Das alte Weib bethete ein Vater unser. Staunend gafften diese Leute einander an. Dann stellten sie sich trotz des Gußregens wieder unter den Thorweg und schauten blöde ins Wetter hinaus, der Richtung der Abgereiseten nach, als suchten sie noch Spuren der allerdings seltsamen Erscheinung.

Der Aufenthalt der beyden Reisenden im goldenen Bären hatte kaum eine halbe Stunde gewährt.

Der Wirth schüttelte den Kopf, und sagte: „Nein, solche Passagiere sind mir noch nicht vorgekommen. Wer mögen diese Männer seyn?"

„Ich wette," sagte der Bader, „Einer von ihnen ist ein großer Herr."

Der Bader hatte nicht Unrecht.

Es war Niemand Anderer, als der Schwedenkönig Carl XII. auf seinem beyspiellosen Tag und Nacht ununterbrochenen Ritt von Demotica bey Adrianopel nach Stralsund in Gesellschaft des Oberstlieutenants Düring.

Der alte goldene Bär (wir meinen den Gasthof) existirt nicht mehr; aber Leute gibt es genug, die sich seiner Oertlichkeit und besonders jener der ordinären Gaststube zu ebener Erde erinnern können.

O ihr lediglich geldmacherischen Einkehrwirthshäuser: warum führt ihr keine Chroniken? Auch mit diesen könntet ihr Geld verdienen, wenn ihr mit ihnen in der Hand, solche historische Stätten zeigtet!

Digitized by Google

Zur Thierseelenlehre.

Vor einiger Zeit, ganz in der Nähe, stirbt ein ganz anständiger Mann. Er hinterläßt eine Frau, zwey Söhne, Haus und Hof. Kaum ist er kalt, so verschwinden die beyden jungen Herrn. Sie hatten Verschiedenes zu sich gesteckt, vagiren, der Eine dahin, der Andere dorthin. Ein Jeder nach seiner Weise, nach seiner Liebhaberey, zerstreut sich, macht sich lustig, tobt herum in den verschiedenen Gattungen der Liebhaberey, tagelang, nächtelang. Im Hause der Trauer hört und sieht man nichts von ihnen. Die Mutter ohnedieß gebeugt, in neuerm Schmerzgefühl; obschon ahnend der Taugenichtse Treiben. Das Begräbniß geht vor sich; die jungen Herrn sind nicht dabey. Vielleicht etwas alltäglich in demoralisirter Zeit, die es großen Theils deßhalb, weil es keine häusliche Erziehung mehr giebt. Nicht alltäglich aber Dieses: Der Vater der zwey humoristischen Jünglinge hatte noch einen dritten Sohn, einen weißen Pfau. Dieser, alsbald nachdem seine zwey Brüder davon geflogen, in Angst um den Papa, den er schon ziemlich lange nicht gesehen, macht sich auf vom Hausflur, tippt ahnend und bedächtig die Treppe hinauf, zuweilen Halt machend auf den Stufen, hinhorchend, lauernd, was es denn oben gäbe. Er kommt in das Schlafgemach des Herrn; er sieht den Herrn; er weiß jetzt Alles. Unter einen Sessel begiebt er sich, in einem Winkel, daselbst zu lauern, umzukommen vor Gram im selbstgewählten Hungertod. Vergebens will man ihm Nahrung aufdringen. Man unterläßt es, ehrend seinen Schmerz; eine Zartheit, eine Art Größe, die selbst ehrend ist. Nach so und so viel Tagen war der weiße Pfau todt. Schaffe man sich, hat man Kinder, einen Pfau an, wenn es auch kein weißer, oder einen Hund, wenn es auch kein schwarzer. — Oder ein Pferd,

Digitized by Google

wenn es auch kein braunes, als mit welchem es sich also verhält: Nach der Aspern-Schlacht, fern vom Schauplatz selbst, harrt ein treuer Reitergaul Tag aus Tag ein an der Seite des hingestreckten Herrn, ob er sich denn nicht erhebe. Aller Nahrung enthielt sich das treue, zärtliche, angstbebende Thier. Tag und Nacht beschnüffelt es den regungslosen Herrn, rüttelt an ihm; er war schon in Verwesung, „Er ist todt;" das Pferd mußte das erkennen. Aber nicht leben wollte es ohne seinen geliebten Herrn; es biethet seine letzte Kraft auf, setzt in die nahe Donau, und giebt sich selber den Tod. — Unterdeß fahren die Mitgeschöpfe der weißen Pfauen, der schwarzen Hunde und der braunen Pferde, nähmlich die Menschen, fort, mit ihren eigenen Empfindungen zu paradiren.

Carl VI. bey der Tafel.

Trotz der spanischen Etiquette war dieser Monarch populär. Das Publicum sah er nicht ungern unmittelbar um seine Person, z. B. bey Jagden. Es hielt sehr leicht, ihn speisen zu sehen, nähmlich an Sonn-, Feyer- und Gallatagen in der Stadt in der geheimen Rathsstube. In der Favorita und in Lachsenburg hatte man es noch bequemer. Die kaiserliche Tafel stand auf einer Estrade, eine Staffel hoch. In der Stadt wurden die Speisen von den Truchsessen in spanischem Mantelcostum aufgetragen; auf dem Lande von Edelknaben. Hatte der Oberstküchenmeister Alles revidirt, so ward es dem Monarchen angezeigt. Er schritt sofort mit der Kaiserinn zur Tafel, wusch sich mit dem dargereichten Wasser die Hände und setzte sich. Er speiste mit bedecktem Haupte. Während des Tischgebethes und wenn

Digitized by Google

die Kaiserinn auf seine Gesundheit trank, nahm er den Hut ab. Das aufwartende Personal bestand aus dem Oberstküchenmeister, dem Oberststabelmeister, aus mehreren Kammerherrn und zwey Mundschenken. Das Getränk wurde in kniender Stellung servirt. Die Gesandten und der Nuntius standen bey der Tafel mit bedecktem Kopf; nahm aber der Kaiser den Hut ab, so entblößten sie ebenfalls das Haupt. Dasselbe beobachteten sie, wenn der Kaiser trank. Gewöhnlich zogen sich diese Herren schon nach dem ersten Trunk zurück. An Sonn-, Fest- und Gallatagen war während der Tafel Musik. An den 3 hohen Festtagen ward, wie der Kaiser sich setzte, ein deutscher Kirchengesang angestimmt. Zu Weihnachten wurde die erste Strophe des Liedes: „Der Tag, der ist so freudenreich," gesungen; zu Ostern: „Erstanden ist der heilige Christ." Nach der Tafel wurde wieder das Handwasser mit der Serviette präsentirt. Formaliter öffentlich speiste der Kaiser nur 4 Mahl des Jahres, nähmlich an den 3 höchsten Festen und am Andreastage im Rittersaale mit den Rittern des goldenen Vließes. An diesen Tagen umstanden die Tafel Hartschiere und Trabanten.

Josephinische Anecdoten.

Es giebt wohl manche Anecdoten von Joseph II., die noch nicht gedruckt sind. Nachstehende dürften darunter gehören.

Es war ein Pasquill auf den Kaiser erschienen. Es war so voll Geist und Keckheit, daß es ihn reizte, den Verfasser persönlich kennen zu lernen. Joseph beschied ihn zu sich. Es wies sich aus, daß der Mann eigentlich nur aus Noth und Verzweiflung geschrieben. Der Kaiser verzieh ihm. Der Mann

Digitized by Google

wollte abtreten. Joseph aber sagte: „Bleiben Sie! Ich sehe, Sie haben Talent. Sie sollen nicht mehr in die Versuchung kommen, dumm und schlecht zu seyn. Sie sollen eine Anstellung haben. Melden Sie sich morgen."

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der folgenden Anecdote. Eines Tages tritt ein Mann zum Kaiser, legt ihm 2 Bancozettel vor, und sagt: „Eines davon ist unächt, von mir selbst mit der Feder gezeichnet. Ich bitte, sie zu vergleichen." Der Kaiser kann keinen Unterschied entdecken; er nimmt ein Vergrößerungsglas; er nimmt ein Microscop: Eines genau wie das Andere. Der Fälscher selbst zeigt endlich auf ein kleines Merkmahl, und setzt hinzu: „Ich wollte nur einen augenscheinlichen Beweis ablegen, daß ich nicht ohne Geschicklichkeit sey. Ich bin Ingenieur, habe Familie und kein Brod. Ich baue auf Eurer Majestät Großmuth. Er hatte sich nicht getäuscht.

Characteristisch ist nachstehender Zug. Ein Mensch ohne Fähigkeiten, ohne Kenntnisse, ohne Moralität hörte nicht auf, den Kaiser um eine Kanzleystelle anzugehen. Dessen überdrüßig fragt ihn der Monarch: „Können Sie gut radiren?" Die plötzliche Antwort war: „O vortrefflich, Eure Majestät." Darauf der Kaiser entrüstet: „Augenblicklich pack er sich von dannen!"

Macrobiotik.

1801 erschien zu Wien ein sonderbares Taschenbuch, welches 1802 noch einen Jahrgang erlebte. Der Titel ist: „Gesundheits-Taschenbuch. Von einer Gesellschaft von Wiener-Aerzten." (Der 1. Jahrgang hat das Porträt Browns,

Digitized by Google

der 2. jenes des großen Frank.) Ein Gesundheits-Taschenbuch, herausgegeben von Aerzten! Zu deuten ungefähr so: Ein Buchhändler empfiehlt und weiset nach die Entbehrlichkeit der Bücher; eine Modistinn tritt auf gegen den Putz; ein Soldat, à la Henry IV., à la Saint-Pierre, à la Kant ꝛc. protegirt den Frieden; ein Frauenzimmer, und gar noch eine Wienerinn (der gediegene Pezzl sagt in seiner classischen Skizze von Wien unter Joseph von den Wienerinnen sehr characteristisch: Sie haben „rasche Nerven") hält es mit dem Platonismus; ein Journal eifert gegen die Lüge (charmant ist die Deutung der Buchstaben des Wortes Journal in der Aufeinanderfolge: Ich Offerire Und Referire Nichts Als Lügen) u. s. w. „Zu wüthen im eigenen Fleisch: o Sterblicher, bist du von Sinnen?" Die Gesellschaft von Wiener-Aerzten, die es in der That ehrlich gemeint, wüthete aber nicht lange; 2 Jahre sind genug. Und nicht anders ergieng es späterhin der Bastlerschen Gesundheits-Zeitung. Nur die letztern Jahrgänge, von dem so vielseitig gründlich gelehrten und geistvollen wahrhaft menschenfreundlichen Doctor Beer mit Kenntniß, Tact, Fleiß und köstlicher Feder redigirt, hätten durchgreifen können und müssen. Das Publicum, nahmentlich das Wiener, ist kein gar großer Freund von diätetischen Schriften. Man will in Dingen der Sinnlichkeit nicht reprimandirt, nicht gehofmeistert seyn. Höchstens blättert man zuweilen in Hufelands Macrobiotik, und auch das mitunter nur deßhalb, weil man wähnt, es sey wirklich auf eine eigentliche Lebensverlängerung abgesehen. Man will thun und lassen, was man thun und lassen will, unbeirrt. Man macht es in der Regel nicht viel anders als der Apothekerjunge mit dem Spanferkel, eine Anecdote, die in jenem Gesundheits-Taschenbuche vorkommt. Dieser leckere Junge hatte das Spanferkel zu braten;

Digitized by Google

die schöne glatte braune Haut reizt ihn; er nimmt sie ab und verzehrt sie auf der Stelle mit dem größten Appetit, in der sichern Voraussetzung, daß sie sich alsogleich erneuern werde, so lang der Braten am Spieße steckt. — Die Recensenten schrien Zeter, wie denn ein solches albernes Histörchen in ein Gesundheitswerk gehöre. Aerger gab es auf der einen, Gelächter auf der andern Seite. Dadurch fast allein wurde das Taschenbuch ein klein wenig bekannt. Und damahls gab es noch Spanferkel.

Ein ewig Schönes.

(Vision.)

Ich war spät angekommen. Die Nacht war stockfinster, gewitterschwül.

Die Wohnung, welche man mir gemiethet, war in einem Spielhause. Schlafen konnte ich nicht. Ich gieng hinab, spielte und trank; trank und spielte.

Freunde waren da; es kam Punsch. Ich fuhr fort, zu trinken; ich fuhr aber nicht fort, zu spielen. Ich hatte Alles verloren, Alles. Endlich auch den Kopf.

Ich glühte, ich sott. Ich eilte auf die Straße, hinaus ins Freye. Luft, Luft!

Von Leidenschaften durchwühlt, von den Geistern des verdammten Gesöffs; meine Betäubung war vollendet. Ich taumelte, kam an ein paar Stufen, glitt der Länge nach zu Boden, fühlte mit Behagen die kühlenden Steinplatten. So entschlief ich.

In so unbequemer Lage war mein Schlummer sehr un-

Digitized by Google

ruhig. Ich schlenderte, das fühlte ich, und tastete mit den Armen umher. Plötzlich, welches Entsetzen: ich hatte den Fuß, die Wade, das Knie einer Leiche gefaßt; es war nicht anders. Prüfend langte ich mit der andern Hand nach diesem Körper: es war das Bein einer Leiche, in schiefer Richtung nach aufwärts, das Knie dicht ober meiner Stirn; ich stieß mich daran.

Ich wirbelte mich empor. Eher Zorn und Grimm als Schauder oder Angst erfüllten mich. Eines jeden Menschen von Muth erste Regung bey Ueberraschungen unbegreiflicher Art wird Zorn seyn. Was soll das: Teufel, Donner! Und man geht oder schlägt darauf los, fluchend und tobend. Man will nicht, wie ein kleines Kind geschreckt seyn; man wird grimmig über solche unnöthige Phänomene. Denn am Ende: was solls damit? Sogleich muß sich Alles natürlich enträthseln.

Ich fuhr fort, mich aufzurichten, aber schwer. Himmel, die ganze Gestalt dieses riesenhaften Menschen bog sich über mich hin; sie übergiebelte mich. Dieser Körper, die Arme vorwärts gestreckt, ruhte mit den Lenden auf einer Mauer; die war ihr Schwerpunct. Es war, als habe ein nackter Mann da einsteigen wollen, sey jedoch darüber zur Leiche geworden, und in dieser Stellung verharrt.

Bey diesem Anblick knirschte ich vor Erbitterung. So geäfft zu seyn! Punsch- und schlaftrunken tastete ich diesen ganzen Leib hinauf: in dem ganzen Menschen keine Spur mehr von Leben. Schon will ich mich anschicken, diesem eben so grausigen, als abscheulichen Bereich zu entrinnen, als ich wahrnehme, daß der Mensch mit einem eisernen Instrument auf mich losstechen will. Entrüstet, erbittert, wüthend, schäumend, springe ich mit einem energischen Satz mitten auf die

Digitized by Google

Gefahr los, die niedere Brüſtung hinauf hinüber, den gehobenen Mörderarm packend mit beyden Fäuſten.

Ich zerrte, ich rang; ich fühlte, o und mit Stolz, daß ich ſtark ſey, und tapfer, daß ich ſiegen müſſe, ſiegen würde. Mit eiſernen Fäuſten umklammert hielt ich das tödtliche Werkzeug des Banditen. Ich wollte es ihm aber völlig entreißen. Bis über die Knie im Waſſer, ſchnellte ich mich empor, das Inſtrument immer feſt haltend; und hieng mich mit dem ganzen Gewicht meines Körpers daran. Das Inſtrument brach. Mit dem untern Theil desſelben ſtürzte ich nieder. Der Stiel war in des Mörders Hand geblieben.

In dieſem Augenblick fing ich an, das Bewußtſeyn zu verlieren; ich empfand nur noch, daß ich auf dem Puncte ſey, zu ertrinken.

Erwachend finde ich mich auf meinem Bette. Mein Domeſtik, die Arme verſchränkt, ſteht dicht neben mir, und betrachtet mich forſchend und ſtumm. Ich richte mich auf. Die Morgenſonne ſcheint glühend durch die offenen Fenſter. Carl iſt mir behülflich, redet aber keine Sylbe.

Während des Ankleidens bemerke ich auf einem Tiſche einen großen eiſernen Dreyzack liegen. Eine ſeltſame Erinnerung erwacht in mir. Ich ſehe den Burſchen an, wie fragend, aber er bleibt ſtumm.

Die Ereigniſſe der Nacht dämmerten allmählig in mir auf. Ich befühle meine Glieder; ich mache ein paar Schritte; ich finde mich unverletzt, ohne allen Schmerz, ohne Unbehagen, nur etwas matt, und ein wenig wüſt im Kopfe. Nach und nach ſcheint ſich mir Manches aufzuklären; ich werfe einen Blick auf das eiſerne Inſtrument; ich nehme es in die Hand; nun wird mir faſt Alles deutlich.

Der Domeſtik ſpricht noch immer nicht. Er nimmt aber

Digitized by Google

ein Kissen, legt es auf das Fenster, und macht eine einladende Gebehrde, hinzutreten. Ich schaue hinaus, hinunter von diesem zweyten Stockwerk. Himmel, da ist die ganze Enträthslung!

Ich erblicke die bewunderungswürdigen Statuen des österreichischen Phydias; Danubius da zu meiner Linken, nur noch den Stiel der Neptungabel in der Hand.

Ha, und ich war dennoch Sieger! Die Trophä aber behielt ich. Doch nein, es war nur eine Wallung thörichter Eitelkeit; ich schämte mich; ich behielt sie nicht. Aber glücklich würde ich mich schätzen, auch nur solch ein Bruchstück zu besitzen jener ewig ruhmeswerthen, unsterblichen Meisterwerke, auf die ganz Oesterreich, auf welche die ganze Kunstwelt stolz seyn kann, selbst die antike.

Donner, du bist der Raphael des Meißels.

Seitdem vergeht kein Tag, ohne daß ich diesen herrlichsten aller Brunnen begrüßte. Eigens miethete ich mich wenige Häuser davon ein. Tagtägig muß ich diese Wundergestalten, wenn auch nur im geschäftlichen Vorübergehen, betrachten. Es ist dieß einer meiner süßesten Genüsse; es gehört zu meinem geistigen Wohlseyn. Es ist ein stilles, aber kein gar geringes Glück; es ist ein kleines Glück.

Bereite man sich derley stille süße Genüsse! Sie erfreuen, sie erfrischen, sie beleben, sie nähren und erheitern das Herz, die Seele, den Geist, und erhöhen somit auch das leibliche Wohlbefinden. Und o wie leicht ist das in diesem Wien, wo jeder Schritt tausend Elemente dazu darbiethet! Thue man das! Niemand braucht Etwas davon zu wissen; ja kein Mensch soll Etwas davon wissen. Denn von diesem Augenblick an wäre dieses stille geheime Glück entflohn, weil es entweiht seyn würde.

Digitized by Google

Der neptunische Dreyzack übrigens ....

(Ist wieder ergänzt, und Alles herrlich erneut. Unsern Dank).

Wieder vom schönen Brunnen.

Der Gedanke, einen Preis auf eine förmliche Biographie unseres großen Statuears Raphael Donner auszusetzen, verdient Anerkennung, und noch etwas mehr als Anerkennung. In wie ferne er diese schon gefunden, thatsächlich gefunden, ist noch nicht kund geworden. Kund werden aber, glauben wir, sollte einstweilen und vor Allem noch etwas Anderes. Es wird nähmlich wesentlich darauf ankommen, von allen existirenden Arbeiten des großen Künstlers in Kenntniß gesetzt zu seyn. Die Uebersicht dieser Werke, ihre Beschreibung, artistische Würdigung, und wo möglich auch ihre Abbildung würden Bedingung einer characteristischen Lebensschilderung seyn dürfen: „Der Mann und seine Werke." Nun giebt es z. B. in Wien in Hofräumen, auf Stiegen und Fluren, auch in Gärten gar manche Hervorbringungen Donners; aber ohne öffentlichen Aufruf, selbe nahmhaft zu machen, wird man wohl schwerlich zu ihrer Kunde gelangen. Deßhalb sollte wohl in der Wiener-Zeitung und in den andern Landeszeitungen eine solche Aufforderung ergehen, bey welchem Anlaß man vielleicht wohl noch gar manches interessante oder wichtige Datum, den Kunstmeister selbst betreffend, erfahren dürfte. In der Rossau soll auch und zwar in der Schmiedstrasse auf einer Stiege eine Donner'sche Büste von Erz; in einem Garten auf der Landstraße ein Genius sich

Digitized by Google

befinden (wie ist es mit dem auf dem Bassin in der goldenen Birne?) ꝛc. Einen solchen Aufruf also, glauben wir, sollte man nicht unterlassen; man muß wenigstens Alles thun, die Materialien beyzutreiben.

Als Motto zur Biographie möchte ich setzen:

Künstler muß dem Steine Leben,
Nicht dem Leben Steine geben.

Denn wahrlich, viele, sehr viele Statueare geben dem lebendigen Leben nicht viel mehr als todte Steine. Pilgere, wallfahrte man aber, sey es aus der Plankengasse zu Wien, oder vom Bazar in Cairo, oder vom Vendomeplatz, oder von der Westminsterabtey, oder aus Petersburg oder Pecking zu dem ewigen Brunnen auf dem neuen Markt (der vorzugsweise der schöne Brunnen heißen sollte unter allen schönen Brunnen der ganzen Welt, wenn „schön", da er zugleich „erhaben", nicht zu einseitig klänge): pilgere man also dahin: stehe, staune, liebe, bewundere, juble, und beuge sich in frommer dankerfüllter Demuth vor diesem Phänomen, preisend die höchste Urkraft selbst, die durch einen Sterblichen solch Unsterbliches hat gebären lassen.

Bitter genug und beklagenswerth genug, daß der Anblick und Genuß dieses wunderherrlichen Werks unsres Phydias fast die Hälfte des Jahres hindurch uns versagt sind, die Spitze der obersten Figur, der Vorsehung ausgenommen, welche nicht eingehäuset ist. Und eben in der rauhen brutalen Winterszeit würde der Anblick dieser genialen Gestalten doppelten Zauber ausüben.

So viel weiß ich: wäre ich einer der vielen oder nicht vielen reichen Glasermeister, welche für die Decoration ihrer Kaufläden Hunderte aufwenden: ich würde ein Glashaus bauen über diesen Brunnen für die Winterszeit. Solch ein

Digitized by Google

Wintergehäuse könnte schon dadurch zu Stande kommen; wenn jeder Wiener-Glasermeister eine Tafel (nähmlich eine Glastafel) dazu spendet, und jeder Tischler oder Zimmermann eine Leiste zu dem Rahmen.

Lieber Himmel, diese Gruppe lebt ja! Soll sie 5—9 Monathe in düstrer Kerkernacht verseufzen!?

Und für uns Alle gar nicht seyn?!

Suppenwesen.

Die Zeiten mögen wohl doch nicht gar so schlecht seyn, als man zu klagen pflegt, weil man die beßten, nährendsten und schmackhaftesten Suppen wegwirft, und zwar noch ehe sie bereitet sind. Es ist wirklich schnöde, was da für Ingredienzien in den Kehricht, in den Ausguß kommen. Von den Pflanzen die schönsten Stengel und Blätter; vom Fleischwerk die substanziosesten Beiner, Stücke und Lappen; vollends vom Abhub des Tisches die verwendbarsten Reste, so auch Ueberbleibsel von allerhand Brod und andern Mehlspeisen, nicht minder Saucen u. dgl. All das wird weggeworfen, selbst von den unbemitteltsten Leuten, die unaufhörlich winseln über Noth, Hunger und Geldlosigkeit. Wenn man alle derley Substanzen, oft von einer einzigen Mahlzeit benützte, vereinigt in einen Kessel würfe, allenfalls noch ein Stückchen Speck, ein wenig Salz oder Essig oder ein paar Prisen Schießpulver dazu, eine Masse Wasser darauf, und das Ding gut durcheinander rühren und versieden, so wären so und so viele Portionen der charmantesten Suppe fertig. Mehrere Nachbarn könnten ihre dergleichen scheinbaren Unbrauchbarkeiten

Digitized by Google

gemeinschaftlich in ein und demselben Kessel kochen lassen, um das Holz zu ersparen.

Mit all dem will ich einerseits nur sagen, daß es scheint, mit der einst so gepriesenen Rumforder-suppe möge es wohl zu Ende seyn. Oder sollte sie etwa in Armenanstalten, Zuchthäusern ꝛc. noch bestehen? Ich weiß es nicht; aber aus einem vaterländischen Zuchthause (nicht als ob ich selbst ein Cleve darinn gewesen) besitze ich noch ein Recept zu solch einer Suppe. Das Recept ist dieses:

Wasser	20	Pfund	16 Loth	Erbsen	1	Pfund	26 Loth
Essig	—	=	26½ =	Gerste	1	=	14 =
Salz	—	=	11 =	Brod	1	=	20 =
Erdäpfel	5	=	10 =				

Diese Bestandtheile nun (das Brod giebt man in kleinen Schnitten oder Stücken in die fertige Suppe selbst), welche man halb umsonst bekommt, liefern eine wohlschmeckende sättigende Suppenspeise für 24 hungrige Mägen. Zuerst angeführte Sachen, die man, besonders in größern Haushaltungen wegwirft, dazu, und das Product wird noch köstlicher und nahrhafter, da es auch animalische Theile enthält.

Wie gesagt, von dem guten Grafen Rumford und seiner Erfindung, um die ihn der edle Graf Berchtold wohl beneidet haben könnte, scheint fast keine Rede mehr zu seyn; ausser vielleicht in minder gesegneten und frugaleren Ländern als die unsrigen.

Irgend ein Gourmand könnte sich zum Spaß ein Süppchen nach dem obigen Recept kochen lassen?

Digitized by Google

Fräulein Paradis.

Clavierſpielen ohne Arme: das wäre heut zu Tage ſchon Etwas. Aber Clavierſpielen ohne Augen: das wäre heut zu Tage nichts mehr. Ohne Augen macht man jetzt Alles, was man mit Augen macht, und oft noch mehr und noch beſſer und noch glücklicher. Das Licht iſt ſehr entbehrlich geworden; die Blinden ſpielen ſo gut das Piano, als die Sehenden das Forte.

Aber noch vor einem kleinen halben Jahrhundert, da war ein Menſch, der ein Blinder und ein Clavierſchläger zugleich, eine Art Weltwunder. Der konnte auf Reiſen gehn und recht viel Geld und Ehre zurück nach Hauſe bringen. War der Menſch noch vollends ein Frauenzimmer, und hatte er noch dazu eine paſſable Stimme zum Singen dazu (mit Gemüſe): deſto beſſer.

Laſſen wir ein Mädel auftreten, welches blind iſt, Clavier ſpielt und ſingt, ſo wird ſich kein Menſch um ſelbes bekümmern. Wie aber, als einſt die kleine Paradis auftrat?

Von dieſem netten Fräulein (die Paradis war ein wirkliches: Maria Thereſia „von"; von der großen Maria Thereſia aus der Taufe gehoben) wiſſen wir Alle natürlich noch ſo gut als Alles; es ſtarb erſt Anno 24. Wir wiſſen alſo, daß Röschen, als es 2 Jahre alt, in einer fatalen Nacht plötzlich in ewige Nacht verſank; daß es Anno 85 in Paris vor Thereſiens Tochter, der Königinn ſpielte und ſang; dann in London ebenfalls vor dem Hofe, woſelbſt der Prinz von Wales (nachmahls König Georg IV) ihr auf dem Violoncell accompagnirte; daß ſie Jahrs darauf in Brüſſel und dann allüberall Bewunderung, Auszeichnungen und irdiſchen Lohn erntete: an Dieß und viel Anderes unſrer lieben blinden

Digitized by Google

Wienerinn erinnern wir uns mehr oder weniger; vornähmlich aber, daß sie ihren beklagenswerthen Schicksalsgefährten, den Dichter Pfeffel begeisterte, und sie diese seine Worte in Musik setzte.

Wie interessant nun Pfeffels Gedicht und der Paradis Tonsatz beysammen: Ersteres ist freylich in den 10 Bänden seiner Gedichte enthalten; Letztere aber (allerdings mit den Worten zugleich) ist in Bibras Journal von und für Deutschland aufbewahrt, im dritten Jahrgang, 1786, No. 8.

Beyspiellose Zeitgenossenschaft.

(Vision.)

Im tiefen Graben stand eines Tages ein Mann, der aufmerksam und anhaltend das sieben Stockwerke hohe Haus zur kleinen Weintraube betrachtete. Er trug einen silbergrau seidenen Ueberrock und eine Mütze desselben Stoffs. Wie man nicht gleichgültig erwachsene und reife Personen wieder sieht, die man von Kindesbeinen an gekannt, so erinnerte er sich mit Antheil, daß er zugegen gewesen, wie von diesem Hause kaum noch das erste Geschoß vollendet war.

Eben wollte der Mann seinen Weg fortsetzen, als er gewahrte, daß sich aus einem der Dachfenster Jemand auffallend weit herausbiege. Es war dieß ein in Schwarz elegant gekleideter Mann. Mit Angst bemerkte der Zuschauer, daß Jener über das Dach herab gleite; und mit Entsetzen sah er ihn über die Rinne wegschießen und herunterstürzen. Fast in demselben Augenblick aber befand sich der Schwarze schon auf dem Straßenpflaster, jedoch aufrecht und ruhig stehend, als

Digitized by Google

wäre er aus einem Fenster des Erdgeschosses heraus geschlüpft. Sogleich schritt er auf den Grauen zu, und wünschte ihm einen guten Morgen.

Man kann denken, wie dieser überrascht war. Er fragte theilnehmend nach den nähern Umständen, erhielt aber nur oberflächliche Auskunft. Der Schwarze lenkte ganz von dieser Angelegenheit ab, und sagte mit unbefangenem Wesen, heiterer Miene und gentilen Maniren zu dem Grauen: Mein Herr, Sie sind hier gewiß eben so ein Fremder wie ich selbst, und haben gleichfalls Geschäfte und Gänge zu verrichten. Wäre es Ihnen nicht gefällig dieß gemeinschaftlich zu thun, nachdem das Geschick uns so abenteuerlich zusammen geführt?

Der Gefragte, in Temperament und Auffassungsweise dem Andern ähnlich, war damit einverstanden, und sie traten ihren Weg gegen die Freyung an.

Der Schwarze fragte seinen Gesellschafter, ob diese Richtung ihm genehm sey. Hierauf antwortete dieser: Warum nicht? Ich bin Herr meiner Zeit. Das, was ich tiefer da unten, auf dem Fischmarkt vorhabe, ist nichts weniger als von Eile. Ich will bloß die Ueberbleibsel eines alten Gebäudes betrachten, aus welchem ich einst Wenzel den Faulen, der dort gefangen gesessen, befreyen geholfen.

Der Schwarze lächelte, als halte er diese Aeusserung für Scherz. Als der Andere das bemerkte, setzte er hinzu: Es ist jetzt so ziemlich ein halbes Jahrtausend. Wenzel war ein guter Freund von mir; ich hatte manche Verbindlichkeit gegen ihn für Gefälligkeiten, die er mir in Prag erwiesen, und außerdem war ich seinem Bruder, dem schwachen König Sigmund von Ungarn, der ihn festgenommen, ein wenig gram. So bewerkstelligte ich denn des lüderlichen, aber gutmüthigen

Digitized by Google

Wenzels Flucht. Wie ich sehe, mein Herr, stutzen Sie ob dieser Erzählung. Brechen wir also davon ab.

Sein Begleiter konnte nicht umhin, ihn forschend zu fixiren, worüber Jener jedoch hinaus gieng.

Bey dem Spezereyladen zum „rothen Mandel" blieben sie stehen. Der Schwarze schaute scharf dieses Schildzeichen an. Ey, ey sagte er, wie sonderbar. Es ist das erste Porträt, das ich von ihm sehe, und die Aehnlichkeit ist frappant. Es ist dasselbe Männlein; ja es ist es, Zug für Zug.

Der Graue erkundigte sich nach der Bewandtniß. Jener entgegnete: Sie haben wohl, mein Herr von dem berühmten Wahrzeichen Wiens, dem Stock im Eisen gehört. In der Wiegenzeit dieser großen prächtigen Stadt war da Waldung. Ein Schlosserjunge machte Bekanntschaft mit dem bösen Geist. Dieser half ihm das unaufsperrbare Schloß zu Stande bringen, und diente ihm sonst unter der Bedingung, daß er nie die Sonntagsmesse versäume, sonst sey ihm des Jungen Seele verfallen. Ich gehe nicht in Details ein, mein Herr; ich verspare sie auf eine andere Zeit. Ich sage nur noch, daß jener unsaubere Geist, allenthalben wo er aufgetreten, die Gestalt dieses rothen Männchens angenommen hatte. Als der Junge das Vorhängeschloß anlegte, war ich gegenwärtig. Noch sehe ich, wie das rothe Männlein in seiner Bosheit den Schlüssel an sich nahm, und in die Luft schleuderte, daß er nicht mehr herab fiel, sich hohnlächelnd hierauf entfernend. Fürwahr, das Porträt ist sprechend genau.

Der Graue lachte laut, rieb sich die Hände, und sagte: Ein guter Spaß das, vor mehr als anderthalb Jahrtausenden.

Nicht anders entgegnete der Schwarze. Seyen Sie ver-

Digitized by Google

sichert, mein Herr, daß ich weit entfernt sey, an der Wahrheit Ihrer Wenzelbefreyung zu zweifeln.

Der Graue nahm sogleich eine ernste Miene an, both seinem Gesellschafter eine Prise, und fragte ihn, welchen Weg er zu nehmen gedenke.

Dieser erwiederte, daß er auf dem Kohlmarkt zu thun habe.

Ah, der Kohlmarkt, rief der Graue lebhaft aus, wie durch angenehme Erinnerungen angeregt; ah der Kohlmarkt! Welche Zeit damahls! Welch ein Heros jener Ottokar! In der That, er verdiente das Prädicat: „der Große." Er war ein Cäsar, ein Napoleon. Durch ihn allein wäre die Idee des Panslavismus ausführbar gewesen; und ohne Zweifel hatte er sie gehegt. Jetzt ist sie ein Phantasma. Ottokar war ein Genie, ein Mann der Kraft, aber ungeschmeidig, ein Trotzkopf, der den weisen und edlen Rudolph gar nicht begriff.

Aber, was hat das Alles mit dem Kohlmarkt zu thun? fragte der Schwarze.

Erlauben Sie, fuhr Jener fort, sehr viel. Ich lustwandelte eines Tages zum Pfeilerthore hinaus gegen das alte Schloß zu, welches da stand, wo jetzt die Hofburg. Zwischen jenem Stadtthore und dem Schloß war noch kein einziges Haus. Man sah nur Weingärten, so auch rechts hinüber, wo jetzt die Herrngasse ist. Von dieser Seite her gewahre ich plötzlich eine Schar Berittener heran ziehen. Der Mann an der Spitze hält an, und steigt ab. Seine Begleiter thun dasselbe. Sie nähern sich ihm ehrerbiethig und entblößen das Haupt. Dieser Mann war Ottokar. Auf sein Geheiß bedeckt sich seine Umgebung; mehrere Ritter mit ihren Knechten steigen wieder zu Pferde, und ziehn von dannen. Nur zwey Männer bleiben bey dem König. Der Eine zieht ein

Digitized by Google

Pergament aus dem Wamms, schreibt auf, und zeichnet, wie der Gebiether es ihm ansagt. Es betraf den Zweck auf dem Weg, welcher jetzt Kohlmarkt und Herrngasse heißt, Häuser zu bauen. Wie viel die Erweiterung und Verschönerung Wiens jenem Fürsten überhaupt verdankt, ist weltkundig. Ich darf mir schmeicheln Einiges dazu beygetragen zu haben; ich arbeitete viel für diesen Mann; Viel geschah nach meinen Entwürfen.

Der Schwarze nahm diese Erzählung ganz ruhig auf; er erstaunte nicht mehr. So kam man in die Wallnerstraße zum Palais Eßterhazy. Er trat in den Hof, und wies dem Grauen eine eingemauerte Steintafel. Hier sagte er, an dieser Stelle brachte ich, etwa 170 Jahre vor Ihrer Bekanntschaft mit Ottokar, manchen interessanten Abend zu. Es war hier, wie sie auf jener Tafel lesen können, ein kleines Jagdhaus des Markgrafen Leopold IV. Man erquickte sich da weidlich mit dem köstlichen Rebensaft von den Stöcken die der römische Kaiser Probus hier ringsum gepflanzt.

Oh das weiß ich recht gut, versetzte der Graue; ich selbst habe den guten Probus auf die Idee gebracht, und ihn aufgefordert die Reben aus Griechenland kommen zu lassen. In dem vielleicht allerältesten eigentlichen Hause Wiens, auf der Stätte, wo gegenwärtig der Berghof ist, ließ ich mir diesen köstlichen Wein später noch oft schmecken. In neuerer Zeit gieng ich mit meinem Freunde den Doctor Lazius gar oft da hinüber, einige Becher zu schlürfen. Ich muß Ihnen, mein Herr, bey dieser Gelegenheit sagen, daß mir jener Probus in einigen Stücken besser gefiel, als der große Marc Aurel, obschon dieser mir noch mehr zugethan war. Aber Sie wissen, wenn es sich um Weiber handelt! Er kam öfter von Carnunt herüber geritten. Und Marc Aurel war etwas eifersüchtig.

Digitized by Google

Ich buhlte um seine Caligraphinn, die sein Werk zu copiren hatte, und welche ich auch heirathete. Aber es gab da Scenen; ich schweige davon. Auch mit meiner Reduction seiner Betrachtungen über sich selbst, war er unzufrieden. Doch lassen wir das. Sie wollen auf den Kohlmarkt. Brechen wir auf.

Der Schwarze hatte diese Erzählung ganz ruhig aufgenommen; er erstaunte nicht mehr.

Das Geschäft in einer Buchhandlung war bald beendigt. Der Graue äußerte nun, daß er in der Schönlaterngasse zu thun habe. Beyde schlugen den Weg dahin ein.

Als der Schwarze des Steinbildes, welches den Basilisk vorstellt, ansichtig wurde, schüttelte er den Kopf, und sagte: Ich bitte Sie mein Herr, was war das damahls für ein Lärm. Ich mußte mich der Sache nur annehmen. Niemand hatte den Muth dazu. Ich stieg also in den giftschwangern Brunnen, und zog das Ungethüm heraus, welches Sie da sehen, freylich schon sehr verwittert.

Der Graue hatte auch aufgehört zu erstaunen, obschon ihm die Mittheilungen seines Gesellschafters höchst räthselhaft vorkamen; aber als Mann von Welt beherrschte er sich, annehmend, es sey Scherz, phantastische Laune, Gascognade, Münchhauserey. Er lobte das Benehmen des Schwarzen in dieser Brunnenhistorie, und meinte, das gehe noch an, im Vergleich mit den Gefahren zur Zeit der Pest. Im Jahre 1348 sagte er, wo in Wien diese schreckliche Seuche geherrscht, der schwarze Tod, eigentlich die Cholera, würde der Schwarze sich wohl eben so gut entfernt haben, wie er selbst.

Der Schwarze fiel ihm aber in die Rede mit den Worten: Mein Herr, Sie täuschen Sich. Diese Periode, obgleich täglich fast 1000 Menschen starben, war dennoch eine Klei-

Digitized by Google

nigkeit gegen jene Peſt, die Anno 1679 in Wien wüthete. Im Juni war ich hier. 7000 Menſchen kamen in dieſem Monath um. Ich wich keinen Fußbreit aus der Stadt. Die Anſteckung berührte mich nicht, wiewohl ich mich allen Gefahren preisgab. Ich ſaß an den Betten der Verſcheidenden. Ich converſirte, ich hatte den intimſten Umgang mit ihnen. Aber auch das iſt Kleinigkeit. Sie werden gehört haben mein Herr, von der Exploſion des Pulverthurms nächſt der Nußdorferlinie im vorigen Jahrhundert. Nun ich muß Ihnen ſagen, daß ich mich in dem Augenblicke, als das Magazin zündete, mitten unter den Pulverfäſſern ſelbſt befand und mit ihnen in die Luft flog.

Ah, das wäre, das iſt freylich ſtark, verſetzte der Graue befremdet. Einen Augenblick ſann er nach. Dann ſprach er mit etwas gehobener Stimme: Erlauben Sie mir wohl mein Herr, Sie um Ihren werthen Nahmen zu bitten.

Mit Vergnügen, erwiederte der Schwarze. Dieſelbe Frage wollte ich ſo eben meiner Seits an Sie richten. Darf ich bitten?

Der Graue antwortete: Ich bin der Marquis Saint-Germain.

Der Schwarze antwortete: Ich bin Ahasver.

Bey Anhörung dieſes Nahmens ſtürzte der Lohnlakey des Marquis, vor Schreck todt zu Boden.

Chriſtoph der wahre.

Mozarts Grab auf dem St. Marxer-Friedhofe, ſucht man vergebens; nichts aber iſt leichter, als jenes des Ritters von

Gluck auf dem Matzleinsdorfer Gottesacker zu finden. Ein großartiges, luxuriöses, elegantes, mit einem stattlichen Eisengitter geziertes Grabgebäude zieht sogleich die Aufmerksamkeit des Eintretenden auf sich. Dieß ist das freyherrlich Dietrichsche Familien-Mausoleum. Unmittelbar an diesem Pracht-Monumente, an dem Winkel der Kirchhofmauer rechts befindet sich ein kleiner, unscheinbarer, meist mit Gras und wildem Gesträuch überwucherter Grabstein. Das ist der des Ritters v. Gluck. Die Inschrift ist folgende:

„Hier ruht ein rechtschaffener Mann,
ein eifriger Christ, ein treuer Gatte,
Christoph Ritter von Gluck, der erhabenen
Tonkunst großer Meister.
Gestorben am 15. November 1787."

Mit diesem Todes-Datum nun (Gluck war in seinem eigenen Hause auf der Wieden verblichen) hat es seine volle Richtigkeit. Was aber jenes seiner Geburt betrifft, so waltete einige Zeit hindurch ein Irrthum ob, der zum Theile deßwegen noch herrscht, weil jene periodischen Blätter, welche mitgewirkt hatten, ihn zu verbreiten, sich sträubten, ihn zu berichtigen. So weit kann und darf leider der Eigensinn der Redactionen für unfehlbar zu gelten, führen und verführen.

Der Sachverhalt ist dieser: Vor mehrern Jahren berichtete die Münchener-Hofzeitung, man habe in dem Taufbuche der Pfarrey zu Neustadt an der Waldnaab, eines Städtchens im Obermaynkreise Bayerns, folgendes eingetragen gefunden: Anno 1700 Mart. 25 natus, baptinatus est a me Andr. Dotzler, coop., Joannes Christophorus, Joannis Adami Gluk, venatoris aulici, et Annae Catharinae filius legitimus, tenente praenobili dom. Joanne Christophoro Pfreimbder de Buckenthurn et Altenstein." — Dieß war

Digitized by Google

nun für die Neuigkeitsjäger ein köstlicher Fund, eine Entdeckung ersten Ranges, die vermeintlich schlagende Widerlegung der seitherigen Annahme. In Folge dieser letztern nähmlich war der große Tonsetzer nicht 1700, sondern 1714 geboren, und nicht zu Neustadt an der Waldnaabe, sondern zu Weidenwangen. Zwar konnte auffallen, daß Gluck, der als ein guter Siebziger aus der Welt gegangen, und an dessen Persönlichkeit noch manche Wiener sich erinnert hatten, gar als ein starker Achtziger gestorben seyn solle; indeß, was will man gegen die Autorität und Authenticität eines Taufbuchs einwenden? Die Nachricht galt also für echt; Niemanden fiel es auch nur im Allermindesten ein, daran zu zweifeln; und somit gieng sie aus der Münchener-Zeitung auch in mehrere Wiener-Blätter über. Nichts begreiflicher sofort, als daß von ihr allerseits gebührend Notiz genommen wurde; die Redaction der damahls eben im Drucke begriffenen österreichischen National-Encyklopädie, z. B. welche den Artikel im Haupt-Alphabethe bereits geliefert hatte, beeilte sich, die Taufbuchnachricht dem Supplement im 6. Bande einzuverleiben ꝛc.

Nicht lange aber, so trat Herr Aloys Fuchs auf, ein Mann, dem die musikalische Welt und Literatur schon gar manches Wichtige und Interessante verdankt, und bewies, daß die obige vergebliche Berichtigung eines Irrthums, eigentlich selbst der größte Irrthum sey. Der 1700 geborne Christoph v. Gluck war nähmlich ein Bruder des großen Christoph v. Gluck, wie früher geboren, so auch früher verstorben als dieser letztere Große-Tonkunst-Christoph. Herr Fuchs wies die Augenscheinlichkeit der Verwechslung auf das Klarste nach, und machte in glühendem Eifer, die Welt zu enttäuschen, seinen Aufsatz in mehreren Blättern kund. Aber, sollte man es glauben: einige unterließen es, diese Enttäuschung

Digitized by Google

einzurücken. Auf diese Weise nun mag sein greller Irrthum sich wohl vielfältig fortgepflanzt haben.

Glucks Gemahlinn starb ebenfalls zu Wien und ruht auf demselben Friedhofe. Ihre Grabschrift ist wohl noch nicht bekannt gemacht; und da ich sie, als freundschaftliche Mittheilung des Herrn Fuchs, besitze, so füge ich sie hier bey.

Hier
ruhet sanft neben ihrem Gemahl
Maria Anna Edle von Gluck, gebohrne Pergn
Sie war eine gute Christinn
Und im Stillen die Mutter der Armen.
Von jedem, der sie kannte, geliebt und geschäzt,
Endete sie im 71. Jahre die Laufbahn ihres Lebens,
Und lohnte mit Grossmuth jene,
Die es verdienten.
Sie starb den 12. Märtz 1800.
Diess
Denkmahl der innigsten Verehrung
von
ihrem dankbaren Neffen
Carl von Gluck.

Der kleinere Grabstein der Frau Glucks befindet sich ober dem seinigen. Die Nummerirung der hier in Rede stehenden drey Begräbnisse ist diese: Freyherrlich Dietrichsches Nr. 666; Gluck Frau 667; Christoph Gluck 668.

Digitized by Google

Graf Czobor.

Bey dem schwedischen Gesandten zu Wien, Baron Strahlheim, war glänzende Tafel. Sie galt den Siegen seines Herrn, Carls XII.

Unter den Gästen befand sich der österreichische Graf Marcus v. Czobor, Kammerherr Josephs I.

Baron Strahlheim brachte die Gesundheit des Schweden-Königs aus; Graf Czobor that Bescheid. Der Baron begleitete seinen Toast mit auffallenden Anspielungen auf Oesterreich. Der Graf erhob das Glas auf das Wohl seines Kaisers; Strahlheim aber vergaß sich so weit, nicht nur nicht mit einzustimmen, sondern in seinen beleidigenden Aeusserungen fortzufahren.

Dieß empörte nahmentlich den Grafen Czobor. Es kam zum Wortwechsel und im Verlauf desselben von Seite des Grafen zu einer Thätlichkeit. Beyde zogen die Degen; die Gäste aber verhinderten den blutigen Ausgang.

Strahlheim indeß fertigte augenblicklich einen Courier in Carls Hoflager nach Leipzig ab, mit einer Meldung, in welcher der Vorfall als eine förmliche Majestäts-Beleidigung dargestellt war.

Der Kaiser suchte diesen argen Streit zu vermitteln. Er verlangte vom Grafen, daß er dem Gesandten im Beyseyn von Zeugen Abbitte leiste. Dieser jedoch war weit entfernt, sich damit zu begnügen. Er schrieb neuerdings an den König, und Carl verlangte des Grafen Auslieferung.

Welche Verlegenheit für den edlen und weisen Joseph. Und Czobors Lage selbst! Denn von dem überspannten, rücksichtslosen Herrscher war Alles zu fürchten.

Tags darauf war der Graf verschwunden. Er war aber

Digitized by Google

nicht nach der Türkey geflohen, wozu seine Freunde ihm gerathen, und wie es allgemein verlautete. Graf Czobor hatte einen ritterlichen Entschluß gefaßt. Statt der Gefahr auszuweichen, war er beherzt ihr entgegen gegangen. Graf Czobor hatte unmittelbar die Höhle des Löwen selbst betreten.

Carl tobte. Als der Sturm vorüber, verantwortete sich der Graf auf eine Weise, welche die Aufmerksamkeit und Würdigung des Königs völlig in Anspruch nahm. Er äußerte sich jedoch hierüber nicht, und verabschiedete den Grafen mit dem Befehle, das Lager nicht zu verlassen.

Nach mehreren Tagen beschied ihn Carl zu sich. Wie der Graf eintritt, sieht er seinen Widersacher an des Königs Seite. Die Ueberraschung Beyder läßt sich nicht schildern. Der König las ihm Strahlheims Depesche vor, und befahl diesem, sich zu vertheidigen. Carln ward es klar, daß sein Gesandter eine Privatsache zu der seines Herrn gemacht.

Strahlheim mußte mit einem derben Verweise augenblicklich auf seinen Posten nach Wien zurück reisen. Dem Grafen aber reichte der König die Hand, sagte ihm viel Verbindliches und schenkte ihm einen Ehrensäbel und ein paar Pistolen zum Andenken.

August Rokert

ist der Nahme eines Mannes, warmer Verehrung und Liebe würdig. Ein Neffe des berühmten unvergeßlichen Großhändlers Melchior v. Steiner, bekleidete er auf dessen Comptoir eine ansehnliche Stelle. Neigung zu Wissenschaft und Literatur führte ihn zur Theilnahme an buchhändlerischen Unter-

Digitized by Google

nehmungen. Dieser Sphäre widmete und opferte er fort und fort große Summen, leider aber mit der empfindlichsten Einbuße, da er das Mißgeschick hatte, sich mit Härter zu verbinden. Diese Verluste jedoch schreckten ihn nicht ab, neue Summen aufzuwenden, wenn es vaterländischen Unternehmungen galt; und sofort bestritt er die kostspieligen, so gut als gar keinen kaufmännischen Nutzen bringenden Artikel des v. Hormayr'schen Archivs, Taschenbuchs, der Geschichte Wiens ꝛc. Späterhin unternahm er, ein distinguirtes Taschenbuch herzustellen, ganz auf eigene Rechnung, die Vesta, bestellte für die Kupfer eigene Gemählde bey ausgezeichneten Künstlern wie Gauermann, Fendi ꝛc., und sparte keine Kosten, der vaterländischen Industrie Ehre zu bringen. 6 Jahrgänge hielt er aus. Die Anstrengungen und Aufopferungen dieses wackern Mannes für einheimische Literatur und Kunst, werden von allen Denen, welche nähere Kenntniß davon haben, anerkannt und hochgeschätzt werden müssen. Sein Character ist die Humanität selbst; Wohlwollen, Vertrauen, Innigkeit, Edelmuth, Herzlichkeit, heut zu Tage so seltene Eigenschaften, zeichnen diesen Biedermann aus. Zu seinen Verdiensten als Menschenfreund und Staatsbürger gehört unter Anderem, daß er Künstler, Schriftsteller, Buchdrucker, Fabrikanten, Handwerker ꝛc. unermüdlich unterstützte mit Rath und That, mit Arbeit und Geldvorschuß; und wenn auch in seinem edlen Zutrauen oft bitter getäuscht, doch den Glauben an die Redlichkeit nicht verlor. Wie häufig und schnöde seine unerschöpfliche Herzensgüte auch mißbraucht worden: stets blieb sie unerschüttert. Und das eben ist der Stempel der reinen Menschennatur. Begegnete er hinwieder einem ihm ähnlichen Character, wie dem unvergleichlichen Hauptmann Rittig v. Flammenstern, ihm und vielen Freunden so früh

Digitized by Google

entrissen, so schloß sich schnell und für ewig ein zärtlicher Bund der würdigsten Freundschaft. Bey dem tragischen Ende seines Compagnons Härter bewies er das edelste Mitleid.

Franz Härter hatte sich den 4. Nov. 1824, und zwar im Prater erschossen. Er war früher Artillerist, trat dann zum Buchhandel, arbeitete eine Zeit lang im Haas'schen Geschäft und übernahm darauf das Cath. Gräffer'sche. Sofort kaufte er von Herrn v. Moesle das Gaßler'sche Universitäts-Buchhandlungsbefugniß und etablirte sich selbstständig, übrigens ohne alle Kenntnisse als die nothdürftigsten eines lediglichen mechanischen Nachdruckers; 1809 war er bey der Wiener-Landwehre, wenn auch nur Fähnrich, doch meist zu Pferde. Das Handlungsbefugniß kaufte der schätzenswerthe Lechner.

Gewerbnahmen vor 400 Jahren.

In einem der erstern Bände der kleinen Memoiren ist eine Notiz über curiose Gewerbe und deren Benennung vor etwa 80 Jahren. Um wie seltsamer dergleichen noch 300 Jahre vorher beschaffen gewesen, läßt sich leicht denken, aber gewiß noch viel leichter lesen. Deßhalb mögen hier aus dem Jahre 1464 einige Handwerke und Zünfte angeführt werden, wie sie, versteht sich handschriftlich, in einer damahligen Frohnleichnams-Prozessions-Ordnung vorkommen; nähmlich:

Hynrayer (Eyerhändler).
Keser (Kässtecher).
Nesler (Schuster hinter St. Pangraz).
Obser (Obsthändler).
Mentler und Joppner (Mantel- und Jackenmacher).
Gwichtmacher (Karrenmacher).
Chuntner (Kummetmacher).

Digitized by Google

Holzschuster (sehr vernünftig trug das Volk häufig hölzerne Schuhe).
Veluerber (Fellfärber).
Hantschuster (sehr gut gesagt).
Poimeingürtler (Bordenbeschlager).
Ither (Weißgärber).
Puchueler (Pergamenter; die Bücher meist in Pergament gebunden).
Sliemer (Papier-Oehl-Tränker).
Zeinstricker (Gitterstricker).
Flötzer (Floßmeister).
Plattner (Harnischmacher).
Bruner, auch Sarbürcher, (Panzermacher).
Pogner (Pfeilschnitzer.)
Schilter (Schildmahler).
Smerbner (Schmerhändler).
Salzer (die 21 behausetenBürger, bis 1621 berechtigt, mit Salz zu handeln).
Pekchen (Bäcker).
Melber (Mehlhändler).
Sneider.
Leinbater.
Münsser (Münzarbeiter).

Die Frohnleichnams-Prozession selbst betreffend, so kann hier noch angemerkt werden, daß sie wahrscheinlich erst seit dem Jahre 1622, vom allerhöchsten Hofe begleitet wird.

Alte Nahmen von Gassen, Plätzen ꝛc.

Bonifaz Wolmuets (Wohlmuths) Original-Grundriß von Wien aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts (nach welchem der Hirsvogelsche) existirt Gott sey Dank noch. Sehr gut restaurirt ist er gegenwärtig in dem Bureau des auch um Wiens Geschichte so verdienten magistratischen Archivs-Directors Tschischka (Ziska) aufgestellt.

Wir haben es aber hier nicht mit diesem überaus merk-

Digitized by Google

würdigen Plane selbst, sondern mit dessen Benennung von Häusern, Gassen, Straßen ꝛc. zu thun, deren Eigenthümlichkeit uns anzieht, und mit deren Bekanntmachung wir unsern werthen Lesern gefällig seyn möchten. Wir heben nachstehende aus:

Ainfeldstraße, Teufoltstraße (von dem nahen Steinfelde, Freyung, wohl auch Steinfeldstraße).

Mentlerstraße, Wendlerstraße (vordere Schenkenstraße).

Minnernhof (Minoritenhof).

Saupheluchen, Schauffelluchen.

Zeughaus Sr. kön. Majestät (Stallburg).

Salzburgerhof (kais. Zeughaus).

Rennweg (Renngasse).

Stainfeld (Freyung).

Auf dem Mist (Freyung).

= = Pühl oder Bühel (Freyung).

Renthof (Passauerhof).

Bilbingerstraße (Wipplingerstraße).

Zeugstadl (bürg. Zeughaus).

Hofgäßl (Färbergasse).

Unter den Juden (Judenplatz).

Judengäßl (Currentgasse).

An dem Herzogenhof (auf dem Hof).

Gurbauner-, Churbawnerstraße; bey der Hollerstaude (Seitzergasse).

Unter den Pognern (Bognergasse).

Da der Haidt scheußt (Heidenschuß).

Hinter St. Pangraz (Naglergasse).

Walisch-, Walchen-, Wahlenstraße (Wallnerstraße).

Hochstraße (Herrengasse).

Praghaus (kais. Salzamt).

Digitized by Google

Unter den Sattlern (Tuchlauben).
" " Schlossern (Schlossergasse).
" " Drotläden (Goldschmiedgasse).
Rot-, Rathstraße; große Rosengasse (untere Breunerstraße).
Schweinmarkt (Spitalplatz).
Hinter St. Dorothe (Seilergasse; Spiegelgasse).
Se. k. Majestät Burg-, Lust- und Irrgarten.
Am neuen Roßmarkt (Spitalplatz).
Metzengaden (Mehlgrube).
Auf dem Steig (Rothenthurmstraße).
Auf der Muster (Hofnersteig; wo, wie am rothen Thurm (Rottenthurm), die Miliz sich versammelt).
Im Sauwinkel (Auwinkel).
Hintere Bäckenstraße (untere).
Greiffensteinerhaus (Zwettlhof).
St. Annenhof (Neubergerhof).
Am alten Roßmarkt (Stock im Eisen).
Diebsgässel, Raubergässel (Liliengäßchen).
Sinnehinger-, Sumiherstraße (Singerstraße).
Auf der Hilm, Decken, Tecken (Ballgässel).
Trabanten-, Trabotten-, Traibottenstraße (Himmelpfortgasse).
Auf dem Rauenstein.
Pipingerstraße (Annagasse).

Die Pesteinschleppung 1712.

Die nähern Umstände des Ursprungs der zweyten großen Pest in Wien, Anfangs 1713 scheinen noch wenig bekannt zu

Digitized by Google

seyn; selbst in dem umfangreichsten Geschichtwerke der Residenz vermißt man deren Anführung. Sogar der Nahme jener unseligen Weibsperson, von welcher diese entsetzliche Seuche eingeschleppt worden, ist nicht genannt. Freylich können wir, was diesen Nahmen betrifft, auch nichts weiter berichten, als daß er Christina N. ist; immer wenigstens eine Andeutung. Daß der Geschlechtsnahme nicht ausgeschrieben, liegt in der, schon damahls gebräuchlichen übel verstandenen Rücksicht der Discretion, welche noch heut zu Tage sich behauptet, und oft sogar in Fällen beobachtet wird, bey denen sie als leidige Pruderie und belächelnswerthe Zimperlichkeit erscheint.

Durch diese Christina nun kam die Pest nach Wien, und zwar 1712. Dieses Weib war arm, eine geborne Schwäbinn und gesegneten Leibes. Sie kam aus Totis in Ungarn, und verkroch sich in eine sumpfige Gegend nahe an der Donau nächst der Rossau. Man erbarmte sich dieses elenden Geschöpfs, und brachte es in das Bürgerspital. An ihrer linken Hand zeigte sich bald eine bedenkliche Beule, worauf das Weib schnell vom Tode dahin gerafft ward. Die Krankheit erwies sich als ansteckend; es stellte sich heraus, daß sie die Pest sey; viele Leute des Bürgerspitals wurden von ihr befallen; zahlreiche Opfer fielen, und die Seuche griff nun so rasch um sich, daß aus dem Lazareth ein Pestspital werden mußte.

Der erste Aufenthaltsort der Christina N. wurde nun eng abgesperrt; die Insassen der nahen Vorstädte Rossau, Thury und Liechtenthal mußten jeglichen Verkehr mit jenem unheilvollen Puncte meiden. Die übrigen Vorsichtsmaßregeln sind bekannt.

Digitized by Google

Kaiser Joseph und Born.

Der so vielfach verdiente und merkwürdige Hofrath v. Born, spielte, da er zu Wien ansässig, schon als Chef eines gewissen philanthropischen Vereins, eine gar glänzende Rolle. Täglich von 11 bis 1 Uhr war förmliche Audienz bey ihm. Nicht nur Leute des Mittelstandes, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftsfreunde ꝛc. fanden sich da ein, um Rath zu fragen, um Vorschub, um Dieß und Jenes zu bitten, Eines und das Andere vorzuschlagen u. s. w., sondern auch Personen von höherm und sehr hohem Range und Vermögen. Jener Verein aber nebst der damahls herrschenden Krankheit der Alchemie war der wesentliche Gegenstand dieser Besuche und Zusammenkünfte.

Born ward von allen Seiten gefeyert; um so mehr aber gieng es ihm nahe, daß Joseph II., der ihn so aufrichtig schätzte, ihn so auszeichnete und ihm so sehr wohlwollte, sich durchaus nicht entschließen mochte, jener Gesellschaft auf irgend eine Weise beyzutreten. Born nahm endlich an, der Kaiser wolle nur nicht eben von seinen eigenen Unterthanen dazu angeregt seyn, und beschloß von Aussen her auf ihn einzuwirken. Zu diesem Ende schrieb er an den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Dieser gieng auf Borns Ideen ein, und veranlaßte wirklich das Nöthige.

Das Vorgefallene wurde wenig bekannt. Hofrath v. Bretschneider aber, dem der große Joseph sehr gewogen war, und der sich mit ihm so gerne unterhielt, erzählt, der Kaiser habe ihn davon unterrichtet. Bretschneider theilt es mit, in der ersten Person sagend: „so wie ich es aus dem Munde Sr. Majestät gehört habe."

Die nachstehenden nun sind die Worte des Herrn v. Bret-

Digitized by Google

schneider: „Der Kaiser Joseph erzählte mir, und zwar in völligem Affekt, folgenden Auftritt, Wort für Wort, wie ich ihn hier mittheile. Der Kammerherr vom Dienst meldete ihm einen hannöverischen Major. Der Kaiser glaubte, der Mann habe vielleicht einen Prozeß am Reichshofrath, und ließ ihn eintreten. Der Major übergab stillschweigend einen Brief, und der war vom Herzog Ferdinand von Braunschweig. Er habe, hieß es darin, in Erfahrung gebracht, daß Seine Majestät wünschten, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Da es nun nicht schicksam sey, sich von seinen eigenen Unterthanen aufnehmen zu lassen; so sey der Ueberbringer dieses Briefs, nebst noch zwey verdienstvollen Mitgliedern bevollmächtigt, mit Dispensation von dem weitläufigen Cärimoniel und andern Formalitäten, Se. Majestät aufzunehmen. — Hier gerieth der Kaiser in den höchsten Affekt. „Stellen „Sie sich vor! Ich war fertig mit dem Brief, und studirte „in meinem Sinn, mit welcher Ausflucht ich den Major „abweisen wollte; da machte der Mensch ohne mich zu fra„gen, die Thür auf, und rief schon seine Gehülfen. — „Herr, sagte ich, das heißt Leute überfallen. Marschiren „Sie sogleich!" —

Auch ich mußte die Revue des Kaisers noch entgelten. Denn der Kaiser schlug mich in seinem Eifer auf den Bauch, und endigte seine Erzählung damit, daß er dem Herzog Ferdinand mit der Post eine Antwort auf seinen Brief geschrieben, und die ganze Sache ins Lächerliche tournirt habe."

Digitized by Google

Segelschiffe.

Schon die alten Römer und dann die neuen Franzosen fuhren auf der Wiener-Donau mit Segeln. Zwischen ihnen aber war ein Genueser, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dasselbe Experiment machte. An der Save hatte er sein Fahrzeug erbaut, kam damit glücklich herauf, und überraschte die Wiener mit seinem Segelschiff, dessen Bemannung aus 6 Montenegrinern bestand. Es wäre interessant, zu wissen, was weiter mit ihm und seinem Fahrzeug geschehen; an den 6 Montenegrinern wäre nichts gelegen; aber die Segel, die Segel! Sonderbar ist es doch, daß wir uns um das Medium der Segel gar nicht bekümmern, während sie selbst bey Fuhrwerken, besonders bey Lastwägen wohl gute Dienste leisten könnten. Der Besitzer eines Wäscherkarrens (Schubkarrens) sollte sich einmahl den Spaß machen, ein Segel aufzustecken; an Wind selbst fehlt es ja gerade in und nächst Wien leider nicht, besonders in gewissen Monathen. Mit Kinderwägelchen auf dem Glacis wäre es auch nicht übel, und, was sagt man dazu: Auf den Waggons der Eisenbahnen selbst? Freylich, wenn es schon bey den alten Römern und bey den neuen Franzosen damit gehinkt haben mag! Aber entmuthigen lassen, soll man sich durch nichts.

Die aufständischen Schuhknechte.

Deren wurden den 31. Oct. 1722 zwey gehenkt, und 5 der Haupträdelsführer mußten der Hinrichtung beywohnen. Es war kein anderes Mittel, als rigorös zu verfahren. Die Sache griff zu sehr um sich, und nahm kein Ende.

Digitized by Google

Der Grund dieser kleinen Rebellion war kein anderer, als eine sehr weise Maßregel. Man kann da sehen, wie dünkelhafte blöde Leute oft zu schlechten und verbrecherischen Leuten werden können. Das Bönhasen-Unwesen oder die sogenannte Störerey war so sehr eingerissen, daß es endlich gehemmt werden mußte. 1712 wurden also gedruckte Abschiedszettel eingeführt, ohne welche die Schustergesellen (damahls Schuhknechte heißend) von andern Meistern nicht aufgenommen werden durften. Diese Abschiedszettel waren so beschaffen:

Ich Endes Unterschriebener bekenne hiemit gegenwärtiger Attestation, daß
gebürtig von bei uns burgerlichen Schuster-Meistern in der Kayserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien in der Arbeit gestanden ist, welcher sich ehrlich und redlich verhalten hat, wie es einen ehrlichen Schuhe-Knecht zusteht; dieses bezeiget unser kleines hierunter gedrucktes Handwerks-Insigul, so geben in der Kayserl. Haupt- und Residenz-Stadt Wien den
Anno Jahr.

Unterschrieben wurde dieser Zettel von dem Zechmeister. Die untere linke Ecke war umgebogen, und darauf das Siegel gedrückt.

Die Schuhknechte stemmten sich gegen diese Einrichtung, verwarfen sie als eine ihrer träumerischen Ungebundenheit nachtheilige Steuerung, und protestirten dagegen. Es zettelte sich eine ganz nette Revolte an; die Hauptaufwiegler unterhielten förmliche Correspondenzen mit den Malcontenten in den Provinzen, in Prag, Graz, Linz ꝛc.; sogar aus den Gefängnissen wurde dieser saubere Briefwechsel getrieben.

Viele dieser Umtreiber wurden beym Kopf genommen,

Digitized by Google

theils eingekerkert oder des Landes verwiesen, theils zu Arbeiten in dem Wiener-Stadtgraben verurtheilt, oder für unehrlich erklärt, oder mit der Anheftung ihres werthen Nahmens an den Galgen bestraft.

Diese löbliche Energie, Anfangs 1713 blieb nicht ganz ohne Wirkung. Die vernünftigern Schuster wählten den 15. Juli 4 neue Altgesellen; die Schusterschaft erhielt einen neuen Ladschlüssel, auch ein anderes Insiegel, weil das vorige zu Geldverschreibungen mißbraucht worden war. Viele Schuhknechte aber verharrten in ihrer Widersetzlichkeit; und noch schärfer wurde nun vorgegangen. Aber durchgegriffen konnte nicht werden. In die Jahre wälzte sich der Unfug fort.

Den 21. Oct. 1722 erschien folgendes Hofdecret:

„Nachdem der kaiserl. Hof mit höchstem Mißfallen vernehmen müssen, daß die in hiesiger Residenzstadt Wien befindlichen Schuhknechte sich nicht nur denen zur Erhaltung guter Polizey, und beständig allgemeinen Ruheweſens ausgegangenen landesfürstlichen Befehlen, Satz- und Ordnungen höchst sträflich widersetzten, sondern sogar dahin sich vermessentlich unternommen, daß sie ihre Werkstätet und Meister ohne mindester Ursache recht boshaftig, und in der gefährlichen Absicht verlassen, und ausgetreten, damit sie hierdurch dem Publicum die benöthigten Werkleute entziehen, die landesfürstlichen Mandate verächtlich, ja nichtig machten, und gleichsam nach eigener Willkühr untergehen möchten; derley muthwillige, und in der kayserlichen Residenzstadt höchst ärgerliche Anmassungen aber Ihre kaiserl. Majestät keines Wegs zu gestatten gesonnen, sondern bey Zeiten mit allem Ernst und Nachdruck abgestellet wissen wollten; so soll bis auf weitere Verordnung kein Schuhknecht allhier aus der Arbeit treten, weniger von seinem Meister gehen, oder im Falle

Digitized by Google

er bereits ausgestanden wäre, unverzüglich in eine Meisterwerkstatt sich begeben, und diesem allen also gewiß nachkommen, wie im Widrigen derjenige Schuhknecht, so von nun an aus der Arbeit gehen, und von hier sich wegbegeben, oder da er von der Arbeit bereits ausgestanden wäre, sich nicht alsogleich zu seinem vorigen oder andern mit Schuhknechten nicht versehenen Meister in Arbeit gehen würde, derselbe hoc ipso in denen kayserl. Erblanden zur Erwerbung der Meisterschaft oder Hoffreyheit unfähig seyn, und noch dazu aller Orten handfest gemachet, in Band und Eisen geschlossen, anher geliefert, und ihm, als einem Refractario und Verachter des landesfürstlichen Geboths, der Prozeß gemachet, folgsam nach aller Schärfe bestrafet; nicht weniger Diejenigen, so denen Schuhknechten, wider dieses Verboth, Aufenthalt und Unterschleif, oder andern Vorschub geben, mit wohl empfindlicher Strafe beleget werden sollen."

Sechs Tage darauf ward nachstehendes kaiserliches Patent öffentlich bekannt gemacht:

„Nachdem Ihro kaiserl. Majestät zwar vermeinet, es würden die allhier befindlichen Schuhknechte denen vorhin ergangenen Satz- und Ordnungen gehorsamsten Vollzug leisten, jedoch mehrmalen Ihro kaiserl. Majestät höchst mißfällig vernehmen müssen, daß selbe bis anher nicht nur allein in ihre vorige oder andere mit Schuhknechten nicht versehene Werkstätte, nach ihrer bisher angewohnten halsstärrigen Bosheit, nicht eingestanden, sondern annoch weiters höchst strafmäßig sich dahin vermessen haben, und mit Hitansetzung bey landesfürstlicher Ungnade, und wohl empfindlicher Leibesstrafe geschehenen Verbots, gleichwohl an ungewöhnlichen Oertern, und auf eine dem allgemeinen Ruhestand zuwiderlaufende Art ihre Zusammenkünfte noch immerfort zu halten sich unter-

Digitized by Google

fangen, Sich dahero Ihro kaiserl. Majestät bemüssiget gesehen, gerechtest zu resolviren und zu schließen: daß erstlich diejenigen Schuhknechte, welche von Publizirung dieses Patents allhier und in den Vorstädten zu 10 Personen oder mehrers sich, unter was immer ersinnenden Vorwand es seyn möchte, zusammenschlagen, und einige Zusammenkunften oder Berathschlagung erhalten werden, selbe alsogleich mit Arrest beleget, ihnen ein Standrecht gehalten, und ohne Untersuchung eines weitern Verbrechens, als Verächter und freventliche Uebertreter des landesfürstlichen Gebots, und Zerstörer des gemeinen Ruhestands, an Leib und Leben ohne Anstand gestrafet. Andertens, diejenigen Wirthshausinhaber, oder Inwohner, so ihren Schuhknechten zu Haltung ihrer höchst sträflichen Zusammentretungen einigen Unterschleif geben, oder wo die Schuhknechte mit Gewalt in ihre Zimmer zu Haltung derlei Zusammenkunften eingedrungen wären, dieselben ohne Verzug der n. oe. Regierung nicht anzeigen, nach abgeschworner Urphed und Landesverweisung auf die Galeeren zur Ruderbank verschaffet. Und drittens, ein jeder Grundrichter, welcher solche höchst verbothene Zusammenkunften nicht alsogleich der loeblichen Regierung zur Handfestmachung derer Uibertreter anzeigen, oder möglichstens auszurotten sich nicht befleissen würde, zur wohlverdienten Strafe seines Richteramts entsetzet, in Band und Eisen geschlossen, sodann im allhiesigen Stadtgraben auf eine gemessene Zeit zur öffentlichen Arbeit angehalten werden solle.

Weil jedoch die Schuhknechte diesen allerhöchst kaiserl. und landesfürstlichen Befehlen und wohlmeinenden Warnungen keineswegs nachgekommen, sondern in ihrer Widersetzlichkeit verharret, und sogar die Wache angegriffen, so hat sich die n. oe. Regierung nach so vielen vergebens ange-

Digitized by Google

wendeten Abmahnungen bemüssiget gesehen, etliche Aufhetzer und Rädelführer zur wohlverdienten Todesstrafe zu verurtheilen."

Und auf den Schluß dieses Patentes bezieht sich denn die Eingangs berührte Execution. Endlich nun hörte dieser kleine Krieg der aufgeblasenen tollen Schuhknechte auf. Die Sache war wohl ohne „politischen Character."

Wir selbst aber legen jetzt einen solchen, versteht sich jedoch in einem ganz andern Sinne, an den Tag, indem wir uns nicht enthalten können, eines unsrer begabtesten jungen Wiener-Dichter zu erwähnen, Nahmens Anton Langer. Dieser ingeniöse Kopf hat im vorigen Jahre in der Theaterzeitung eine Novelle geliefert, deren geschichtlicher Boden der Aufstand der Schuhknechte ist. Wer sie gelesen, wird reichen Genuß gehabt haben; wer sie nicht gelesen, der sollte sie lesen. Sie hat höchst ansprechende Charactere und Situationen; Wiens Zustände sind lebhaft gezeichnet; der große Eugen ist es nicht minder. Köstliche lyrische Poesien von Ant. Langer stehen in den Sonntagsblättern. Sein schönes Talent scheint noch nicht recht erkannt zu seyn.

Ein Becher.

Seit einigen Jahren besitze ich den Feldbecher Napoleons.

Vor ein paar Monathen hatte ich mich überreden lassen, ihn nach England zu schicken. Es besteht in London, wie man aus den Zeitblättern weiß, ein Napoleon Museum (sogar „The" Napoleon Museum genannt), welches für Geld gezeigt wird.

Digitized by Google

Ich schätze mich glücklich, dieses Kleinod so eben wieder erhalten zu haben, da ich mit dem Museum nicht hatte einig werden können. Das „Warum" ist so ganz eigen, daß ich den Becher selbst gelegentlich darüber werde reden lassen, als Fortsetzung seiner kurzen Selbstbiographie, die im 1. Theil der Memoiretten steht. Auf ein solches Abenteuer konnte der Becher Napoleons unmöglich gefaßt seyn.

Mein anfänglicher Plan war, ihn gegen gewisse curiose Bücher zu vertauschen, z. B. gegen Xilographien: Biblia pauperum, ars memorandi, ars moriendi, historia virginis, speculum salvationis etc. Das machte sich nicht; neuere Bücher aber wurden mir genug angetragen: die beßten deutschen National-Classiker in Anzahl ꝛc.

Finde ich nicht Waare, nehme ich Geld, während es im Leben sonst umgekehrt der Fall. Ich trage den Becher zum Verkaufe an.

Napoleons Feldbecher ist wie ein kleines Trinkglas, hält etwa ¼ Maß, ist von Silber, 4 Loth schwer. Das kaiserliche Wappen ist darauf eingegraben. Er ist sehr stark gebraucht, voll Büge und Narben. Nichts ist einfacher als dieses Trinkgefäß.

Selbes hatte sich in dem Cabinette des Cardinals Fesch zu Rom befunden. Von diesem wurde es einem dortigen Archäologen, Herrn A., überlassen. Selber trat es nach des Cardinals Tode einem norddeutschen Handelsmanne, Herrn F., ab. Der brachte den Becher mit nach Wien. Ich sah ihn bey ihm. Auf meine Bitte trat er mir ihn käuflich ab.

Ein urkundliches Authenticon ist nicht dabey, so wenig als bey jenen andern Napoleonischen Effecten, die in der Verlassenschaft des Cardinals Fesch, oder erst neuerlich in jener Hudson Lowe's unter die Leute gekommen. Wäre bey diesen

Digitized by Google

Gegenständen nur überall das Geschichtliche des Sachverhalts so einfach, so klar und glaubwürdig, wie bey diesem Becher!

Und was sind jene Objecte?! Tischgeräthe, Uhren, Kleiderstücke, was weiß ich. Aber der Feldbecher eines solchen „Capitains": Das ist es.

Das Napoleon Museum besitzt gar keinen Becher.

Mein Preis wird nicht überspannt, aber auch nicht zu gering seyn. Nichts ist relativer als dieses Bechers Kaufwerth; es ist wahr. Inzwischen, wir werden sehen.

Mysterien von Wien.

„Die Geheimnisse von Paris?"

Paris? Gut! Aber Wien? Warum sollte Wien nicht auch seine Geheimnisse haben? Wie?

O gewiß: es hat deren so viele, wie Paris. Hege man keine Vorurtheile! Prüfe man!

Ich kam mit einem gewissen Ralph darüber in Wortwechsel.

Er sagte: Wissen Sie was, mein lieber Wiener, ich will den Rudolph machen. Ich gehe auf Entdeckungsreisen, Sie sollen erstaunen!

Gut sage ich, ich erstaune gern. Machen Sie!

Ralph machte.

Lange sehe und höre ich nichts von ihm. Endlich ist er fort; es kommt ein Brief. Hier! Lese man!

Digitized by Google

Gerüstet bin ich, wie mein Vorfahr Colombo. Noch heute beginn ich die Fahrt. Vorerst aber muß ich über meinen Miethwirth Aufschluß haben; sein Benehmen ist allzu verdächtig. Ohne Zweifel gute Ausbeute für mich.

Warum, wenn ich eintrete, versteckt er so schnell seine Papiere? Warum schreibt er fast den ganzen Tag? Was ist es mit den Dutzenden kleiner Briefe auf seinem Tisch? Daneben eine lange Liste. Geschwind war Alles zugedeckt, wenn ich kam. Seine Miene voll Verlegenheit. Auf einigen dieser Briefe Geld. Seltsam! Er lebt von einer Pension; er kann kaum schreiben; es wird ihm sauer, und er schreibt den ganzen Vormittag?!

Dahinter steckt Etwas. Gewiß!

Was läuft er da den ganzen Abend umher, wiewohl er sonst so gern zu Hause? Dann ein gewisser Friseur? Niemand sieht verdächtiger aus, als dieser Mensch. Er kommt täglich, und sie schließen sich ein, und sprechen leise, aber nicht von Frisursachen.

Schon gut!

Gestern, was geschieht? Im dritten Stockwerk erhebt sich ein entsetzlicher Lärm; es unterscheidet sich eine melodische weibliche Stimme. Es ist des Miethwirthes Freundinn. Er springt aus seinem Zimmer, und hinauf. Angstbeflügelt läßt er die Thüre offen; es zieht mich hinein. Sechs bis acht Briefe, fast noch naß; Ducaten darauf. Ich kann mich nicht beherrschen. Ich lese; ich erstaune. Was entdecke ich? Der Mann ist kein Wucherer und kein Verschwörer. Er ist der edelste Wohlthäter von der Welt. Eine Liste von Unglücklichen. Anonym sendet er ihnen Geld. Der Friseur ist sein Spürhund, für jeden entdeckten Beklagenswerthen erhält er einen Thaler.

Digitized by Google

Genug für heute.

*

Kein Mondlicht! Um so günstiger.

Ich kenne eine mysteriöse Gegend. Nächst der S***gasse, da ist ein langer finsterer Durchgang, der tief unten hinausführt. Die Oertlichkeit ist günstig; Spuren hatte ich schon. Nichts einsamer als diese Gegend, selbst bey Tag. Eine abseitige Ecke verbirgt mich.

Es geht einiges Unbedeutende vorüber; es ist nichts. Aber dieses Frauenzimmer, das muß etwas seyn. Völlig vermummt, in Schleyer, Shawls. Gestalt und Haltung und Gang, stolz, vornehm; der Anzug nobel. Und ganz allein? Ha ha. Ich erhebe mich.

Still; dicht hinter ihr, dieser Mensch? Wie? Ein Bedienter, eine Cocarde; er trägt Päcke, Körbe, Schachteln; er tritt leise auf. Er schaut sich vorsichtig um; sie, die Dame, alle Augenblicke wendet sie den Kopf, zu spähen. Ein maskirter Gauner? Unmöglich, wie sanft ihr Gelispel zu dem Diener. Ein Einbruch? Ein Diebstahl? Denn Reisende sind das nicht. Jetzt schlüpfte sie in den Gang; ein Packet nimmt sie ihm ab. Ich, wie ein stiller Schatten, ich nach.

An einer der Thüren pocht sie. Ein mattes Licht; eine abscheuliche Hexe: die alte Schachtel, sie übernimmt eine neue. Eine Hehlerinn vielleicht! O nichts wahrscheinlicher als das. Jetzt ergreift die Dame ein Packet, und steigt in das erste Geschoß. Wieder geklopft, wieder ein mattes Licht: ein uralter Kerl voller Bart. Das Licht löscht aus; es ist von seinen Thränen, daß es auslöscht. Was ist das? Er sinkt auf seine Knie. O unsre Wohl-

Digitized by Google

thäterinn, unser Engel stammelte er! Lohne es Ihnen der gnädige Himmel! Die Dame entschwindet.

Ich schlage mich vor die Stirne.

*

Heute sah ich so aus, wie der gestrige Alte. Es war schon tief Abend. Dort und da auf meinem Wege wollten Vorübergehende mir eine Gabe aufdringen. Mit Angst und Mühe erreiche ich den suspecten Weinkeller.

Ich verlange einen „Pfiff Sechser" und eine Cervelatwurst. Ich frage nach Mathes. Scharf fixirt mich der Wirth. Es ist noch nicht 10 vorbey, sagt er, und geht durch die Mauer. Eine Gläserstellage war die Thüre. Gäste waren sonst nicht da.

Ich höre, wie man ober mir das Hausthor dumpf schallend zuschlägt. Da öffnet sich weit der Gläserschrank. Ich blicke in eine erleuchtete Halle. Geschwind herein, sagt der Wirth; Mathes wird gleich da seyn. Wurst und Wein trägt er mir nach.

Solch ein Anblick! 10 — 12 Bettlerfiguren, Weiber, Männer, Kinder. Sie lassen sich's schmecken; sie schmausen, sie zechen. Einer macht ein Zeichen mit dem Messer; und jetzt kramen sie aus, allerhand Dinge aus den verschiedenen Taschen. In 2 Minuten liegen auf einem runden Tisch Uhren, Ringe, Schnupftücher, Brieftaschen, Dosen.

Deliciöse Rauberhöhle! Jetzt wird die Theilung wohl beginnen.

Ein alter Kerl, ein Zigeuner, legt die Pfeife aus dem Maul und sagt:

Wißt ihr was Leute! Unser Complott ist voller Segen. Geld haben unsere Kunden nicht mehr viel; sie gaben uns Sachen. Diese zwey Halsbänder sind von zwey Damen.

Digitized by Google

Nächsten Mittwoch giebt es baar Geld. Ich trage darauf an, daß die Dose, ihre 15 fl. werth, dem ärmsten Teufel, dem Weber im Liechtenthal, zu Theil werde.

„Nichts da!“ ruft ein Weib; „der ist zwar mein Verwandter, aber der Holzhacker mit seinen 8 Kindern braucht sie nöthiger. Das wäre eine saubere Anwendung so edelmüthiger Almosen.

Der Alte war's zufrieden.

So vertheilten sie Alles nach einem Verzeichniß von Dürftigen und brachen auf, es in stürmischer Nacht noch an seine Bestimmung zu bringen.

Bettler sammeln für Bettler! Welch ein Zug! Nur in Wien, dem Sitz des reinsten, überschwänglichsten Mitleids denkbar und möglich. Die Barmherzigkeit des Himmels hat sich zur Heimath das Herz der Wiener erkoren.

*

Jetzt ward mir Manches klar. Eines Abends auf dem Hafnersteig etwas Weißes. Ein Mann im bloßen Hemd, mit einem Knüttel.

„Herr, geschwind zwey Zwanziger für meinen Nachbar in der Ankergasse. Wo nicht: Er stirbt.“

Ich gab die zwey Zwanziger und entsprang. Der Sausaus, dachte ich, der Kellergepfändete.

Jetzt weihe ich ihm die innigste Rührung. Es ist erhaben!

*

Das Theater ist aus. Die Nacht abscheulich; Regen, Sturm, Kälte, Alles, wie ich es brauche.

Ich vermisse mein Taschentuch, meine Dose. Sie haben in der Comödie einen andern Eigenthümer erhalten. Pah!

Ich durchstreife die engen Gassen der mir ganz unbekannten

Digitized by Google

Vorſtadt. Die Hausthore ſchon zu. Die Lichter allmählig erloſchen. So viel ich merke, geht es gegen den Augarten zu. Einen Augenblick ſtelle ich mich unter ein Vordach, zu raſten. Der Regen fährt fort zu ſtrömen. Keine Seele.

Da rauſcht es. Leiſe murmelnde Männerſtimmen an mir vorbey. Ein Kerl mit Stangen; Brecheiſen ohne Zweifel. Ein Zweyter trägt eine Leiter; ein Dritter, ein Vierter, ein Fünfter, die tragen Hausrath und einen vollen Korb.

Schöne Leute, denke ich. Der Einbruch lohnt ſich.

Ein Einbruch? Was ſonſt?

Die Leiter angelegt. Ein Dachaufzug iſt da. Leicht aufgebrochen iſt ſeine Thüre. Die Kerle ſteigen hinein, nehmen Alles, was ſie tragen, mit hinein. Aha, die Räuberhöhle!

Im nächſten Moment kommen ſie zurück, ſchlagen den alten Weg ein. Der Anführer ſagt: „Wie wird der arme Veit ſich wundern, wenn er ſeine gepfändete Kammer wieder voll findet, und den Korb mit Brod und Fleiſch für ſeine hungernden Würmer.“

„Ey,“ ſagte der Andere, „ich fürchte nur, der arme Teufel iſt ſo gewiſſenhaft, daß er dem Richter Anzeige macht, von dem vorgefundenen fremden Gut.“

„Ja,“ ſagt der Dritte, „das iſt er im Stande. Er iſt die Rechtſchaffenheit ſelbſt.“

„Nun, wie Gott will,“ ſetzte der Vierte hinzu. „Wie gern hätte ich mehr gegeben; aber die Zeiten ſind zu ſchlecht. Student, was ſagſt Du?

„Ich ſage,“ antwortete der Fünfte, „was unſer ruhmvoller Hammer-Purgſtall ſagt, von dem Ihr Alle nichts wißt; der ſagt ein orientaliſches Sprichwort:

Haſt Du was Gutes, wirf es in's Meer!
Findet's der Fiſch nicht, weiß es der Herr!

*

Auf dem Rückweg gerathe ich in die Sperlgasse. Diese breite Gasse ist verstopft von mehreren Gruppen von Leuten. Alle sehen sie festlich aus; Mehrere steigen in Wagen; Alle gegen die Stadt, und sonst zurück.

Was soll das? Noch ist es Mitternacht, und die Ballmusik schallt. Weßhalb kehren alle diese Leute um?

Ich frage. Man erwiedert: „Mein Herr, ein Fremder müssen Sie seyn. Wissen Sie nicht? So eben trifft die Nachricht vom furchtbaren Unglück in Miskolcz ein. Am Sperlthor erreicht sie uns, die Andern dort im Saale. Nun werfen wir weg, den Saus und Braus, den Champagner und die Rephühner und die Liebäugeley, und behalten unser Geld, für unsre Brüder, die Ungarn und Böhmen. Schwelgen, prassen sollten wir, indeß Jene dort schmachten? Denn wissen Sie, mein Herr, wir sind Wiener!"

Allons Kutscher, nach Hause.

Morgen mit dem Frühesten geschwind zu dem menschenfreundlichen Bäuerle, mit der kleinen Hilfe.

„Der möge auch gesegnet seyn für seine Anstrengungen," sagt ein Zweyter.

„Und für seine Aufopferungen," setzte ein Dritter hinzu.

„Ja," fuhr ein Vierter fort, „seine Publicationen allein müssen ihn Hunderte kosten."

*

Welche Enthüllungen! Statt Ruchlose und Gauner, statt Diebe und Mörder, finde ich Menschenfreunde, Mildthätige, Nothhelfer, Edelmüthige; statt Böseswichte lerne ich Tugendhelden kennen.

So erschließen sich mir die Geheimnisse von Wien.

Digitized by Google

Berühmte Fremde in Wien.

Sehr anziehend und dankenswerth würde eine Schilderung des Wiener-Aufenthalts berühmter Schriftsteller und Künstler seyn. Nahmentlich die Angabe, wo sie gewohnt, ihre Fata, etwaigen Abenteuer, allerhand Details ꝛc. Wie imposant: Leibnitz, Robertson, Winckelmann, Lessing ꝛc. in Wien! Ein Thema wäre es für den wackern, bienenfleißigen, nimmermüden Realis, der zu Unser Aller Lust und Nutz in seinen topographisch-geschichtlichen Ermittlungen und Schilderungen fortfährt, was Wir ihm gewiß auch Alle herzlich Dank wissen. Zur Geschichte unsres vielgeliebten Wien, dieses unermeßlichen Schachtes, der kaum erst begonnen ausgebeutet zu werden, dieser „Welt in einer Nuß" müßte eine solche Gallerie von Erheblichkeit, ja von Wichtigkeit seyn. Schon zur Anlegung des trocknen Verzeichnisses jener Notabilitäten gehört wieder eine Emsigkeit und Beharrlichkeit, wie sie eben Realis eigen. Unter Anderm würde man hernach erfahren, was es denn eigentlich mit Klopstocks Anwesenheit in Wien für eine Bewandtniß? Mir schwebte immer vor, er sey da gewesen, auf Anlaß seiner eiskalten Herrmannsschlacht, die er dem Kaiser Joseph gewidmet. In jener Biographie aber, die ich durchgesehen, fand ich nichts von einer Reise nach Wien. Des Präsents für die Dedication erwähnt Klopstock wohl, und zwar in einem Briefe. Außer einer Uhr erhielt er des Kaisers Porträt mit Diamanten eingefaßt. Klopstock legt schon deßhalb einen großen Werth darauf, weil diese Ehre auch nur dem großen Van Swieten widerfahren. Hierin aber irrt er, denn das war das Bildniß der erhabenen Maria Theresia. Das Histörchen mit dem isabellafarbenen Pferde würde sich als eine Fabel herausstellen: der Kaiser

Digitized by Google

habe dem Dichter gern erlaubt, seine Reitlust auf einem Hofpferd zu befriedigen. Aber „Roß und Reiter sah man niemahls wieder;“ das Roß sey mit dem Dichter oder der Dichter mit dem Roß durchgegangen ꝛc. Ja, bey Benützung von Traditionen muß man sehr vorsichtig seyn, wenn sie noch nicht recht legitim sind. Kurz viel noch ganz Unbekanntes, für Biographie und Curiosität von unschätzbarem Werth, würde man durch eine solche Gallerie erfahren. Ich begnüge mich mit diesem Impuls, bereitwilligst jedoch erböthig, manche Beyträge zu liefern, und überhaupt mitzuwirken. Mit Künstlern würde wohl der geniale Frankl gern dienen, fort und fort glühend und wirkend für Kunst und ihre Heroen und Jünger in seinen schon deßhalb verdienten Sonntagsblättern.

Diana-Gesellschaft.

Nicht Viele werden wissen oder sich erinnern, daß noch vor ein paar Dutzend Jahren eine förmlich organisirte adelige Jagdgesellschaft existirte, mit Statuten, egalem Costüm, einer Dekoration an der Brust ꝛc. heißend: Diana-Gesellschaft. Vor uns liegt eine Broschure in Folio, 1785 gedruckt bey Baumeister in Wien. Es ist die „Liste de tous les membres de la noble société de Diana cacciatrice à Vienne en Autriche selon l'ordre alphabétique.“ Großmeister ist Ferdinand König von Neapel mit seiner Gemahlinn; Grand maitre deputé: Fürst Joh. Carl Dietrichstein-Proskau, Oberststallmeister; Kanzler: Graf Carl Palffy, Vicekanzler; erster Assistent: Fürst Carl Liechtenstein; zweyter: Graf Wenz. Sinzendorf; dritter: Fürst Adam Auersperg;

Digitized by Google

vierter: Graf Franz Ant. Kollowrat; Almoſenier: Joh. Ant. Ricci (nicht der berühmte Scipio). Die Anzahl der Damen-Mitglieder iſt 16, nähmlich: Gräf. Ther. Bucquoi, Walb. Clary, Iſab. Colloredo, Mar. Daun, Fürſtinn Chriſt. Dietrichſtein, Gräfinn Mar. Eszterhazy, Fürſtinn Graſſalcovics, Gräf. Luiſe Hardegg, Fürſtinn Cleon. Liechtenſtein, Marquiſe Ant. Los-Rios, Gräf. Paul. Salm, Gräf. Walb. Salm, Gräf. Ther. Schönborn, Gräf. Chriſt. Seilern, Gräf. Eliſ. Waldſtein und Gräf. Ther. Zichy. — Cavaliere ſind 80, darunter: 4 Grafen und Fürſt Carl Auerſperg, Fürſt Butera, Graf Carl Joſ. Clerfayt (General), Graf Joſ. Dietrichſtein, Fürſt Nicl. Eſzterhazy (ungar. Gardecapit.), Landgraf Joach. Egon Fürſtenberg, Graf Carl Hardeck, Ritter Hamilton (der Famöſe), Graf Aloys Harrach (General), Graf Ant. und Graf Joh. Phil. Hoyos, die Grafen Domin. und Ernſt Kaunitz, Fürſt Aloys Liechtenſtein (bey Lacy), Prinz de Ligne, Graf Wenz. Paar, 4 Grafen Palffy: Joſ., Nicl., Franz, Leop., Graf Joſ. Roſenberg, Prior Roſſi, Graf Eug. Schönborn, Graf Joſ. Stokhamer, Bar. Tinti, Graf Georg Waldſtein, Graf Phil. Wurmbrand, Graf Stephan Zichy. — Decretiſten ſind 14. Als Secretair iſt unterzeichnet: Franz Ant. Vanotti. Dieſe Liſte hat dritthalb Bogen und eine in Kupfer geſtochene allegoriſche Titeleinfaſſung. — Von dieſem Diana-Vereine nunmehr in unſern Tagen des Uebermaßes von Vereinen jeglicher Art, nicht die mindeſte Spur mehr?! Deßhalb vielleicht, weil von der noblen Parforcejagd ſelbſt beynahe ſo gut als keine Spur mehr vorhanden?

Digitized by Google

Kunst und Blut.

Man sah es ihm an, daß ein schweres Leid ihn drücke. Kalt, sprachlos, stier vor sich hinschauend, saß der Mann an der Wirthstafel, die ich zu besuchen pflegte. Es war bey Lenkey, woselbst eine treffliche Traiteurie bestanden. Nur deutete er auf der Karte sein Begehr mit dem Finger an, verzehrte seine zwey Gerichte mit einer unausstehlichen Verlorenheit, stürzte zum Schluß ein einziges Glas Wein hinunter, legte lautlos die Zeche hin, und entfernte sich ohne Gruß, ohne irgend eine Theilnahme an der Umgebung, mit schwankenden, aber gemessenen Schritten. So sah ich ihn mehrere Jahre, immer das kalte, starre, automatische Bild, ohne Ausdruck im flachen, aschgrauen Antlitz, ohne Blick im leblosen Blick selber. Nichts war in diesem Gesichte zu lesen. Wie einem Wesen aus andrer Sphäre, wie einem aus dem Kreise der Menschheit und der geselligen Natur Ausgeschiedenen, machte Alles ihm Platz, wenn seine hagere Figur im grauen Uiberrock eintrat. Bald war man an seine Seltsamkeit gewohnt, und kümmerte sich nicht weiter um ihn. Es war genug, zu wissen, daß er ein Mahler sey, das „wer" reichte hin, denn was er sey, war nicht zu erforschen. Man begnügte sich, sein wahrscheinlich tragisches Geheimniß zu ehren, und seine hervorragende Künstlerschaft zu ehren. Die sogenannten Kunsthändler wetteiferten um seine Hervorbringungen; sie überhäuften ihn mit Bestellungen. Der Mann nahm aber stets nur eine einzige an, lebte von dem erhaltenen Honorar, so lang es währte, und gieng erst dann wieder an eine neue Arbeit. Die Zwischenzeit, hieß es, fülle er mit tiefen Betrachtungen, mit versunkenem Nachdenken aus, in einem

Digitized by Google

Dachstübchen, Niemandem geöffnet. So kannte ich ihn mehrere Jahre, bis er verschwunden war.

Der Mann hatte zwey Brüder, ebenfalls Mahler, gleichfalls sehr talentvoll, jünger, als er. Beyde lebten harmlos in ihrer Heimath, der Schweiz, mit unermüdetem Fleiße, mit glänzendem Erfolge der Ausübung ihrer Kunst sich widmend. Ihr Fach war die Historienmahlerey. Sie schauten sich um nach einem Stoffe der Zeit selber. Sie machten sich auf nach Deutschland, nach Wien, den damals im höchsten Siegesschimmer prangenden Helden zu zeichnen. — Eine feyerliche Heerschau giebt den sehnsüchtigen Künstlern bald Gelegenheit, den Gehuldigten in einer reichen Heroengruppe aufzufassen. Sie wählen den günstigen Standpunkt; sie stellen ihren Apparat auf, und beginnen die Skizze. Nichts natürlicher, als daß solches von der immer und überall wachsamen Umgebung des Feldherrn wahrgenommen wird; er selbst bemerkt die Zeichner. Plötzlich kommandirt er eine Schwenkung, plötzlich steht er selbst dicht hinter den erschrockenen Künstlern. Mit einem schlagenden lakonischen: Que faites vous là? vollendete er des Paares Verlegenheit; bleich und lautlos starren sie auf ihr Bret. Aber bald fassen sie Muth, da der Feldherr sein Wohlgefallen über die Zeichnung zu erkennen gibt. Sie erzählen: das Werk sey der Zweck ihrer Reise aus der fernen Schweiz; sie bitten, es vollenden zu dürfen, der Feldherr bescheidet sie auf den folgenden Tag zu sich. Er empfängt sie huldreich, und da er ihre unbemittelten Verhältnisse inne wird, verspricht er für Beyde zu sorgen.

In Folge dessen reiseten die jungen Künstler nach Paris. Unter dem Schutze und auf Kosten ihres neuen Gönners machten sie bald die ruhmvollsten Fortschritte. In Kürze waren sie der Gegenstand der Bewunderung. Damahls fand

Digitized by Google

von Seite der Akademie der Künste eine Preisbewerbung Statt, nnd siehe, unsere beiden Schweizer errangen den Preis. Dem Jüngern ward der erste Preis, das Accessit dem Aeltern. Die zwey ruhmgekrönten Jünglinge eilten freudetrunken nach ihrer Wohnung, und überließen sich unter wiederholten Umarmungen den Süßigkeiten ihres Triumphes. Doch bald verflog der erste Enthusiasmus, um nüchternen Erwägungen Platz zu machen. In der Brust des Aeltern erwachte das Gefühl des Ehrgeitzes in einer seltsamen, unnatürlichen Richtung. Zwar ist ihm der zweyte Preis, und mit diesem eine schöne Huldigung geworden; allein es war doch immer nur der zweyte Preis, und der den ersten gewonnen, war sein jüngerer Bruder. „Ich bin der Aeltere", flüsterte ein finsterer Dämon ihm zu, „meine Leistung ist weit vollendeter und ehrenwerther, als die meines ungleich und weniger talentreichen Bruders. — Alle unparteiischen Kenner haben mir von jeher den Rang vor ihm eingeräumt. Entweder den allerersten, oder gar keinen Preis! Dieser zweyte ist mir schlechter, als keiner; mit dem Accessit ist die Zurücksetzung offenbar und deutlich ausgesprochen. So erscheine ich im Hintergrunde, und gegen wen? Gegen einen Knaben, der nichts, als eine schöne Persönlichkeit für sich hat. Meine Ehre ist befleckt, mein Selbstgefühl beleidigt, meine Laufbahn verpfuscht! Nimmer kann ich das dulden!" So sprach der Aeltere bei sich, so murmelte er; so brach der Geist der Zerwürfniß in Zornesworten aus. Die Beyden geriethen in Wortwechsel, in Eifer, in Hitze, in Wuth. Der Funke des Zwiespalts schlägt zur verderblichen Flamme auf. Die schwarze Minute ist da; ihr Opfer der jüngere Bruder. Ein Messerstich streckt ihn dahin.

Ueberrascht von diesem unseligen Sieg betrachtet der be-

Digitized by Google

dauernswerthe Ueberwinder einen Augenblick stumm das unnatürliche Werk, wie an die Stätte gebannt, wie eine Bildsäule wurzelnd. Sein Ehrgeiz war mit Blut gesättigt; nun war sein der erste Preis. Hier lag die entsetzliche Summe der Hölle, in warmen Tropfen Bruderblutes ausgezahlt. „Fliehe, Unglücklicher, ich verzeihe Dir!" waren des Sterblichen letzte Worte. Der Brudermörder entfloh. Die Pyrenäen nahmen ihn auf; das tiefe Spanien barg und schützte ihn; Kains brennende Höllenqual in der verwüsteten Seele, stürzte der Sünder sich in die Stürme jener Schlachten, die eben damahls dieß alte Heldenland zerfleischten. Umsonst suchte der Verbrecher den Tod auf; es floh ihn der Tod, wie er selber vor dem Todten geflohen. Nicht auf dem Bette der Ehre sollte Derjenige verbluten, der einer zügellosen Ehrsucht den Bruder geschlachtet; auch auf dem richterlichen, die Ordnung der Welt versöhnenden Blutgericht nicht: wie er selber gemordet, genau so, anders nicht, sollte auch er untergehen.

Während er in den eisernen Phalanxen der ritterlichen Spanier focht (es war 1810), drang das Gerücht seiner Unthat nach Deutschland. Da erhielt der älteste Bruder Kunde davon. Er hört, schrickt auf, er eilt; Wohin? — Nach Spanien. Da durchirrt, da durchspäht er in eiskalter Ruhe, mit scharfem, besonnenen Blick, mit unerschütterlicher Ausdauer die Stätten des Kampfes, die Wahlfelder des Todes, die Lazarethe, um seinen unaussprechlich theuern Mann heraus zu suchen aus Tausenden. Mit Argusaugen schreitet er mitten durch Todesgefahren und Pulverqualm, unter Geschützdonner und Kugelgesause; schleicht in den düstern Falten der mähenden Feldschlacht; in den zerstiebten Reihen von Feind und Freund schreitet er einher; wie ein Geist, wie Ahasverus unverletzt, unantastbar, ein Engel der Rache, um das aller-

Digitized by Google

einzige Leben zu haſchen, nach dem ſeine Seele lechzt. Die nimmer raſtende Nemeſis läßt ihn dieſes einzige Leben finden, finden den Mann, den er aufſucht. Es iſt ſein Bruder. Der Brudermörder fällt durch Brudermord. Als Anführer eines Trupps Guerillas ihn erkennen, ihn ſtumm verzweifelnd umarmen, eine Piſtolenkugel ihm durch das Herz jagen, war Eins.

Das Werk der Vergeltung war vollführt. Der Rächer kehrte nach Deutſchland zurück, wo ich ihn kennen gelernt. Dieß iſt der Schlüſſel zu ſeiner Zerriſſenheit, wie ich ihn mehrere Jahre kannte, bis er verſchwunden war. Im Herbſte des Jahres 1822 ſah ich bei Bern einen Mann, wie er, auf einem todesmüden Roß vorüberjagen. Auf meiner Rückreiſe vernahm ich, die Aar habe eine Leiche ausgeworfen, wie er, und ein todtes Roß, wie jenes. Seitdem habe ich nichts mehr von dieſem Manne gehört, und jetzt die Nachrichten von dem kläglichen Schickſale ſeiner Brüder niedergeſchrieben, wie ich in Bruchſtücken ſie vernommen.

Geht nun hin, ihr Schauſpieldichter, die ihr nach Stoffen ſucht! Geht hin, ihr Tragöden, und modelt euch dieſen! Mindeſtens iſt neu, daß die bis zum Ueberdruße verarbeitete Geſchlechtsliebe nichts dabei zu ſchaffen hat.

Ein Mann von 111 Jahren.

Es hieß, es werde ein Mann dabey ſeyn, der hundert und eilf Jahre alt iſt.

Sogleich ahnte ich, was ſich ergeben werde, wenn die Feyerlichkeit vorüber.

Digitized by Google

Als Letzteres der Fall war, strömte die Hälfte der unermeßlichen Bevölkerung hinaus nach des Mannes Wohnung auf dem Lande, ihn in der Nähe zu betrachten.

Tausende also wogten und flutheten hinaus zu Fuß, zu Wagen, zu Pferde, zarte Kinder und morsche Greise; und das in solcher Hast, in solcher Spannung,

als gälte es einem neuen Stück von Nestroy;

— — dem neuen Tanzsal;

— — der neu auftretenden Elßler;

— — einem militärischen Maneuver;

— — einer Sonnenfinsterniß mit Lannerschen Walzern;

— — einem Domayerschen Schmaus und „Jux"

— — einem Wettreiten ꝛc.

Aber nicht deßhalb eilte man hinaus, einen Mann in Augenschein zu nehmen, der schon 3 Generationen an sich hat vorübergehn gesehen, der bereits unter 6 Monarchen gelebt, der mit Maria Theresia gesprochen, wie sie noch „Kronprinz" war; nein, viel materieller war der Beweggrund. Man wollte das Phänomen nur so überhaupt sehen, als ein erstaunliches Wunder, da man von wegen der verschiedenen „als gälte es" nur etwa so viele Quartale alt zu werden pflegt, als der Mann Jahre zählt.

Eine halbe Stunde von der Stadt, und man war angekommen.

Ja, hieß es, der alte Herr ist zu einer guten Freundinn da hinüber gegangen, wie alltäglich 2 bis 3 Mahl; und man nannte ein Dorf, ¾ Stunden entfernt.

Man machte sich auf nach diesem Dorfe. Wie man in das rechte Haus eintritt, sieht man den 111-jährigen Mann im Hofe sitzen auf einer Bank, mir nichts Dir nichts ein

Digitized by Google

Krügel Heurigen trinken, eine dampfende Pfeife in der Hand, mit Stentorstimme hinein rufend: Nun Rösel komm heraus. Alles mir nichts, Dir nichts.

Rösel, auch mir und Dir nichts, kam heraus in den Hof mit einem großen Kuchen. Und der 111-Jährige stand auf in raschem Ruck, wandte sich zu den Leuten, und stellte ihnen Rösel als seine Braut vor.

Die Leute aber hatten genug, sagten kein Wort, kehrten um in Hast und Spannung, denn es galt jetzt wirklich einem, ja mehr als einem der „als gälte es".

Ayrenhoff's dritte Auflage.

Eines Tages tritt Baron Retzer ein mit besonders heiterem Gesicht, nimmt den kleinen Napoleonischen stark abgenützten Stülphut ab, recht tief, legt Tausend Gulden auf den Ladentisch, und sagt: „Hier sind Tausend Gulden; diese werden gezahlt, wenn Sie eine neue Auflage von Ayrenhoffs sämmtlichen Werken veranstalten wollen; sie wird verbessert und vermehrt seyn und herausgegeben von mir."

Man calculirte schnell, was Papier und Druck von 6 Bänden kosten können; man bemerkte, es existiren schon und existiren noch zwei Auflagen dieses Autors; man verkannte nicht die generöse Manier, aber man nahm sich die Freyheit, zu sagen, daß man auf die Ehre, eine dritte Edition von Ayrenhoffs sämmtlichen Werken zu Tage zu fördern, verzichte.

Der Baron schüttelte den Kopf, ohne weiter ein Wort zu sagen; er schob seine Tausend Gulden wieder ein, setzte

Digitized by Google

den kleinen Napoleoniſchen ſtark abgenützten Stülphut wieder auf, und gieng fort, aber ſonſt ſehr höflich.

Allenfalls, nun ja, wenn man ſelbſt eine Druckerey hat, und vielleicht eben nicht ſehr beſchäftigt iſt, läßt ſich auf einen ſolchen Vorſchlag wohl eingehen; und es ward auch eben von einem Typographen darauf eingegangen. Kurz, die 6 Bände kamen heraus, 1814.

Heut zu Tage aber ſoll Einer auftreten mit einer ähnlichen Propoſition! Starr wird man ſeyn vor Erſtaunen, und kein Wort hervorbringen, außer Papier und Druck werden auch bezahlt, und der Buchbinder, und die Ankündigungen, und die Verpackungskoſten, und die Remittenden-Fracht und Dieſes und Jenes.

Alle dieſe „und", und noch mehr derley „und" finden aber dennoch Statt, gerade in unſern Tagen, dort und da. Ein Autor hat viel Geld und viel Eitelkeit; möge er auch ſonſt noch ſo knauſrig ſeyn, er druckt ſein Opus, aber in einer ſehr geringen Anzahl. Dann folgt bald eine zweyte, eine dritte Auflage. Das Buch iſt natürlich claſſiſch; nichts iſt natürlicher. Es kommt eine vierte Auflage, denn von der dritten iſt durch gefliſſentlichen Zufall eine große Menge aus dem Schiffe ins Waſſer gefallen, was jedoch kein Menſch wiſſen darf, ad usum Delphinorum, wenn es zur See geſchehen ꝛc.

Aber auf ähnliche Weiſe allein kann man ſich noch immer nicht zu einem Claſſiker ſtämpeln. Man muß Leute haben in verſchiedenen Ländern, die für Geld und Verſprechungen in den Zeitungen poſaunen; und das iſt die einzige Urſache, warum Ayrenhoff kein Claſſiker iſt.

Unter den unzähligen Fabrikat-Erfindungen neueſter Zeit iſt die Fabrikation des literariſchen Renommé eine der aus-

Digitized by Google

gebildetſten und raffinirteſten. Ein geſchickter Koch macht aus ein paar Pfunden Kalbfleiſch mit Knochen einen Gansbraten, einen Faſan, eine Lachsforelle, Alles was man will. Und gewiß iſt, was, ich glaube der cauſtiſche Wähner, irgend angebracht hat: Die Reputationen ſtehen im umgekehrten Verhältniß zu den Thürmen: je näher man ihnen kommt, deſto kleiner werden ſie.

Digitized by Google

Anhang.

Rechenschaft über die ersten zwey Theile der Wiener Memoiretten.

Vom lieben Kinde.

Novellchen, Du bist ein liebes Kind! Laß Dich küssen, herzen, drücken. Ich liebe Dich, ich schmiege mich Dir an.

Novellchen lebe hoch! Ich schwenke auf Dein Wohl ein Gläschen oder ein Krügelchen Neuwein, dessen Gehalt von Niemand verstanden wird, als von Denen, die man nennt: das gemeine Volk.

Novellchen, Du bist nichts als ein Einfall, ein Hauch, ein Schmetterlingsflügel, ein, ich weiß nicht was; eine Gattung Atom. Eine Figur taucht auf; ein kleiner Vorfall tanzt in der Luft, ein Anecdötchen, wie eine Mücke; eine Reminiscenz, ein kleiner Schatten, ein Schemen. Fest gehalten seyst Du hüpfende Gestalt, gebannt für einen Augenblick, bekleidet, ein Hauch des Lebens. Nun bist Du Blut, Figur: Sey! Jetzt spring hinaus, und agire, und bring Dich fort!

Aber wehe! ist nicht der Character treu, fehlt es in der Zeitfolge! Dann wehe! Du bist ein Wechselbalg, eine Fratze. Es muß sich sagen lassen: All dieses hätte so seyn können; Einiges, Manches, das Characteristische, vielleicht das Ganze ist thatsächlich.

Digitized by Google

So bist Du Kind, Wahrheit mit Dichtung, nicht Dichtung mit Wahrheit. Zutreffen muß bey solchen personellen Memoirchen das Wesen, der Kern, der Geist; und diese drey Dinge sind das Höchste auch für den Genuß Derer, die da lesen.

Novellchen, liebes Kind, ich umarme Dich!

Wie oft ich dieß in meinen Wiener-Memoiretten schon gethan, das will ich jetzt eingestehn, manchem der Leser zu Liebe, die ich ebenfalls umarme.

Ich kann mich hier auf die 2 ersten Theile beschränken. Ich bekenne also:

Novellistische Amouren im 1. Theile:

Seite 15. Mäßigkeitsanschläge. Nun das stellt sich von selbst heraus.

= 20. Casanovas letzte Flucht; nun die ist doch gleichfalls augenscheinlich ein Romänchen. Hätte ich nur des Helden Bild getroffen!

= 49. Auf dem Graben vor 40 Jahren: idealische Composition; nichts Anderes. Wenn es nur wirkt, und man Etwas sieht.

= 54. Das Kramer'sche Caffehhaus. Warum denn nicht? Diese Leute waren in der That so.

= 62. Stubenthor; Ochsenstand. Ich glaube ebenfalls. Oft genug war ich selbst dabey.

= 70. Etwa so, wenn der große Eugen auf der großen Bibliothek war.

= 81—101, nun: Saint-Germain! Vielleicht wohl die landesüblichen Percente thatsächlich. Ob der Marquis persönlich dabey im Spiele, das geht uns gar nichts an. Wenn er sich als Träger, als Hebel

Digitized by Google

nur einiger Maßen gut ausnimmt. In Wien war er; so viel ist gewiß.

Seite 112. Burgthor und Bastey: à la Graben vor 40 Jahren.

= 120. Das Autograph selbst betreffend, so ist es damit ganz richtig. Aber wer wird so ein paar Zeilen so ganz kahl und nackt hinstellen?

= 141. Ein Diner, wenn auch nur ein bürgerliches für Solche, welchen es gefällt, an jene Charactere erinnert zu werden.

= 146. Ein schwarzer Prinz und ein weißer Abbé: deßgleichen.

= 161. Duell einer Dame. Die Personen geschichtlich; schade, daß das Ding erfunden.

= 171. Metastasio und Casti: sollte (nicht soll) sich zugetragen haben.

= 173. Der Gast im Federlhofe; das war der große Leibnitz wirklich. Im gräfl. Schönborn'schen Archiv wird man Briefe finden, von ihm unterzeichnet: Federlehof. Daß er hier war, der gewissen Akademie wegen, ist bekannt. Das Uebrige, Einkleidung vom lieben Kind. Denn sonst: wie dürftig, wie kahl, wie gleichgültig?

= 185. Ob er es war? Ganz unmöglich ist es nicht.

= 189—203. Schulmeister Schmälzel; lieber Himmel, daß man gar so wenig, fast nichts weiß über diesen unsren guten Hanns Sachs! Was und wie mag es denn mit ihm gewesen seyn? Stelle man sich also vor, und sonach stellt man sich vor, und stellt ihn selber vor. Kleine unschuldige Geisterbannerey. Sonst, des Hofes Besuch im Kloster ꝛc. factisch.

Digitized by Google

= 204. Augarten-Vision = Vision im Augarten. Ein kleines Apeuprès.

= 231. Laz beym Herrn. Etwa wie Leibnitz beym Herrn. Laz vielleicht etwas zu hoch gestellt.

= 245. In der Redoute vor 40 Jahren, wie auf dem Graben vor 2 Mahl 20 Jahren.

= 254. Des Obersten Duell schließt sich so an.

= 257. Daß ich ihn besitze ist volle Wahrheit. Ich trinke daraus auf die

Novellistischen Liebschaften des 2. Theils.

Seite 1. Distinguirter Koch. Fingirte Ingredienzien nicht gar viele.

= 5—16 characterisiren sich von selbst.

= 18. Drey Sonderlinge mit sehr wenig novellischem Beywerk.

= 33. Neuerdings über ihn: eine Art Mysterium. Aha. In Wien war der Mann nun einmahl. Was nützt das Reden!

= 48. Titanen-Kampf. Etwas zu viel, oder etwas zu wenig.

= 51. Audienz bey Maria Theresia. Daß Swieten, Sonnenfels, Trattner bey der großen Fürstinn zur Audienz gewesen, kann Niemand bezweifeln. Die Gegenstände, welche ihnen in den Mund gelegt worden, sind als solche factisch.

= 75. Ein Dejeuner hat der unvergeßliche Haslinger dem Großmeister Beethoven wirklich gegeben, und sogar auch im Augarten. Sonst imaginäre Gestaltung.

= 88. Bey Joseph II. ungefähr so wie die Audienz bey seiner großen Mutter.

Digitized by Google

Seite 107. Ein Lever, detto.

= 114. Eine Thierhetze; Reminiscenz, aber gar so genau nicht.

= 128. Ein Souper. Seitenstück zum Diner im 1. Theile.

= 136. Saint-Germain bey den Adepten. Vision, bis auf den Character der adeptischen Leute selbst. Von dem, was sie sagen, Manches geschichtlich.

= 150. Baron Allwin. Reines Phantasiestück.

= 182. Wien, wie es nicht ist, wie zwischen 8 und 16.

= 196. Bey Casanova dem Mahler. Dämmerliches Genrebildchen. Die Frau hieß Piazza. Die Gesprächsobjecte meist historisch.

= 231. Für die Erzgebirger: ein Aufruf zu Beyträgen.

= 245. In der Hofbibliothek, wie Seite 70 im 1. Theil, Eugen daselbst. Leopold war aber oft dort. Und das Ding mit Pater Abraham, die Comödie betreffend: Schade, daß es nicht zur Wirklichkeit gekommen, oder noch kommt. Gutes Material hätte Hebenstreit geliefert.

= 256. An der Tafel Eugens: reiner Spuk.

= 259. Kein Redacteur da? Skizze der Leute.

= 263—66. Lauter Phantasterey.

= 271. Bey De Ligne: das übermerkwürdige Liber wieder auf das Tapet zu bringen.

= 287. Daß Paracelsus einmahl in Wien war. Damit Punctum.

Alles Uebrige ist in vollem Ernste und geschichtlich.

Und nun, Novellchen, liebes Kind: ich umarme Dich schon wieder. Hätte man Dich nicht, so besäße man weder ein Heldengedicht, noch einen historischen Roman, noch „ein Theaterstück."

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Lord, ein curioſer, 1
Leibnitz's Schreiben 4
Kempelen und die Rede-Maſchinen 8
Ayala 10
Werner, F. L. Z., über 12
Kellner, die, 15
Meidinger's Andenken, zu, 17
Hanns Jörgel's Vorläufer 21
Küchelbecker 23
Bathyany's Waſſermaſchine 27
Fuchs's Mozart-Sammlung 29
Mozart's Grabſtätte; Ferneres 32
Röſſel, zum weißen, 33
Joſeph II. Briefe 36
Laz Commentarien 37
Kleiderordnung 41
Platzel, auf dem (Mahl. Caſanova) 46
Kotzebue, mit, 50
Bergel, auf einem, 55
Ankerberg und Birkenſtock 59
Beggiana, No. 2, 63
Comödiſchen, zum, 65
Oberhirt, ein hochwürdiger, (Rummel) 68
Thereſia, Maria, 2 Briefe 71
Sonderbarkeiten eines berühmten Mannes (Kaunitz) 73
Wallenſtein, über, 94
Bedienſtung, die gehaltloſe, 97
Cellini's Salzfaß 102
Stern, ein ewig ſtrahlender (Keppler) 107
Sie iſt da (Staël) 116
Katzenpeſt 119
Rechnen-Genies (Spaun; Kachler) 120
Mittel zu ſeinem Gelde 123
Incorrigibel (Schriftſetzer) 124
Kunſtausſtellung, für die, 127
Spielkarten, alte, 129
Bonfini und ſein Wien 133
Hoffeſt im Belvedere 138
Reiſinger's Lettern 143
Corvin's letzte Lebensſtunden 145
Keſchel, der arme (Schall) 154
Frank der große Arzt 156
Fehdehandſchuh, der (Lady Montague und Bonneval) 157
Chronik, alte und neue (Paracelſus Kärnthen) 180
Spazierritt, ein, mit Körner 185
Döbling, in (Hammers Villa) 189
Scharlach-Rennen, ein, 190
Euripides auf dem Hofe 202
Haſelmayer 203

Digitized by Google

Visitenmachen, das, 204
Neapel, in, 206
Abraham, Pater 206
Wallenstein krank 208
Metastasio deutsch 209
Isabey's Album 210
Gast, der räthselhafte (Carl XII.)211
Thierseelenkunde, zur, 218
Carl VI. bey der Tafel 219
Josephinische Anecdoten 220
Macrobiotik 221
Ewig Schönes, ein (Donner's Brunnen) 223
Brunnen, vom schönen, 227
Suppenwesen 229
Paradis, Fräulein 231
Zeitgenossenschaft, beyspiellose (St. Germain u. Ahasver)232
Christoph der wahre (Gluck) 238
Czobor, Graf 242
Robert, August 243
Gewerbnahmen vor 400 Jahren 245
Nahmen von Gassen, alte 246
Pesteinschleppung 1712. 248
Joseph II. und Born 250
Segelschiffe 252
Schuhknechte, die aufständischen 252
Becher, ein (Napoleons) 257
Mysterien von Wien 259
Fremde, berühmte, 266
Diana-Gesellschaft 267
Kunst und Blut (Künstlereifersucht) 269
Jahre, 111. 273
Ayrenhoff neu aufgelegt 275

Anhang.

Vom lieben Kinde 278.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DB
851
.G69
v.4

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305